V. Conventus
PP. Franciscanorum
Vaciensium

Pr. I. 57

2. Ph 2

P. Hop. 20789 (2

Anton Fischers,

Pfarrers zu Ried,

Predigten

über

die Evangelien

der Sonn- dann höhern Festtage

des Herrn.

Zur

Bildung und Erbauung seiner Dorfgemeinde

in wahrer Volkssprache

vorgetragen.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augspurg, 1789.

Bey Johann Nepomuk Styx.

Td 71/490

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am heiligen Pfingstfeste.

Siquis diligit me, sermonem meum servabit, et Pater meus diliget eum, et ad eum veniemus, et mansionem apud eum faciemus.

Wer mich liebt, der wird mein Wort behalten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen, und bey ihm wohnen. Joh. 14, 28.

Eingang.

Der heutige Tag ist für die christliche Kirche ein höchst wichtiger und merkwürdiger Tag. Es ist gleichsam ihr erster öffentlicher Einweihungstag. Eingesetzt hattte Jesus schon die ersten Lehrer Seiner Kirche; sie durch Sein göttliches Anhauchen dazu tüchtig gemacht; ihnen ihre nöthigen Anweisungen gegeben; ihren

Händen Seine Heiligthümer, nämlich Sein Wort und die heiligen Sakramente anvertraut; ihnen die Vollmacht, in Seinem Namen Sünden zu vergeben, und die Macht, Wunder zu thun, übertragen: — Aber heute traten sie ihr Amt feyerlich an, und wurden durch die Ausgießung des heiligen Geistes vor vielen tausend Menschen aus siebenzehn versammelten Nationen des Erdbodens öffentlich als Diener Gottes, als Lehrer der Welt beglaubiget. Dieser, ihnen so oft versprochene Tröster, der heilige Geist, schwebte in der Gestalt einer Flamme über ihrem Haupte, und über ihrer Zunge, belebte ihren schwachen Mund mit himmlischer Weisheit, und gab ihnen selbst so herzdurchdringende Worte ein, Jesum den gekreuzigten zu predigen, daß bey tausenden ihrer Zuhörer an diesen so verkannten, verachteten Jesum glaubten, Ihn für ihren Herrn und Gott erkannten, Seine Lehren und Evangelium annahmen, und sich zum Zeichen ihres öffentlichen Bekenntnisses zu demselben, auf seinen Namen taufen ließen.

Dies muß nun nothwendig unser Gemüth sowohl von der Göttlichkeit dieser Lehre aufs kräftigste überzeugen, als auch für den Stifter derselben, Jesum Christum mit der tiefsten Ehrfurcht,

furcht, Liebe und Dankbarkeit erfüllen. Wie viele Glückseligkeiten haben wir nicht schon dieser Lehre Jesu zu verdanken? Wie vielen Einfluß hat sie nicht auf unsere Glückseligkeit, Beruhigung, Erkenntniß, ja auf alle unsere Hofnungen in Ansehung des zukünftigen Lebens? O! wie liebenswürdig muß uns nun Der nicht seyn, von dem wir nunmehr mit solcher Zuverläßigkeit wissen, daß Er der einzige Grund unsers Heils ist, da Er nicht allein sich selbst durch so herrliche Gotteswerke als den von Gott gesandten Mittler gezeigt; sondern auch Seine ersten Diener, die Ihn der Welt verkündigen sollten, durch so göttliche Beweise vom Himmel herab bestätiget hat?

Mit dem größten Recht kann Er also von uns nicht allein Glauben, sondern auch unsere ganze Liebe und Zueigung fordern. Und wer kann sie Ihm versagen, da Er uns so unaussprechlich geliebt hat, und noch liebt? da Seine Lehre und Religion uns die unergründlichsten Tiefen der Liebe Gottes enthüllen? Aber noch mehr: wer kann Ihm seine Liebe versagen, da Er uns in unserm Evangelio, wenn wir Ihn lieben, zugleich die Liebe Gottes, und eine dadurch zu erwartende nähere Vereinigung mit Gott verspricht: Wer mich liebet, der wird

mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen? Hierzu wünschte ich euch in dieser Predigt zu ermuntern, und will euch in dieser Absicht zu überzeugen suchen:

Thema.

Daß Christum lieben, die höchste Weisheit und Glückseligkeit eines Menschen sey. Dieser Satz zerfällt von selbst in zween Theile, nemlich

Erstlich: Christum lieben ist die höchste Weisheit und Klugheit, und

Zweytens: Es ist auch die höchste Glückseligkeit eines Menschen.

Und Du, o Geist der Weisheit und des Verstandes! lehre uns dies einsehen, und erfülle selbst unsere Herzen mit dankbarer Liebe zu dem, dessen Liebe zu uns so groß und unaussprechlich gewesen ist, zu Jesu Christo, und durch Ihn zu dem Vater der Liebe. Lehre uns erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser sey, als alles wissen, damit wir mit aller Fülle Gottes erfüllt werden. Euch aber M. G. bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Mein erster Satz ist also dieser: Jesum Christum lieben, ist die höchste Weisheit und Klugheit. Dies glaubt nun freylich die Welt nicht; vielmehr hält mancher sogenannte starke Geist dies für Schwachheit und fromme Einfalt; und schon zu den Zeiten der Apostel war dies den Juden ein Aergerniß, und den irdischen Weltweisen unter den Griechen eine Thorheit. Aber der Freund Jesu läßt sich hierdurch nicht irre machen; so wie Paulus ausdrücklich versichert: Christum lieb haben ist besser, denn alles wissen.

Wir nennen im gemeinen Leben einen Menschen weise und klug, der entweder tiefe Kenntnisse von wichtigen, großen und erhabenen Dingen hat; so nennen wir z. Ex. manchen Gelehrten einen klugen Mann, weil er wichtige und tiefe Wahrheiten in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange einsieht; oder wir nennen einen auch deswegen weise, weil er geschickt alle Mittel anzuwenden weiß, um sein Glück zu befördern, oder zu befestigen. In beyden Absichten ist die größte Klugheit und Weisheit, Jesum Christum zu lieben; denn es setzt sowohl eine genaue und richtige Erkenntniß von

den allertiefsten und wichtigsten Wahrheiten voraus, als auch einen weisen Gebrauch dieser Kenntniß, um dadurch sein Glück zu befördern und zu befestigen.

Welche Wahrheiten, welche Kenntnisse können wohl größer, wichtiger und erhabener seyn, als die: von Gott, von seinen ewigen Rathschlüssen in Ansehung unser, von den Mitteln, die Er gewählt hat, uns glücklich zu machen, von ihrer Ausführung, und von unserer ewigen Bestimmung? Und in wem vereinigen sich diese Tiefen der Gottheit mehr und herrlicher, als in Jesu Christo? In Ihm wohnte ja selbst die Fülle der Gottheit leibhaftig. Wer ihn sahe, der sahe den Vater; das Wort, das Er verkündigte, war nach unserm Evangelio nicht Sein, sondern Seines Vaters Wort. Er hat uns aber selbst diese Tiefen der Gottheit geöffnet, diese großen Wahrheiten gelehrt und offenbart, sie durch Seine und Seiner Gesandten Wunder bestätiget. Ists nun nicht Weisheit, sie einfältig zu glauben, dankbar anzunehmen, und den, der sie uns bekannt machte; der uns durch diese Bekanntmachung so viel Ruhe, Trost und Glückseligkeit gegeben, zu lieben? Kann es wohl Klugheit genannt werden, den zu verachten, der uns mit Gott genauer bekannt

kannt gemacht, der uns Ihn als unsern Vater ansehen, lieben und vertrauen gelehrt? der uns durch Seine Erlösung ein Mittel gezeigt hat, wodurch die Gerechtigkeit Gottes befriediget, seine ganze Liebe und Verzeihung uns wieder erworben, und die Hoffnung ewiger und unendlicher Glückseligkeiten uns gesichert ist? Kann es Weisheit genannt werden, diesen göttlichen Erlöser deswegen zu verachten, weil ich es nicht *begreifen* kann, wie sich die Gottheit mit der menschlichen Natur habe vereinigen; wie dieser Gottmensch sich bis zu Leiden, Martern und Tod für unsere Sünden habe erniedrigen; wie Gott sich mit Ihm selbst habe aussöhnen können? Genug der, der mir dies sagte, der mir diese Tiefen der Gottheit aufschloß, zeigte sich als Gott, als den treuen und wahrhaftigen, der es wissen konnte: denn Er kam aus des Vaters Schooß, und gieng wieder zu Gott. Genug Seine Auferstehung, Himmelfahrt, und Ausgießung des heiligen Geistes bestätigen mir die Göttlichkeit Seiner Lehren; genug diese Lehren haben auf mein Herz eine beruhigende, erquickende Kraft; ists also nicht Weisheit, diese Lehren zu wissen, zu glauben, und den zu lieben, der sie uns offenbart hat? — Kann es Weisheit genannt werden, Jesum Christum zu

verachten, weil Seine Vorschriften und Forderungen nicht mit unsern verkehrten Neigungen übereinstimmen? Machen sie uns denn nicht edel, gut und glücklich? Zielen sie nicht auf unser Glück hier und in der Ewigkeit ab? Kurz, wer Jesum liebt, ist weise, denn er kennt mehr, als alle Vernunft uns lehren kann, kennt die Tiefen der Gottheit, kennt sein eigen Glück.

Doch nicht blos wegen dieser Kenntnisse, die mit einer aufrichtigen Liebe zu Jesu verbunden sind, ist sie die größte Weisheit; sondern auch, weil sie das sicherste Mittel ist, unser wahres Glück zu befördern und zu befestigen. O! wer Jesum liebt, sorgt fürwahr am besten und sichersten für seine Wohlfahrt. Unstreitig ist die Gnade Gottes das höchste Glück eines Menschen, das weder mit der Gnade des größten und besten Fürsten, noch mit Reichthümern, noch mit irgend einem andern irdischen Glück verglichen werden kann. Denn, zu geschweigen, daß Gott der Urheber und Regierer selbst dieser irdischen Glückseligkeiten ist; so kann uns selbst ihr Genuß ohne die Gnade Gottes nicht anders, als höchst unvollkommen, bitter und unsicher seyn. Ueberdem sind sie vergänglich, und oft nur ein schnell vorübergehender Sonnenblick.

nenblick. Unsere Tage selbst sind ja nur einer Hand breit. Aber das Glück, sich der Gnade Gottes getrösten zu können, breitet seine Wurzeln bis in jenes Leben aus, und ist uns selbst auf dem Sterbebette ein lieblicher und erquickender Baum, unter dessen Schatten der arme, müde Pilgrim sich ruhig hinlegen und entschlummern kann. Ists nun nicht Weisheit, wenn wir nach diesem höchsten Glück streben, und alle nur mögliche Mittel anwenden, um dies unaussprechliche Glück zu erlangen? Nun aber sagt ja Jesus in unserm heutigen Evangelio ausdrücklich: Wer mich liebet, den wird mein Vater lieben. Dies ist also das sicherste, ja einzige Mittel, der Liebe Gottes theilhaftig zu werden: Handelt also derjenige nun nicht weise; sorgt er nicht als ein wahrer Weiser für sein zeitliches und ewiges Glück, der dies Mittel gebraucht, und denjenigen liebt, der ihm dies höchste Glück erworben, versprochen, und so herrlich gesichert hat? Geht er nicht auf alle Fälle sicherer, als der, der den verachtet, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in Seinem Blut? Weiß denn alle menschliche Weisheit ein besseres, leichteres und sichereres Mittel ausfündig zu machen, als dieses, welches Gott selbst uns offenbart hat? Ists al-

so nicht unendlich viel weiser gehandelt, dies Mittel zu gebrauchen, als bey beständigen Fehltritten, Sünden und Uebertretungen unaufhörlich in der quälenden Unruhe zu seyn: o Gott! der Du das Böse bestrafen mußt, wie werde ich Deiner Strafe entgehen, und Deiner Gnade theilhaftig werden?

Zwar sprechen die Weisen dieser Welt: durch Reue, Tugend und Rechtschaffenheit: aber ich habe keine Tugend, bin zu schwach, sie auszuüben; und kann ich denn dadurch die Greuel und begangenen Sünden einer vorhergegangenen Lebenszeit auch gut machen? Fordert nicht die Heiligkeit Seiner Gesetze dennoch meine Bestrafung? Die unendliche Barmherzigkeit Gottes läßt zwar ein reumüthiges Herz Vergebung hoffen; allein Seine Gerechtigkeit ist eben so unendlich, sie fordert Strafe, und läßt mich alles fürchten. Wer kann ihn zwingen, daß er die verdiente Strafe nachsehe. Und verlangt denn nicht auch die Liebe Jesu Christi Tugend und Rechtschaffenheit? aber sie giebt mir auch Kraft dazu; sie verschaft mir den Tröster, den heiligen Geist, der mich lehren, erinnern, und in Ausübung der Tugend stärken will; sie giebt mir die süße Hoffnung, daß auch meine schwache Tugend Gott um des Jesu willen ange-

angenehm seyn werde, der vollkommen gerecht ist; sie giebt mir die erquickende Versicherung, daß meine vorigen begangenen Sünden um dieses Jesu willen vergeben seyn sollen, wenn ich nur die leichte Bedingungen erfülle, die seine Güte mir vorgeschrieben hat. Kurz, auf alle Fälle sichert mich die Liebe Jesu Christi gegen alle Zweifel eines geängsteten Gewissens, gegen alle Bangigkeit des Todes; sie macht mein Leben heiter, giebt mir Muth im Leiden, und Freudigkeit im Tode. Heißt dies nun aber nicht Weisheit, wenn wir durch dies Mittel unser Glück zu sichern, uns für Schaden zu bewahren, und die Freundschaft des beyzubehalten suchen, von dem allein unser Glück abhängt?

Zweyter Theil.

Laßt uns nun M. G. auch im zweyten Theil unserer Predigt noch sehen, wie eine wahre und innige Liebe zu Jesu Christo auch die höchste und reinste Glückseligkeit eines Menschen ausmache.

Macht uns denn nicht die Liebe überhaupt schon glücklich? O! wer nur je in seinem Leben geliebt hat, wird wissen, wie süß und angenehm ihm diese Empfindung gewesen ist. Verstand, Herz und Einbildungskraft sind davon

von bezaubert. Wer fühlt sich glücklicher als zärtlich liebende Verlobte, Ehegatten, Eltern, oder Kinder? Wie vergißt man bey diesem Genuß nicht alle Sorgen, ja selbst alles übrige Glück des Lebens? Eben so glücklich macht uns wahre innige Liebe zu Jesu Christo. Je liebenswürdiger der Gegenstand ist, je mehr wir ihm zu verdanken haben; desto größer muß unser Glück seyn, wenn wir ihn würklich lieben. Und wer kann unsre Liebe mehr verdienen, als Jesus Christus? Betrachtet M. G. wie so ganz Er für uns lebte, sich uns so ganz widmete! Wie so ganz Er sich für uns aufopferte, Sein ganzes Leben, alle Seine Arbeiten, Seine Freuden! Wie Er für uns betete, mit Gott im Staube rang, blutete, starb, auferstand, und zu seinem Vater hingieng! Wie treu Er uns noch liebt; nach Jahrtausenden noch; in Seiner Herrlichkeit noch; bey allem unsern Kaltsinn noch? — Welche Geduld Er mit uns hat! Wie Er durch Seinen Geist und durch Sein Wort unermüdet an uns arbeitet! Wie Er durch seine heiligen Sakramenta uns Gnad, Huld und Stärke giebt! Wie Er in unserm Gebet sich leise unserer Seele nähert, das arme Herz erweitert, und uns Trost und Erhörung zulispelt! Wie Er in unserer Todesstunde vor

uns

uns stehet, und den scheidenden Geist in Seine Hände aufnimmt; — Und diesen Jesum zu lieben sollte nicht Glückseligkeit seyn? Nein! der muß nicht Liebe kennen, der nicht fähig ist, die unaussprechliche Seligkeit zu fühlen, mit Petro sagen zu können: Herr! Du weißest alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe.

Und welche hohe Glückseligkeiten verschafft uns nicht diese Liebe zu Jesu? Die Gegenliebe unsers himmlischen Vaters ist damit unzertrennlich verbunden. Wie schmeichelt uns nicht die Liebe der Fürsten! Und sie sind doch nur Menschen, wie wir. Aber wenn der Schöpfer Sein Geschöpf; der Herr aller Welten, der unser nicht bedarf, den schwachen Staub liebt, und nicht blos so, wie er den Wurm, den Vogel, sondern wie ein Vater sein Kind liebt; wenn Er uns wie die Günstlinge, wie Freunde und Blutsverwandten Seines eingebohrnen Sohnes; wie Seine Erben, wie Miterben Jesu Christi liebt: o wer faßt dies hohe Glück ganz: Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben! Ja diese Liebe Gottes soll bis zu einer ganz besondern nähern Vereinigung der Gottheit mit uns steigen. Wir werden, spricht Jesus in unserm heutigen Evangelio, zu ihm kommen, und

Wohnung bey ihm machen. Nähere Bekanntschaft mit dem Dreyeinigen; vertraulichere Zuversicht zu Gott; hellere Aufschlüsse göttlicher Wahrheiten; tiefer inniger Seelenblick in die Tiefen der Liebe Gottes; sanfte, frohe, unausdrückbare Empfindungen derselben: das sind die seligen Folgen einer solchen genauen Vereinigung mit Gott. Gott in uns, und wir in Ihm; wie kann es uns da an Kraft zum Guten; wie an Muth in Gefahr; wie an Standhaftigkeit im Leiden; wie an Hoffnung in jeder Bedrängniß; wie an Freudigkeit im Tode fehlen? In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns mächtig machet, Jesum Christum.

Mit dieser nähern Vereinigung mit Gott ist auch eine ganz besondere Leitung, Tröstung und Stärkung des heiligen Geistes verbunden; zwar nicht auf eine so sichtbare und wundervolle Art, wie die Apostel sie genossen, die Ihn heute empfiengen: aber doch merklich; doch in der Seele fühlbar, daß Er da ist, daß Er uns lehrt, antreibt, warnt und stärket; daß Er uns alles dessen erinnert, was Jesus gesagt hat; aller der Tröstungen, aller der Versicherungen Seiner fortdaurenden Gnade; aller der seligen Hofnungen, die wir einst zu erwarten haben.

Und

Und welcher Friede Gottes wohnt nicht bey einer aufrichtigen Liebe zu Jesu, und bey dem frohen Bewußtseyn: Gott liebt mich auch; Gott wohnt in mir: in unserer Seele? O! wohl dem, der diesen Frieden Gottes schmecket und empfindet; der ohne Furcht mit kindlichem Geist zu Gott, Abba lieber Vater! sagen kann! Diesen Frieden Gottes kennt die Welt nicht, vielweniger kann sie uns ihn geben; alle Schätze der Erde nicht; alle Titel und Würden nicht; alle Freuden des Lebens nicht. Ach wie oft wohnt nicht im glänzenden Pallast Unruhe und Unzufriedenheit! Wie oft klopft nicht unter Ordensband und Stern ein unruhiges, unzufriedenes Herz! Wie toben nicht oft unter einer Hülle von Seide, Gold und Edelgesteinen heftige Leidenschaften, nagender Verdruß, Angst und Kummer! Aber Friede Gottes im Herzen; — dann ist auch die Hütte ein Pallast; auch Brod und Wasser ein stärkendes Mahl; auch Dornenbahnen leicht; auch dunkle Wege hell; und wer ihn schmeckt, ruft auch im Kummer und Leiden: dennoch bleib' ich fest an Dir.

Und wenn sich nun endlich das stille, friedliche Grab eröffnet? — O Freunde Jesu! dann erschrecke euer Herz nicht, und fürchte sich nicht!

dann hören alle Stürme des armen Pilgerlebens auf. Hier toben keine Feinde mehr; hier drücken keine mächtigen Verfolger mehr; hier sind die Gebundenen frey, und die sich müde gearbeitet haben, singen hier ihr Feyerlied. Freuet euch, Freunde Jesu! Er, den ihr liebtet; Er, der euch liebte, führt euch durch das stille friedliche Todesthal hin zu den Wohnungen des Friedens. Diese seligen Früchte Deiner Liebe schenke uns selbst o Jesu durch Deinen guten Geist. Amen.

Am heiligen Dreyfaltigkeits Sonntage.

Euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris et Filii, et Spiritus Sancti.

Gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium erzählt uns die Geschichte jener großen Erscheinung, von welcher

welcher Jesus schon vor seinem Tode sprach, und um dessen Willen Er sowohl als der Engel seine Jünger nach Galiläa zurückzugehen befahl. Sie geschah auf dem ihnen bekannten Berge, wo Er sich öfters mit ihnen versammlet hatte. Sie kamen, Jesus erschien. Sie sahen ihn, und beteten ihn an. Und jezt erklärt Er sich auf das feyerlichste für den Messias, und den König des geistlichen von ihm gestifteten Reichs, das sich in der ganzen Welt verbreiten, und dessen Gränzen sich nicht in den Gränzen des Erdbodens einschränken, sondern sich über die Gränzen desselben in das himmlische Gebieth erstrecken würden. Mir, sprach er, ist aller Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben worden, der höchste Gewalt, das höchste Ansehen in der ganzen Schöpfung ist mir verliehen. So gehet nun in die ganze Welt aus, und verkündiget es allenthalben, daß ich lebe, und zum Herrn und Messias erhöhet sey. Dieß soll der ganzen Schöpfung kund werden: Gehet, sammlet mir Lehrjünger unter allen Nationen, und weihet sie feyerlich durch die Taufe, auf den Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes zum Christenthum ein. Gehet, sagte er, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Dieser Befehl unsers Heilands sowohl, als das hohe Fest, so wir begehen, geben mir Anlaß euch heute von dem großen Geheimnisse der allerheiligsten Dreyeinigkeit zu unterhalten; denn es ist der Grundpfeiler, auf dem das ganze christliche Religionssystem ruhet. Wir werden durch die Taufe im Namen Gottes Vaters, und des Sohns und des heiligen Geistes wiedergebohren, und in die Kirche und Gemeinschaft der Glaubigen Jesu Christi aufgenommen; unser Glaubensbekänntniß, das wir von den Aposteln ererbt haben, und täglich sprechen, ist nichts anders, als eine immerwährende Bekräftigung, und Betheurung, daß wir an einen Gott und drey Personen glauben, denen wir alles, was wir haben, und was wir hoffen, dankvoll zuschreiben. Der Schluß unsers Gebets ist meistentheils, daß wir flehen erhört zu werden, durch Jesum Christum unsern Herrn, der mit dem Vater, und heiligen Geiste ein einziger Gott in Ewigkeit lebet und herrschet. Wir wollen endlich auch nicht anders sterben, und in die Ewigkeit gehen als im Namen Gottes des allmächtigen Vaters, der uns erschaffen, Jesu Christi des Sohns des lebendigen Gottes, der für uns gelitten hat, und des heiligen Geistes, der über uns ist ausgegossen worden.

Es

Es hat also unser christkatholisches Leben seinen Anfang, seinen Fortgang, und sein Ende mit dem Glaubensbekänntnis des Dreyeinigen Gottes. Die Lehre von der allerseligsten Dreyeinigkeit untergraben, heißt die ganze christliche Religion stürzen wollen, und auf ihre Austilgung antragen. Es soll daher der Stoff unsrer heutigen Betrachtung seyn

Thema.

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit.

Ich werde nichts beybringen, als was die Schrift, oder der Geist Gottes, der die Tiefe der Gottheit, und die Natur des göttlichen Wesens, am vollkommensten kennet, davon lehret. Diese Lehre werde ich in folgenden Säzen abhandeln:

I. Es sind nach dem Zeugniß der heiligen Schrift drey verschiedene göttliche Personen, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Dieß werde ich im ersten

II. Der Vater sowohl als der Sohn und der heilige Geist ist wahrer Gott. Doch ist nur ein Gott. Dieß werde ich im zweyten

III. Diese Glaubenslehre ist von der äussersten Wichtigkeit, grösten Nutzbarkeit, und höchsten Nothwendigkeit. Dies werde ich im dritten Theil zu erweisen suchen.

Allmächtiger, ewiger, dreyeiniger Gott! hier vor dem Throne deiner Herrlichkeit werfen wir uns nieder, und in tiefester Erniedrigung beten wir dich an. Wir danken dir, daß du uns dieses eben so nothwendiges und heilsames als unbegreifliches Geheimniß hast offenbaren wollen. Wir glauben es, und bitten Dich, diesen unsern Glauben zu stärken und zu befestigen, bis wir dahin gelangen, daß wir dich von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Euch aber M. G. bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Die heilige Schrift gedenket auf eine recht vorzügliche Art drey verschiedener Personen, die der göttlichen Natur und Vollkommenheiten theilhaftig sind. Aus verschiedenen Stellen werde ich nur die vornehmsten aus dem neuen Bunde davon anführen.

Der heilige Matthäus beschreibt uns die Tauf Jesu mit folgenden Worten: So bald nun

nun Jesus getauft war, stieg er sogleich vom Wasser herauf, und sieh! der Himmel öffnete sich. Er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabschweben und über sich herkommen. Und sieh! eine Stimme erscholl vom Himmel herab: Der ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe *). Nichts ist deutlicher in dieser Handlung, als der persönliche Unterschied. Der Vater redet vom Himmel, der Sohn kommt in angenommener menschlichen Natur zum Jordan, und der heilige Geist fährt in der Gestalt einer Taube vom Himmel herab. So treffen wir auch in der Verheissung, dadurch Jesus die Herzen seiner Jünger gegen ihre künftige Leiden stärken wollte, verschiedenes an, das uns auf verschiedene Personen und Handlungen führet. Ich werde den Vater bitten, sagt Jesus bey dem heiligen Johannes **), und er wird euch einen andern Tröster schicken, der ewig bey euch bleibe. Und wenn dieser Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater aus zuschicken werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird euch Zeugniß von mir geben. Hier M. G., wird des Vaters ausdrücklich gedacht, von welchem der heilige Geist ausgeht, zu dem der Sohn betet, und von welchem

*) Matth. 3, 16. 17. **) Joh. 14, 16. — 15, 26.

chem auf des Sohns Bitten der Tröster gesendet wird. Hier ist der Sohn, der den Vater bittet, der den Tröster sendet, und von dem der Geist der Wahrheit Zeugniß giebt. Hier ist der heilige Geist, der vom Vater gegeben, und vom Sohn geschickt wird, der vom Sohne zeugen, und nach dessen Hingang zum Vater bey den Jüngern verbleiben soll. Wer kann hier den Unterschied drey verschiedener Personen mißkennen. Selbst die Form der Taufe, die Jesus abgefasset, überzeugt uns von dieser Wahrheit, denn er befiehlt in heutigem Evangelio alle Völker zu taufen im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes.

Es ist höchst widersinnig den Vater und Sohn als Personen, den heiligen Geist aber für eine bloße Kraft des Vaters auszugeben. Denn wie können wir mit Grunde zweifeln, daß der heilige Geist eine Person sey, wenn wir in der heiligen Schrift lesen, daß er gesendet worden, um die Jünger alle Wahrheit zu lehren, und sie alles dessen zu erinnern, was Jesus zu ihnen gesagt hatte. Wenn wir lesen, daß der Heiland seine Apostel versichert, daß dieser Geist nicht aus sich selbst reden, sondern nur reden, was er hören wird, und ihnen das Zukünftige offen-

offenbaren werde *). Wenn wir ferner lesen, daß dieser Geist betrübt werden könne **), daß er uns zum Gehorsam heilige ***), uns einen Zugang zum Vater verschaffe, und uns mit unaussprechlichen Seufzern vertrete †). Wenn wir lesen, daß er ein Geist genennet werde, der alles, auch die Tiefen der Gottheit, erforschet, daß er Barnabam und Paulum zum Werk des Amts ausgesondert, daß er Aufseher und Bischöffe über die Gemeinden verordnet habe, und daß er den Menschen allerley Gaben mittheile, wie er selbst will ††). Wenn wir, sage ich, diese Stellen mit aufrichtigem und unpartheyischem Gemüthe lesen, wie können wir zweifeln, daß der heilige Geist eine Person sey, da ihm solche Eigenschaften beygelegt werden, die man nur an Personen findet; da von ihm eben das gesagt wird, was die Schrift vom Vater und dem Sohne sagt, von denen unsere Gegner nicht läugnen, daß sie Personen sind.

Daß aber diese drey göttliche Personen von einander unterschieden sind, das lehren uns auch klar die verschiedene Verhältnisse unter denselben, die uns die Schrift mit den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Gei-

*) Joh. 16, 13. **) Ephes. 4, 30. ***) 1 Petr. 1, 2.
†) Ephes. 2, 18. ††) 1 Kor. 2, 11.

stes angezeigt hat. Denn wenn wir dieselben in einem eigentlichen und natürlichen Verstande nehmen, so können sie unmöglich in ein und eben derselben Person miteinander vereiniget seyn. Ein Vater kann sich nicht selbst ein Vater seyn, sondern er heißt Vater in Absicht auf einen Sohn. Der Sohn kann nicht sein eigener Sohn sein, sondern er führt diesen Namen in Absicht auf einen Vater. Der heilige Geist kann auch nicht von sich selbst ausgehen, oder sein eigener Geist seyn, sondern ist der Geist des Vaters und des Sohns, von welchen er ausgehet. Ist nun Gott der Vater und sein Sohn in dem wahrhaften Verstande ein Vater und ein Sohn, so muß auch unter ihnen ein wahrhaftiger, persönlicher Unterschied statt haben. Denn der Vater kann nicht der Sohn seyn, den er gezeugt hat, und der Sohn kann nicht der Vater seyn, von dem er gezeugt worden; und der heilige Geist kann weder der Vater noch der Sohn seyn, von welchen er ausgeht. Folglich müssen Vater, Sohn und der heilige Geist drey verschiedene Personen seyn. Denn der da zeuget, und der gezeugt worden, und der von beyden ausgeht, kann unmöglich eine einzige Person seyn. Es sind also drey göttliche Personen, und diese drey Personen

sind

sind von einander unterschieden. Doch ist eine jede dieser Personen wahrer Gott, doch ist nur ein Gott, welches ich euch in meinem zweyten Theil beweisen werde.

Zweyter Theil.

Daß der Vater, den wir die erste Person in der heiligsten Dreyeinigkeit nennen, wahrhaftiger und ewiger Gott sey, darüber ist nie gestritten worden, ich hab daher nur die Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes zu beweisen.

Die Offenbarung lehrt uns, daß Gott einen Sohn hat, der weder aus nichts erschaffen, noch aus einer vorher existirenden Substanz hervorgebracht, sondern von Ewigkeit her aus ihm selbst erzeuget worden, hieraus folgt nothwendig, daß der Vater und der Sohn vollkommen einer Natur und eines Wesens seyn müssen. Denn wer nur einige Erkenntniß von der göttlichen Natur hat, wird mir leicht gestehen, daß Gott das reinste, einfacheste Wesen, und entfernet von aller Zusammensetzung sey. Hat nun Gott, dessen Wesen ohne Theile ist, einen Sohn gezeugt, so muß er demselben auch die ungetheilte Natur mitgetheilt haben. Denn einen Sohn zeugen, heißt so viel, als denselben

selben seiner Natur theilhaftig machen. Hat nun Gott in seiner Natur keine Theile, so kann er auch keinen davon, sondern er muß sein ganzes Wesen ihm mitgetheilt haben, er muß in seinem Sohne sein anders Ich seyn. Um dieser Ursache willen wird der Sohn Gottes vom Apostel Paulus genennet der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens *). Können wir gleich nicht begreifen, noch mit Worten anzeigen, wie dieses Wesen von Ewigkeit her dem Sohne mitgetheilt worden; können wir gleich nicht sagen, was die ewige Zeugung in sich fasse, so lesen wir doch gleich im Anfange des Evangelii des heiligen Johannes, welches in der Absicht geschrieben worden, um den Irrthum derer zu widerlegen, welche die ewige Gottheit des Sohns läugneten, folgende Worte: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort, ꝛc. **). wodurch jedermann die zweyte Person in der Gottheit verstehet. Wir lesen, daß er in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift nicht nur schlechthin und ohne alle Einschränkung Gott †), sondern auch mit gewissen Zusätzen der große Gott, der wahrhaftige Gott,

der

*) Heb. 1, 3. **) Joh. 1, 1.

†) Apostelg. 20, 28.

der Herr, der Herr über alles, der Herr der Herrlichkeit, der König aller Könige, der über alles, und in alle Ewigkeit preisenswürdige Gott genennet werde *).

Die Erschaffung, Erhaltung und Regierung aller Dinge, wird billig für ein Werk angesehen, das nur derjenige verrichten kann, der eine unendliche Allmacht besitzet, mithin wahrer Gott ist. Nun sagt uns die Offenbarung: Durch den Sohn ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden, was sichtbar und unsichtbar ist, Thronen, Herrschaften, Fürsten, Mächte. Alles ward durch und von ihm erschaffen. Er ist vor allen, und durch ihn bestehet alles **). Jesus selbst spricht daher oft von einer Herrlichkeit, die er bey dem Vater gehabt, ehe die Welt geworden, er nennt sich den Anfang und das Ende, der da war, der da ist, und der da seyn wird ***); er bezeugt von sich selbst, daß er den Vater kenne, daß er und der Vater eins sind, daß der Vater in ihm, und er im Vater sey, und daß alles, was der Vater hat, sein sey. †). Er versichert uns,

daß

*) Tit. 2, 19. 1 Joh. 5, 20. Luk. 1, 16. Apostg. 10, 36. 1 Kor. 2, 8. Offenb. 1, 5. Röm. 9, 5.

**) Koloss. 1, 16. 17.

***) Joh. 17, 5. Offenb. 1, 8. 11.

†) Joh. 5, 18. 19. 26. Joh. 10, 30. 36.

daß er vermögend sey, die Herzen der Menschen zu erforschen, und die verborgenen Dinge der Gottheit erkenne, daß er Sünden vergebe, den heiligen Geist sende, Gnade und ewiges Leben schenke, und daß er auch einst die Menschen vom Tode auferwecken, und die Welt richten werde.

Hätte Jesus deutlicher erklären können, daß er mit dem Vater gleicher Gott sey, daß sie beyde in der göttlichen Wesenheit eines seyn. Was aber gänzlich entscheidend ist, besteht in der ausdrücklichen Forderung, daß alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren, weil der, welcher den Sohn nicht ehret, auch den Vater nicht ehret *). Müssen wir den Sohn wie den Vater ehren, und ehret jener den Vater nicht, der sich den Sohn zu ehren weigert, so müssen sie beyde gleicher Gott seyn. Denn Gott kann und will seine Ehre keinem andern geben, und Jesus, der selbst dem Satan geantwortet hatte: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten, und ihm alleine dienen; wurde nicht nur gegen seine eigene Grundsätze gehandelt, sondern sich des Lasters der verletzten göttlichen Majestät schuldig gemacht haben; er müßte ein Betrüger gewesen seyn, und wir alle wären

*) Joh. 5, 23.

wären noch in der Blindheit der Abgötterey wie die Heiden; wir beteten ein Geschöpf an, und verdienen alle die Vorwürfe, womit uns die Unglaubigen lästern. Aber nein, M. G.! wir beugen unsere Knie, und falten unsere Hände vor keinem Geschöpfe. Christus ist mahrer Gott, seine Werke beweisen es, so daß er mit Recht den Jüden sagen konnte: Thue ich meines Vaters Werke nicht, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, so glaubet doch meinen Werken, wenn ihr meinen Worten nicht glaubet; so daß ihrs erkennet, und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm *).

Ist nun der Sohn wahrer Gott, so ist aus eben den Gründen auch der heilige Geist wahrer Gott, dem Vater und Sohne gleich. Denn die Schrift nennt ihn Jehovah, wahren Gott, wie den Vater. Paulus spricht von den unglaubigen Jüden: Der heilige Geist hat durch den Propheten Isaias von unsern Vätern recht gesagt und gesprochen: Gehe hin zu diesem Volke, und sprich: Mit den Ohren werdet ihrs hören, und nicht verstehen ꝛc. **). Aber dieser heilige Geist, der dieses spricht, ist bey dem Isaias ***) der wahre Gott selbst, der

Jeho-

*) Joh. 10, 37. 38.
**) Apostelg. 28, 25. 26.
***) Jesai. 6, 9.

Jehovah. Petrus beschuldiget daher den Ananias, daß er Gott angelogen, weil er den heiligen Geist angelogen hat. Anania, sagt Petrus, warum ließest du dein Herz vom Satan verleiten, daß du dem heiligen Geiste vorlogest. Du hast nicht die Menschen, sondern Gott hast du angelogen *). Der heilige Johannes nennt ihn einen göttlichen Zeugen, der mit dem Vater und dem Sohne eins ist. Drey sind, schreibt er, die im Himmel Zeugniß geben, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drey sind eins **). Es wird ihm ferner die Allwissenheit, die Allgegenwart, die Allmacht, Vollkommenheiten, die nur Gott eigen sind, zugeschrieben ***). Die wundervolle Empfängniß des Sohnes Gottes in dem Schooße der gebenedeyten Jungfrau, die Macht Teufel auszutreiben, die Mittheilung der Gabe allerley Sprachen zu reden, die Erweckung Jesu Christi vom Tode, die Erweckung unserer eigenen sterblichen und im Grabe verweseten Leiber werden uns als Werke des heiligen Geistes vorgestellt †), Werke, die sonst niemand als der allmächtige Gott verrichten kann. Wir sollen ferner dem heiligen Geiste gleiche Ehre und Anbetung,

*) Apostelg. 5, 3. 4. **) 1 Joh. 5, 7. ***) Joh. 16, 13. Ps. 139, 7. Jes. 11, 2. †) Matth. 1, 18. 12, 28. Apstg. 2, 4. Röm. 8, 4. ꝛc.

tung, als dem Vater und dem Sohne geben; wir sollen bey unserer Aufnahme in die Gemeinschaft der christlichen Kirche im Namen des heiligen Geistes sowohl, als des Vaters und des Sohns getauft werden; wir sollen von dem heiligen Geiste sowohl, als dem Vater den Segen des Himmels erwarten; er soll die Liebe Gottes in unser Herz ausgießen, und uns mit Friede und Freude im Glauben erfüllen; er soll unsere Seelen reinigen zum Gehorsam der Wahrheit, uns stärken durch seine Kraft an dem inwendigen Menschen, und durch die Versündigung wider ihn sollen wir, zur Erlangung der Seligkeit, ganz unfähig werden. Wer kann nun zweifeln, der dieses in der heiligen Schrift liest, daß der heilige Geist eine göttliche Person, und mit dem allerhöchsten Gott gleiches Wesens, gleicher Majestät und Ehre sey.

Ich hab nun erwiesen, M. G.! daß in der Gottheit drey verschiedene Personen sind, doch sind diese drey verschiedene Personen nur ein einiger ungetheilter Gott. Denn die göttliche Natur ist keiner Theilung fähig, und die Einheit ist dessen wesentliche Eigenschaft. Der Vater hat von Ewigkeit her seine ganze Natur und Wesen dem Sohne, und der Vater und Sohn hat seine ganze Natur dem heiligen Geiste mit-

getheilt, sie sind also alle drey auf die allervollkommenste Art eins, indem die eine, ganze, vollständige und vollkommene Gottheit allen dreyen gemein ist, weil in der Einheit der Natur, die Einheit der Gottheit bestehet. Daher behauptet die heilige Schrift, die so deutlich die Dreyheit der Personen des göttlichen Wesens lehret, dennoch nichts so stark und eifrig, als die Einheit der göttlichen Natur und Wesens. Daher lesen wir so oft von einem Herrn und von einem Gott, außer welchem kein anderer wahrer Gott zu finden ist. Daher war das Grundgesetz der mosaischen Religion dieses: Israel! höre es! der Herr unser Gott ist nur ein Herr *). Und eben dieses ist auch der Grundsatz der christlichen Religion, nur fügte Christus eine deutlichere Erklärung dieses Gebots hinzu, und machte folgenden Saz zum Fundament seiner Religion: Der einige Gott, den ihr verehren sollt, ist Vater, Sohn, und heiliger Geist. Gehet hin in alle Welt, und lehret sie dieß, und taufet sie zu Verehrung des Gottes, der da ist Vater, Sohn und heiliger Geist. Daher bezeugt uns Paulus ausdrücklich, daß zwar die Heiden viele Herrn und viele Götter verehrten, die Christen aber von keinem andern wüßten, als von einem

nem

*) 5 Mos. 6, 4.

nem Gott, von dem alle Dinge sind *), daß wir zwar getauft werden im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wir dennoch aber nur einen Herrn und einen Gott bekennten, so wie auch nur ein Glaube, und eine Tauf sey. Daher bezeugt uns der heilige Johannes, daß zwar drey seyn, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, daß aber doch diese Drey nur eins seyn **). Die Art und Weise zu bestimmen, wie die Drey Personen des göttlichen Wesens dergestalt bestehen, daß sie nur ein Gott und ein Wesen sind, bleibt für uns Menschen etwas unausforschliches. Und wenn es auch möglich wäre, mit den Gedanken in die Tiefen dieses Wesens einzudringen, so würde es uns doch an Worten gebrechen, unsere Begriffe davon auf eine faßliche, bequeme und unanstößige Art auszudrucken. Genug! die Offenbarung sagt uns klar, daß nur ein Gott und drey göttliche Personen seyn. Es würde für den engbegränzten Menschenverstand Ruchlosigkeit und Thorheit seyn, Gottes Worte unsern Glauben bloß darum zu versagen, weil wir zu blödsichtig sind, den Glanz seiner Majestät zu ertragen, oder die Einwürfe des verkürzten Menschenwitzes zu beantworten.

*) 1 Kor. 8, 5. 6. **) 1 Joh. 5, 7.

Aber ist die Lehre von der heiligsten Dreyeinigkeit auch wichtig, ist sie uns nützlich, ist sie uns nothwendig? Diese Fragen werde ich in meinem Dritten Theil kurz zu beantworten suchen.

Dritter Theil.

Es giebt zu unsern Zeiten Leute, die in der Absicht, die Lehre von der heiligsten Dreyeinigkeit zu untergraben, in ihren Schriften ziemlich ungestümm fordern, man solle bey dem offenen Unterrichte über diese Lehre kurz hinweg gehen, da sie zur Moralität der Menschen gar nichts beytrage. Dem großen Haufen, sagen sie, gehöre kein anderer Unterricht, als welcher zur Beruhigung des Gemüths diene, zur Tugend, und hiemit zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt führe, welche Vorzüge sie der göttlichen Dreyeinigkeit schlechthin absprechen.

Aber, M. G., befahl dann Jesus nicht ausdrücklich, und zwar Kraft der Vollmacht, die ihm über Himmel und Erde ist gegeben worden, alle seine Glaubigen auf den Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes zu taufen, und sie auf diese Art feyerlich zum Christenthume einzuweihen? Verknüpfte er denn nicht mit der Taufe die Hoffnung der Seligkeit?

Wie

Wie kann es dann jemand nur wahrscheinlich dünken, daß der Sohn Gottes ein so allgemeines und zugleich so geschärftes Gebot würde gegeben haben, wenn es ganz gleichgültig, und für den großen Haufen ganz unnütz wäre zu wissen, wer diese Drey sind, auf deren Namen, und unter deren Anrufung ein jeder ist getauft worden, und seinen Eintritt in die christliche Gemeinde gemacht hat?

Betrachten wir diese Lehre von der heiligsten Dreyeinigkeit in dem Zusammenhang, in welchem sie die Schrift vorträgt, so finden wir sogleich, daß sie auch die nachdenklichsten Beweggründe zur Tugend, und angenehmsten Seelenruhe verbreite, daß sie den größten Einfluß in das ganze Leben, in die Heiligkeit, Tugend und Gottseligkeit eines Christen habe. Denn daß Gott der Vater seines eignen geliebten Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dargegeben, daß wir das Leben und zwar überflüßig haben möchten*), das ist ein Beweis einer erstaunungswürdigen Gütigkeit, einer unendlichen Liebe und Erbarmniß Gottes; und eine so erbarmungsvolle Liebe soll kraftlos, soll von unsrer Seite gänzlich unwirksam seyn; soll zu

*) Röm. 8, 32. Joh. 10, 10. 11.

keiner Gegenliebe, zu keiner Tugend, zu keinem Vertrauen gegen einen so brünstig liebenden Gott uns reizen. Der uns seinen Sohn geschenkt, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und nun die unendliche Liebe des Sohns, die ihn bewogen für uns zu sterben, muß diese nicht aufs kräftigste uns dringen, ihn wiederum herzlich zu lieben, ihn anzubeten, und in reiner Liebe zu dienen und zu gehorchen? Es ist nichts vermögender, unsern Glauben, Hoffnung und Zuversicht zu erwecken, als die Menschwerdung des Sohns Gottes. Wir sind nun gewiß versichert, daß ihm diejenige Natur nahe am Herzen liege, die er in die persönliche Vereinigung mit sich aufgenommen, und die er seinem Vater im Himmel immer für uns darstellet. Aus diesem Grunde ermahnet uns der Apostel, daß wir mit einem getrosten Herzen uns seinem Throne hinzunahen sollen, denn, sagt Paulus, wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten kein Mitleid haben konnte, denn er selbst ward in allen Stücken wie wir geprüft. Hieraus schließt Paulus: So lasset uns also mit Vertrauen zum Gnadenthrone hintreten, daß wir Gnade und Barmherzigkeit erlangen, und zur rechter Zeit Hilfe finden.

finden. *) Und was ist geschickter, uns einen ernstlichen Haß und Abscheu gegen die Sünde einzuflößen, als die Menschwerdung des Sohns Gottes? Wie abscheulich, wie mißfällig in den Augen Gottes muß nicht die Sünde seyn, die nur durch das Blut, durch den Tod seines eingebohrnen Sohnes konnte versöhnt werden? Der Gottmensch, sagt Paulus, mußte zum Beweise der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ein Fluch für die sündige Menschen werden, um sie vom Fluche des Gesetzes zu erlösen **). Gewiß ein schreckvoller Beweis, daß Gott eben so unendlich heilig und gerecht als barmherzig ist. Wer soll nicht zittern seine Gerechtigkeit zu beleidigen? Und welcher Undank jenen zu beleidigen, der sein Blut, sein Leben gegeben, um uns von der Hölle zu retten.

Gleichen gesegneten Eindruck muß auch die Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes auf uns machen? Welche Kraft hat nicht der dringende Ermahnungsgrund des Apostels: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? Wie können wir noch die Sünde lieben, die den göttlichen Geist betrübt, und ihn nöthiget, von uns zu weichen? Hat Gott diesen Geist wirklich auf uns

*) Hebr. 4, 15. 16. — **) Gal. 3, 13.

ausgegossen, so daß wir dadurch sind Kinder, hiemit auch Erben Gottes, und Miterben Christi geworden, so haben wir eben dadurch das sicherste Unterpfand von einem künftigen Leben, und von einer herrlichen Belohnung nach dem Tode für unsre Tugend. Es ist also die Glaubenslehre von der göttlichen Dreyeinigkeit eine thätige Offenbarung, welche uns die erhabensten Vollkommenheiten Gottes kund macht, und von allen Seiten die nachdrücklichsten Bewegungsgründe zur Tugend und angenehmsten Seelenruhe verbreitet.

So lasset uns dem Dreyeinigen Gott aus ganzem Herzen für die mitgetheilte Erkänntniß eines eben so nothwendigen und heilsamen, als unbegreiflichen Geheimnisses danken! Lasset uns Gott den einzigen in seinem Wesen, und dreyfachen in den Personen mit demuthsvoller Unterwerfung unsers Verstandes anbeten! Und sollen uns nicht hiezu die Beweise seiner Liebe und Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, seiner Treue und Wahrhaftigkeit bewegen? Hat sich denn nicht die ganze göttliche Dreyeinigkeit so zu sagen für unsere ewige Glückseligkeit verwendet, haben wir nicht alles daher empfangen? O so lasset uns dann ganz und gar zum ewigen Dienst des Dreyeinigen Gottes

opfern

opfern und heiligen. Lasset uns jenes, was wir so oft mit dem Munde sagen, mit Herzen und mit den Werken unaufhörlich bekräftigen: Ehre sey Gott dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste, als er war im Anfange, jetzt, und allezeit, und in alle Ewigkeit. Amen.

Am heiligen Frohnleichnamsfeste.

Quicunque manducaverit panem hunc, vel biberit calicem Domini indigne, reus erit corporis et sanguinis Domini.

Wer dieses Brod essen, oder den Kelch des Herrn unwürdig trinken wird, der wird schuldig seyn an dem Leibe und Blute des Herrn. 1 Kor. 11, 27.

Eingang.

Wir feyren heute das Fest des heiligsten Frohnleichnams Jesu Christi; ein Fest, daß uns an den Bund erinnert, den unser Heiland kurz vor seinem Hinscheiden mit seinen gegenwärtig und zukünftigen Glaubigen schloß, und ihnen bey dem letzten Abendmahl ein ewiges Denkmal seiner zärtlichen Liebe hinterließ.

Die Geschichte hievon hat uns nebst den Evangelisten der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther aufgezeichnet; und wie rührend ist nicht seine Beschreibung? Jesus war eben im Begriffe, sein unschuldiges Blut für uns zu vergießen, und sein Leben für uns darzugeben. Bitter war der Kelch, den er vor sich hatte, und schmerzhaft das Leiden, das ihm bevorstund. Doch aus Liebe gegen uns entschloß er sich dazu, weil es der Wille seines Vaters war. Die ganze menschliche Natur entsetzte sich in ihm, und schaudernd straubte sie sich entgegen; Er aber sprach: Vater! Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige. Er liebte uns so zärtlich, daß er sich von uns nicht anders beurlauben konnte, als mit Zurücklassung eines Denk- und Liebesmahls, wodurch die innigste Vereinigung zwischen uns und ihm sollte hergestellt, und wir von seiner ewig dauernden Liebe sollten überzeuget werden.

Die allerbequemste Gelegenheit hiezu both sich bey seinem letzten Abendmahle dar. Das Passah-Lamm war schon gegessen, noch stund Brod und Wein auf dem Tische, Jesus saß noch mit seinen Jüngern an der Tafel; der scheidende Vater saß noch mitten unter seinen

Kindern;

Kindern; Er mit der Abschiedsthräne im Au" ge, sie mit kummervollem unruhigem Gemüthe. Als Haupt der Gesellschaft sollte er nun das letztemal, wie gewöhnlich, das Amt des Hausvaters verrichten, das Brod austheilen, den Becher herumbiethen. Er nahm also das Brod in seine Hand, dankte seinem himmlischen Vater, daß er sich der Menschen erbarmet, und ihnen in ihm einen Vater gegeben hatte; brachs, und gab es seinen Jüngern, die nun alle auf ihn ihre Augen gerichtet hatten, und sprach: Nehmet, und esset; das ist mein Leib, der für euch wird dargegeben werden. Genießet also mich selbst unter den sichtbaren Gestalten des Brods. Diesen meinen Leib sollt ihr mit allen den Segnungen genießen, die er euch erwarb. Mehr und was größeres, vortreflicheres, und nützlicheres kann ich euch nicht geben. Auf eben diese Art gab er ihnen auch den Kelch, und sagte: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute. Hier mache ich den Bund des Friedens, den ich schon oft mit euch machte, abermals, und versiegle ihn mit meinem Blute, welches mit aller seiner Versöhnungskraft, mit aller euch erworbenen Gnade eure Seele erquicken soll. Solches thut, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken. Erinnert euch dabey

jedes-

jedesmal meiner Liebe, meines Todes, meiner Versöhnung.

In der That, M. G.! wenn wir auf die unendliche Liebe unsers Heilands sehen, der in den Augenblicken, in welchen jeder andere genug mit sich selbst zu thun gehabt hätte, gleich einem sterbenden Vater noch an uns seine Kinder dachte, und uns das theureste Gut im Himmel und auf Erden, sich selbst vermachte; ja der noch auf dem Throne seiner Herrlichkeit unserer nicht vergißt, sondern sich auch jetzt noch in diesem hochheiligen Sakrament mit uns vereiniget, uns Trost, Stärkung, Leben, und Thätigkeit giebt, so müssen wir nothwendig diese unaussprechliche Liebe Jesu mit dem innigsten Dank verehren. Und hiezu ermuntert uns der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Korinther. Er erzählt sehr rührend nicht nur die Art und Weise, wie Jesus das heiligste Sakrament gestiftet und eingesetzt, sondern auch seine Absichten und Endzweck dabey; er lehrt uns auch, wie wir es würdig empfangen, und uns für dem Schaden eines unwürdigen Genusses hüten sollen. Wir wollen ihn daher genauer zergliedern, und daraus

Thema.

Thema.

Das heilige Abendmahl als eine Erneuerung des Gedächtnisses Jesu Christi miteinander betrachten.

Der Brief des Apostels, aus dem unsre heutige Epistel genommen ist, zeigt uns

Erstlich den eigentlichen Zweck und die Absicht Jesu dabey. Er enthält

Zweytens: Eine liebreiche und ernstliche Warnung für dem unwürdigen Genuß dieses hochheiligen Sakraments. Und

Drittens: Eine Anleitung, wie wir die Folgen dieses unwürdigen Genusses vermeiden, und Segen davon haben können.

O laß, liebreicher Heiland, das, was du uns zum Segen einsetztest, niemand unter uns zum Verderben gereichen. Gieb uns einen neuen reinen Geist, damit wir deiner würdig werden, und Du in uns, und wir in Dir bleiben, und ewig leben können. Euch aber, M. G. bitte ich um Geduld und Aufmersamkeit.

Erster Theil.

Was war eigentlich der Zweck, und die Absicht Jesu bey der Einsetzung dieses hochheiligen

gen

gen Sakraments, bey der Stiftung seines geheimnißvollen Abendmahls, als Abendmahl betrachtet. Die erste und vornehmste Absicht des Heilands lehren uns die Einsetzungsworte selbst: Dieses thut zu meiner Gedächtniß. Jesus wollte also ein Andenkungsmahl stiften, wobey wir bis an das Ende der Welt auf eine vorzügliche, und ganz besondere Art seiner gedenken, und dieses Andenken unter uns immer neu erhalten sollten. Zwar hätte es uns auch ohne dieses unauslöschlich theuer und wichtig bleiben sollen. Aber armes Menschenherz! was vergissest du eher und leichter als Wohlthaten? Daher stiftete Jesus ein Mahl, wo er uns gleichsam jedesmal von neuem seine Wunden und Nägelmaale zeigt, ja den Leib, der für uns am Kreutze dargegeben wurde, und das Blut, so aus ihm floß, selbst dahingiebt. Dieß muß nothwendig unser Andenken wieder auf Jesum hinziehen, und der zerstreuteste, gleichgültigste Mensch sucht unwiderstehlich diesen Zug, indem sich das Bild des leidenden Jesu mit göttlich erbarmender Liebe gleichsam in seine Seele drängt, und bey diesem Gnadenmahle von neuem vor ihm schwebt. Thut es zu meinem Andenken heißt also: Denket an mich, redet von mir, verkündiget einer dem andern, was ich an euch gethan habe, noch

jezt

jezt thue, und dereinst in jener zukünftigen Welt noch thun werde. Erinnert euch, daß ich aus Liebe für euch starb. So oft ihr von diesem Brod esset, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt; ihr sollt verkündigen, daß dieser Leib, den ihr hier empfanget, für euch geopfert, gemartert, gegeiselt, verhöhnet und getödtet ist; daß das Blut, das ihr damit genieſſet, für euch floß, euere Sünden bezahlte, und euch reiniget von aller eurer Ungerechtigkeit, die euch von Gott trennete; euch von der Sklaverey des Satans erlößte, und euch die unschätzbarsten Wohlthaten, deren eure Natur nur fähig ist, Gnade, Vergebung und ewiges Leben erwarb.

Eine andere Absicht Jesu bey der Stiftung seines geheimnißvollen Abendmahls war, den neuen Bund zu bestätigen, den er uns durch seinen Tod zuwegen gebracht hat. Wir sind zwar schon in unsrer Taufe in diesen Bund eingetreten, und haben Gott das Gelübd der Treue abgelegt; doch wollte unser liebvolle Heiland, der unsre Schwachheit kannte, durch dieses Sakrament diesen Bund unterstützen, damit das in der Taufe gethane Gelübd in seiner Kraft erhalten würde. Er wollte, daß wir bey dem Genusse seines heiligsten Leibes und Blutes unsern

Tauf-

Taufbund erneuern, und nachmals heilig versprechen sollten, hinfür thätige Christen zu seyn, deren Werke mit den Vorschriften der Lehre übereinstimmten, zu der wir uns offentlich bekannt haben. Hinweg also, M. G. mit allem, was der Ehre des Christenthums unwürdig ist. Stolz, Geiz, Geilheit, Neid, Fraß und Füllerey, Zorn, Trägheit, Rachgier, Kaltsinn gegen Gott und den Nebenmenschen, aller Schein von Lastern sey ewig aus unsern Herzen verbannt. Der Wahrheit, der Tugend, der Rechtschaffenheit sey unser ganzes Leben gewiedmet. Die Erfüllung unsrer Pflicht soll immer unsre Beschäftigung, und Wohlthun unser wahres Vergnügen seyn.

Die dritte Absicht Jesu bey der Einsetzung dieses heiligsten Sakraments war daher auch die Liebe und Freundschaft mit unsern Brüdern, die daran Theil nehmen, zu verknüpfen und zu befestigen. Das Essen und Trinken, an einem Tische, die Theilnehmung an einem und eben demselben Mahl ist jederzeit für ein Merkmaal der Freundschaft, und als ein Geständniß unsrer Liebe und Gütigkeit gegen solche Menschen angesehen worden. Es ist dieses das gewöhnliche Mittel, dessen sich die Welt bedienet, Mißhelligkeiten beyzulegen, freundschaftliche Gesinnungen

gen zu unterhalten, und bey den Brüderschaften die zärtliche Liebe zu befördern. Daher wurde nun auch das Osterlamm unter den Juden zu einerley Zeit, und an einem Orte genossen; es muste eine jegliche Familie ein einziges Lamm verzehren; es durfte kein Bein an demselben zerschmettert werden, und sie musten alle ungesäuertes Brod essen, um dadurch die Liebe, die Einigkeit, und die aufrichtige und unverfälschte Gesinnung abzubilden, darinn sie untereinander stehen sollten. Darauf zielet auch die Ermahnung des Apostels, daß wir nun, nachdem Christus unser Osterlamm für uns geopfert worden, nicht in Sauerteige der Schalkheit und Bosheit, sondern in dem ungesäuerten Teige der Lauterkeit und Wahrheit die österliche Speise essen sollen *). Und das um so mehr, da dieses Fest uns auf den Erweis der allerhöchsten Liebe führet, uns auf den Herrn weiset, der sein Leben für uns in den Tod dahin gegeben hat, und uns heilig verpflichtet, ihn wieder zu lieben, und diese Liebe gegen diejenigen werkthätig zu beweisen, die unsere Brüder sind, die mit uns einem Herrn dienen, und die mit uns Glieder eben desselben Leibes sind. Dies war die Absicht, die

D unser

*) 1 Kor. 5, 8.

unser Heiland gehabt, da er dieses Sakrament eingesetzt, und da er uns befohlen, an einem Tische zu essen. Er hat dadurch das Band der Freundschaft, der Liebe und Gütigkeit fester knüpfen wollen.

Aber wie? Ist dann das Abendmahl Jesu nichts als eine feyerliche Erinnerung der durch seinen Tod gestifteten Wohlthaten? nichts als ein Mittel, das Andenken an Ihm, der uns geliebt, und sich für uns dahingegeben hat, zu erneuern? nichts als eine Bestättigung des neuen Bunds, den er uns durch seinen Tod erworben hat? nichts als eine Befestigung der Liebe und Freundschaft mit unsern Brüdern, die mit uns an seinem Tische Theil nehmen? O wäre es auch nur zu diesen Absichten eingesetzt, wie ehrwürdig, wie heilig müßte es nicht auch dann schon den Christen seyn? Doch das Abendmahl Jesu ist noch mehr als das alles; es erinnert uns nicht blos an den göttlichen Freund und Wohlthäter unserer Seelen, sondern bringt auch die Seele zum Genuß seiner himmlischen Liebe. Er weißt nicht nur hin auf die herrlichen Schätze des Heils, sondern giebt sie auch, allen, die ihrer nicht unfähig sind. Jesus selbst will sich in diesem hochheiligen Sakrament mit uns vereinigen, um uns seine Liebe einzuflößen, um uns

in

in unserm Glauben zu stärken, wider alle Versuchungen der Welt zu waffnen, und wider alle Nachstellungen des Teufels sicher zu stellen. Er selbst will sich mit uns vereinigen, um uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit, die er uns durch sein Blut erworben hat, kräftig beyzustehen. Welche Gnade, welche Liebe, welcher Trieb zur Andacht? Konnte uns Jesus was größeres, was seligeres hinterlassen, als Sich *Selbst.* Sein Fleisch und Sein Blut, und mit Ihm alles, was Er uns dadurch erworben hat, Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott, Gottes Gnade und Huld. Gott ist nun mit uns ausgesöhnt; Er ist nun unser Vater, und zwar unser gnädiger, barmherziger Vater; wir seine Kinder, mithin auch Erben seines Reichs. Welche Hoffnung.

Zweyter Theil.

So groß und selig nun die liebvollen Absichten Jesu sind, so betrübt sind für uns die Folgen, wenn wir diese Absichten nicht erfüllen, und dieses hochheilige Sakrament unwürdig genießen, wie ich euch in meinem zweyten Theile erweisen werde.

Wie nachdrücklich warnet uns der Apostel für dem unwürdigen Genuß dieses heiligen Sa-

kraments? Wer dieses Brod essen, sagt er, oder den Kelch des Herrn unwürdig trinken wird, der wird sich an dem Leibe und Blute des Herrn schuldig machen. Er ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Wer also das Andenken seines Heilands, der in diesem Sakrament gegenwärtig ist, durch Liebe zur Sünde, durch Bosheit und Unglauben, oder durch Haß und Feindschaft gegen seinen Bruder entehrt, der ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn, tödtet Jesum immer aufs neue, ist gleichsam als sein Mörder anzusehen; denn eben um dieser Sünden willen ist sein Leib verwundet und getödtet, ist sein Blut vergossen worden. Wer dieses Andenken seines Heilands durch Gleichgültigkeit, Undank, und Lieblosigkeit entehrt, der erneurt es zu seinem Gericht. Er wird sich selbst richten müssen, sein eigenes inneres Gefühl wird ihn anklagen, und Gott der heilige und gerechte Richter wird ihn einst richten, denn er unterscheidet nicht den Leib des Herrn von einem gewöhnlichen Mahl.

Ist es nicht ruchloß, den allerheiligsten Gott in den Greuel einer mit Lastern, die er nothwendig verabscheuen muß, befleckten Seele einzuführen; den Preis der ganzen Welt, den

anbe-

anbethungswürdigen Leib Jesu Christi in eine stinkende Pfitze, das ist, in ein mit Sünden beflecktes Herz zu versenken? Ist es nicht abscheulicher Undank, selbst den Urheber und Ausspender aller Gnaden die größte Beleidigung zuzufügen? Denn diese Bösewichte treten so viel an ihnen ist, den heiligsten Leib des Sohnes Gottes mit Füssen, und schänden das Blut des neuen Bunds. Sie sind diejenigen, welche das göttliche Blut von neuem vergießen, und es an einen Ort hinschütten, der mit Unflath und Moder der Sünde erfüllt ist. O unerhörter, und entsetzlicher Undank für eine so unendlich kostbare Wohlthat Jesu Christi? Möchte doch die Warnung des Apostels jeder, der sich dem Altar Jesu nahet, tief in sein Herz graben, damit nicht das, was zum Segen gestiftet wurde, für ihn ein Fluch werden möchte! Aber die heilsamste Arzney wird schädlich, wenn sie unrecht gebraucht wird.

Um die Warnung des Apostels noch besser einzusehen, wollen wir einige traurige Folgen dieses unwürdigen Genusses noch näher beleuchten. Paulus drückt sie folgendermassen aus: Darum (nämlich weil so viele den Leib des Herrn nicht unterscheiden, und dies Heiligthum unwürdig genießen) sind viele Kranke und Schwache un-

ter euch, und viele schlafen. Beurtheilten wir uns selbst, so würden wir nicht verurtheilt! Da wir aber verurtheilt werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, daß wir nicht mit dieser Welt verdammt werden *). So heilsam und stärkend also dieses Gnadenmittel für unsern Geist ist, so empfinden doch alle solche Unwürdige, die mit einer unseligen Beharrlichkeit in der Sünde es genießen, nichts von dieser Gotteskraft, sondern bleiben immer gleich schwach gegen ihre sündlichen Neigungen und Begierden zu streiten, denn sie wollen noch nicht die Sünde ablegen. Und wenn auch bisweilen ein guter Gedanke und Vorsaz in ihnen aufblicket, so sind sie doch zu schwach, ihn auszuführen. Es ist ihnen kein Ernst, wider die Sünde zu kämpfen, und so nimmt die Sünde immer mehr und mehr überhand in ihnen, und sie werden immer schwächer, ihr zu widerstehen. Ihr Gemüth bleibt dabey unruhig, ihr Verstand krank an Vorurtheilen, falschen Vorstellungen, Zweifeln und Ungewißheit, ihr Herz träg und unempfindlich, so daß es nichts von dem Trost, von der Vergebung, und von der nähern Gemeinschaft mit Jesu empfindet, die über die Seele des würdigen Communicanten so viel Heiterkeit,

und

*) v. 30. 32.

und Ruhe beym Genuß dieses heiligsten Sakraments verbreitet.

Zuletzt schlafen diese Unglücklichen ganz ein, sind sicher und verstockt in ihren Sünden, machen es zur bloßen Gewohnheit, treten zum Altar Jesu, wie zu jedem andern Tisch, verachten es endlich ganz, und berauben sich dadurch aller Gelegenheit, zu ihrem Heiland näher hingezogen zu werden. Dies ist schon ein Gericht. Und wohl dem Sünder, bey dem dies Gericht noch in dieser Welt aufhört, und der von dem Herrn noch hier durch leibliche Züchtigungen so gezüchtiget wird, daß er dadurch zum Nachdenken, zur Reue, und zu einer wahren Buße gebracht, und von der ewigen Verdammniß gerettet wird. Wehe ihm aber, wenn dies Gericht der Verstockung bis ans Ende seines Lebens fortdauert, und er alsdenn auf ewig den gerechten Zorn des Richters empfinden muß, dessen Gnade er hier von sich stieß.

Dritter Theil.

Doch laßt uns noch im dritten Theile unsers Vortrages die Anleitung erwägen, die der Apostel uns in seinem Briefe an die Korinther giebt, wie wir dieses Gericht vermeiden können. Der Mensch prüfe aber sich selbst, ehe er von

diesem Brode ißt, und von diesem Kelche trinkt, denn, wenn wir uns selbst richteten, so wurden wir nicht verurtheilet, nicht bestrafet *). Der Mensch untersuche also den Zustand seines Herzens, und seiner Gesinnungen sorgfältig, wenn er dies heilige Sakrament genießen will. Sein eigenes Gewissen wirds ihm sagen, ob er würdig oder unwürdig dazu ist. Ist unser Gewissen rein, M. G.! haben wir einen lebhaften Glauben, lieben wir unsern Erlöser zärtlich, und aus ganzem Herzen; entsagen wir der Welt, und aller seiner Eitelkeit, haben wir den wahren Vorsatz Gott unserm Herrn lebenslänglich mit aller Treue zu dienen; haben wir eine wahre Begierde, eine wahre Sehnsucht uns mit Jesu unserm Erlöser zu vereinigen, uns so enge zu vereinigen, daß wir ganz sein, und er ganz unser werden kann. Können wir diese Fragen mit Beruhigung unsrer selbst bejahen, o so laßt uns getrost zum Tische des Herrn gehen, und uns erquicken mit dieser himmlischen Speise. Wir werden alle den Segen bekommen, den Jesus jenen verheißen hat, die ihn würdig empfangen.

Und welchen Segen? Höret ihr aus dem Munde euers Erlösers selbst: Wer mein Fleisch ißt,

*) v. 28-31.

ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm *). Großer, Unermeßlicher, Allmächtiger, wie weit laßt du dich gegen uns herab? Wir Staub und Asche, wer sind wir, daß du dich würdigen willst dich mit uns zu vereinigen, uns mittels dieser himmlischen Nahrung der göttlichen Natur theilhaftig zu machen, so daß wir uns gewisser maßen in einem sehr wahrhaften Verstande mit Paulus rühmen können: Ich lebe, oder vielmehr nicht ich, sondern Christus lebt in mir **). Daher versichert uns der Heiland weiter: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben; und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken †). Es sagt nicht Jesus: Er wird das ewige Leben haben; sondern er hat es, nehmlich in dem Unterpfand dieser Vereinigung mit Christo, der durch den Vater lebt, und den, welcher ihn ißt, durch sich leben macht. Ein solcher hat ein Pfand des ewigen Lebens in diesem Sakrament, welches ein Vorgeschmack seines ewigen Gastmahls ist, wo die Seele mit der unverschleyerten Gottheit wird gesättiget, und mit dem Bache der reinsten Wollust getränkt werden ††).

*) V. 57.
†) V. 55.
**) Gal. 2, 20.
††) Psal. 35, 9.

Und nun, M. G.! noch eine Frage zum Schluß dieses Vortrags. Welchen Segen haben wir bisher von allen Communionen unsers ganzen Lebens gehabt? Sie ist wichtig genug, uns mit Nachdenken und inniger Wehmuth zu erfüllen. Wie? keinen Segen bey einer Quelle, die uns den ganzen Himmel zustrommt? die uns mit dem Inbegriff alles Trostes, und alles Segens mit Jesu Christo näher verbindet? O Armer! da kann die Schuld an niemand anders als an dir selbst liegen. Bey der Quelle stehen, und verschmachten; bey einer reichen Tafel erscheinen, und nicht erquickt, nicht gestärkt werden, das ist wahrlich eigene Schuld. Wenn dein Geist durch alle Communionen noch nicht gebessert, geheilt, sondern vielmehr noch durch und durch verderbt, unthätig, ja unfähig zum Guten ist, so klage dich selbst an, und schlage in dich o Christ! damit du nicht an jenem Tage des Gerichts dein eigener Richter seyn, und dir den bittern Vorwurf machen dörfest: Ich konnte glücklich seyn, aber ich wollte nicht. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Hypocrita, ejice primum trabem de oculo tuo, et tunc perſpicies, ut educas feſtucam de oculo fratris tui.

Heuchler! ziehe erſt den Balken aus deinem Auge; alsdann ſieh, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders wegbringſt. Luk. 6, 42.

Eingang.

So groß und mannigfaltig die Kenntniße und Wiſſenſchaften ſind, die der menſchliche Verſtand bereits erreicht hat; ſo müſſen wir doch das demüthigende Bekenntniß eines erleuchteten Paulus für wahr anerkennen: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk. Der Menſch weiß viel, bis zur Bewunderung viel; und dennoch weiß der größte Weltweiſe, der tiefſinnigſte Gelehrte nichts ganz; kennt die alltäglichſten Dinge nicht nach ihren innerſten Beſtandtheilen, Entſtehung, Wirkungskraft und Zuſammenſetzung. Feuer, Waſſer, Luft und Erde, das kleinſte Gräsgen, das Sandkorn, der Wurm auf dem Blatt ſind

uns

uns in Ansehung ihres Wachsthum, ihrer Lebenskraft, und ganzen innern Wesens eben so tief verborgen, als der innere Bau der Gestirne, die über unserm Haupte schweben.

Das unbegreiflichste Geheimniß aber ist sich der Mensch selbst. Wir kennen unsern Körper nicht ganz, und noch viel weniger den in uns wohnenden unsterblichen Geist. Selbst unser Leib ist für uns ein unerforschliches Gewebe der Weisheit Gottes. Wer kennt, wer begreift es ganz? Wer begreift es, wie eigentlich das Auge sieht, das Ohr hört, die Zunge schmeckt, und unser ganzer Körper die kleinste Berührung empfindet? Wer kennt die innere Natur des Bluts, seine Zubereitung, seine Lebenskraft und Wärme, die es in alle Theile des Körpers verbreitet? Wer weiß es zu erklären, wie jedes Glied des Körpers durch einen Gedanken in Bewegung gesetzt wird? Und noch unergründlicher ist uns unser Geist. Wer kann es begreifen, wie ein Gedanke in der Seele entsteht, und gebohren wird? Wie er durch Worte gleichsam in die Seele eines andern herüber geht, von ihm verstanden wird, und in einem andern eben die Empfindung hervorbringt, die ich selbst gehabt habe? —

Eben so wenig kennen wir uns von der Seite unsers Herzens, oder unsers Willens, unserer Neigungen und Begierden. Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? Es ist darinn so viel Gutes und Böses mit einander vermischt; so viel edle, große, und vortrefliche Anlagen und Neigungen, aber auch so viel tiefe und verborgene Abgründe des Verderbens, so viele geheime Falten von Schwachheit, Leidenschaft und bösen Neigungen, daß man bey einiger Aufmerksamkeit sich nicht genug über sich selbst verwundern kann. Trotzig und verzagt, stark und schwach, groß und klein; kurz, in uns liegen Keime zu allem Guten, aber auch Anlagen zu so viel Bösem, als wir vielleicht nimmer von uns selbst glauben können. Von dieser Seite aber ists für unser Christenthum schlechterdings nothwendig, daß wir uns selbst, unsere verborgensten Neigungen und geheimsten Tiefen kennen zu lernen suchen. Wir sind zu nichts geneigter, als gegen unsere Fehler die Augen zuzudrücken, und uns selbst für gut genug zu halten, und wir trauen uns mehrentheils viel mehr Gutes, und selten so viel Böses zu, als wirklich in uns wohnet; ja wir sehen oft die größten Fehler und Gebrechen nicht, die wir an uns haben, obgleich

wir

wir scharfsichtig genug sind, die kleinsten Fehler unsers Nächsten zu bemerken; ja oft stolz genug, ihn deswegen mit der größten Strenge zu richten, zu verdammen.

Diesen gegründeten Vorwurf macht uns unser Erlöser Jesus Christus selbst in unserm heutigen Evangelio: Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht des Balken in deinem eigenen Auge gewahr? Und Er fügt hierauf die ernstliche Ermahnung hinzu: Du Heuchler! ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und dann sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Das heißt: O Mensch, lerne zuvor dich selbst, dein eigenes Herz, Gesinnungen und Neigungen genau kennen, ehe du es wagst, andere bessern zu wollen. Bey diesen Worten Jesu in unserm Text wollen wir heute stehen bleiben, und daraus lernen:

Thema.

Welch einen großen Einfluß eine wahre Selbsterkenntniß auf unser Christenthum hat. Wir wollen hiebey folgende drey Sätze erörtern.

I. Was heißt wahre Selbsterkenntniß?

II. Wie gelangen wir dazu? und

III. Wel-

III. Welchen Einfluß hat sie auf unser Christenthum?

Herr! tödte in uns die unordentliche Selbstliebe, die uns so oft an der Erkenntniß unsers Nichts gehindert hat. Leite uns auf den Weg unsers Heils. Ordne unser Thun und Lassen durch deine Weisheit; siege über unsere böse Gewohnheiten durch deine Heiligkeit. Sey das Licht unsers Verstandes, die Richtschnur unserer Gedanken und Neigungen, und der einzige Gegenstand unserer Begierden, und laß uns durch unsern Wandel bezeugen, daß wir Dir ganz angehören. Euch aber, M. G.! bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was heißt also wahre Selbsterkenntniß? Dies ist unsere erste Frage. Vielleicht dünkt sie manchem überflüssig zu seyn; vielleicht glaubt mancher sich schon genug zu kennen. Aber jenes allgemeine Bekenntniß: wir sind alle sündige, mangelhafte Menschen, ist noch lange nicht wahre Selbsterkenntniß. Wie oft denkt das Herz bey diesem nachgebeteten, erlernten Bekenntniß ganz anders. Nun ja, spricht dieses: wir sind alle Sünder; aber ich bin doch nicht

so,

so, wie andere Menschen; oder wie dieser oder jener; wir haben als Menschen alle unsere Fehler: aber behüte Gott, diese oder jene Schwachheit könnte ich nimmermehr begehen; so könnte ich unmöglich handeln. Hier fehlt gewiß noch sehr viel an wahrer Selbsterkenntniß. Denn in uns liegt der Keim zu allen Thorheiten und Sünden; und wenn sie nicht zum Ausbruch kommen, so ists die Gnade Gottes, die uns geleitet, für Gelegenheiten und Reizungen bewahret, und uns durch Erziehung, Unterricht, und tausend andere Umstände davon zurückgehalten hat.

Auch nicht die Erinnerung an diese oder jene wirklich begangene Thorheit, und das Geständniß derselben ist noch volle wahre Selbsterkenntniß. Ey nun, spricht mancher: ich habe diese oder jene Thorheit mitgemacht; aber andere begehen noch viel größere, begehen sie viel öfter; man ist ein Mensch: aber er bedenkt nicht, daß andere vielleicht weniger Erkenntniß, stärkere Versuchungen, ein viel reuevolleres Gefühl dabey, viel ernstlicher dagegen gekämpft, vielleicht schon viel mehr an ihrer Besserung gearbeitet haben.

Auch selbst das Bewußtseyn eines oder des andern Temperamentsfehlers oder herrschenden

Leiden-

Leidenschaft ist noch nicht wahre tiefe Selbstkenntniß. Es ist wahr, spricht mancher: ich bin heftig, rachgierig, wollüstig; ich habe einen Hang zum Geiz; aber ich kann nicht dafür; mein Temperament bringt es schon so mit sich. Meine Lage, meine Umstände reißen mich dazu hin. Wie weit ist dies alles noch von der Selbstkenntniß eines Paulus entfernt, der es so innig fühlte: ich weiß, daß in mir, das ist, in *meinem* Fleische wohnet nichts Gutes.

Wahre Selbstkenntniß dringt tiefer, bleibt nicht nur bey der Oberfläche grober begangener Thorheiten; sie prüft alle Handlungen, selbst die besten, ja die geringscheinendsten; untersucht die Quellen, aus welchen sie geflossen, und richtet sich strenge, ohne Schonung und Entschuldigung. Ja wahre Selbstkenntniß bringt auch die unterlassenen Pflichten in Anschlag. Was hätte ich nach meinen Kräften, Vermögen, Talenten, Umständen, Verbindungen und nach den Gelegenheiten, die mir mein Gott darbot, thun können, thun müßen, und was habe ich gethan, was unterlassen?

Wahre Selbsterkenntniß bleibt ferner nicht bey einigen herrschenden TemperamentsFehlern und Leidenschaften stehen; sondern sie dringt

in die innersten Falten des Herzens; bemerkt jede aufsteigende Begierde, jeden geheimen Hang der Seele, ob sie den entstandenen bösen Gedanken mit Neigung oder Abscheu empfindet, ob die entstandene böse Neigung ab- oder zunimmt; ob vielleicht nicht noch manche unter der Asche glimmt, die wir schon für erstorben hielten, oder von der wir uns schon befreyt zu seyn glaubten. Sie prüft, welches ihr die anzüglichste und gefährlichste sey; wider welche sie am meisten zu kämpfen und auf ihrer Hut zu seyn habe.

Endlich lehrt uns wahre Selbsterkenntniß auch das richtige Maaß unserer Kräfte kennen, wie stark, oder schwach wir sind. Sie zeigt uns den Wankelmuth und die Unbeständigkeit unsers Herzens; die vielen gebrochenen Vorsätze und Zusagen; unsere Unentschlossenheit, ja wirkliche Unfähigkeit zum Guten. Ach wie viel Kräfte traut sich der Mensch ohne diese Selbsterkenntniß zu! wie sicher stürzt er sich mit diesem falschen Selbstvertrauen in die größte Gefahr seiner Seele, und hält sich dieses, oder jenes Lasters nicht fähig, zu welchem er vielleicht schon mit starken Schritten fortgerissen wurde. Kurz, des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer mag es ergründen? Und doch sollen wir

ernst-

ernstlich darnach streben, es immer mehr und mehr zu ergründen? Laßt uns daher zur Erklärung des

Zweyter Theil.

Zweyten Satzes unsrer Predigt schreiten; Wie wir nehmlich zu einer solchen wahren Selbsterkenntniß gelangen?

Das vorzüglichste Mittel ist wohl eine fleissige und redliche Prüfung unsrer selbst; Aufmerksamkeit, und stilles Nachdenken über jede Handlung, jedes Wort, ja jede Bewegung unsrer Seele; scharfe Untersuchung, ob in uns wegen der Mängel eine merkliche und starke Unlust, und wegen dem Guten ein gemäßiges Wohlgefallen entstehe; ob wir uns der vergangenen guten Handlungen mit einem schmeichlenden Beyfalle, der schlimmen aber mit Abscheu und einer geschwinden Abwendung erinnern. — Strenge Wachsamkeit über unsere Sinne in Ansehung der Bekanntschaften, die wir unterhalten. Ob dieselben in Gott oder in dem Menschen ihren Grund haben. Ob wir dieselben nicht mit einer zu heftigen Begierde suchen, oder nicht einer Anhängigkeit pflegen, der wir viele andere kleine Pflichten aufopfern. — In Ansehung unserer Vergnügungen: Ob sich dieselben mit den

Regeln der Ehrbarkeit in engstem Verstande vereinigen lassen. Ob wir von ihnen immer so ruhig zurückkommen, als wir hingegangen. Ob sie uns nicht die Zeit zu andern nöthigen Geschäften rauben, die Aufmerksamkeit auf unsere Obliegenheiten zerstreuen, die Einbildungskraft anstecken, schlimme Eindrücke zurückbringen, deren Vertilgung viele Mühe kostet, das Herz zerrütten, die Sinne aufbringen, das Vermögen zersplittern. — Aufmerksamkeit auf die geheime Stimme unsers Gewissens, das uns alsdenn gewiß immer aufrichtig unser wahres Bild zeigen wird, wenn wir es ungestört reden lassen, ohne etwas zur Entschuldigung oder Linderung der Sache aufzubringen. Räumen wir diesem inwendigen Zuchtmeister nur auf einige Zeit eine so uneingeschränkte Freyheit ein, so wird er zu einer solchen Stärke gelangen, daß keine Leidenschaft im Stande seyn wird, ihn gänzlich zum Schweigen zu bringen.

Je öffters wir nun uns selbst so bemerken werden, desto mehr werden wir unsere Lieblingsneigungen und herrschende Leidenschaften, unsre Stärke und Schwäche erforschen können. Wir werden die ersten Ursachen kennen unsrer Verwirrung, erhitzten Phantasie, verblendeten Neigungen

gungen und unvermerkt angenommenen Gewohnheiten. Diese Kenntniß wird uns die Mittel an die Hand geben, dergleichen Uebel vom Grunde aus zu heben; sie wird der Tugend selbst eine Dauerhaftigkeit, und getreue Mitwirkung mit der göttlichen Gnade verschaffen. Selbst bey den bemerkten Fehlern unsers Nächsten haben wir Anlaß, einen Blick in unser eigen Herz und Leben zu thun: ob wir nicht denselben Fehler, wenigstens die Anlage und den Trieb dazu auch in uns haben? oder warum wir noch nicht in denselben gefallen sind? ob wir nicht auf eine andere Art, und durch andere Leidenschaften in Gefahr stehen, eben so tief, und noch tiefer zu sinken und zu fallen?

Verbinden wir hiermit nun noch ein fleissiges und herzliches Gebet, daß Gott selbst uns unsere Augen öffnen wolle; so wird Sein heiliger Geist sich wahrlich nicht unbezeugt in uns lassen, sondern uns in unserm Gewissen bey jeder Gelegenheit lehren, strafen und erinnern. Er wird uns wie ein treuer Freund die tiefen Abgründe unsers betrüglichen Herzens, und die Gefahren zeigen, in welche wir jeden Augenblick gerathen können, da wir nicht genug auf unsrer Hut sind, oder uns zu viel Gutes zutrauen.

Doch was hilft uns alle Selbsterkenntniß, wenn wir es wie jener Mann machen, der sein Angesicht im Spiegel besahe, und darauf wieder hingieng, und vergaß, wie er gestaltet war. Ein wahrer aufrichtiger Besserungsvorsatz und Bestreben, immer mehr das Böse von uns abzulegen, wird uns bald jeden Balken, ja jeden Splitter in unserm Auge gewahr werden lassen; unser Gefühl wird bey der Entstehung, Fortgang und Zunahme einer jeden Neigung und Leidenschaft immer zarter, und unsere Selbstkenntniß immer richtiger dadurch werden.

Dritter Theil.

Welchen großen Einfluß dies nun auf unser Christenthum haben müsse, werdet ihr, M. G., schon aus dem vorhergehenden abnehmen können. Indessen will ich von diesem Einfluß noch im dritten Theil dieser Predigt ausführlicher handeln.

In der That kann nichts so sehr den Geist des wahren Christenthums in uns befördern als eine wahre Selbsterkenntniß. Besteht nicht dieser Geist in Demuth, Sanftmuth, Glauben, Liebe, und christlicher Vorsichtigkeit in unserm ganzen Wandel?

Wie kann nun wohl Stolz, und hohe Meynung bey uns Statt finden, wenn man in sich nichts als Sünde und Schwachheit, ja so manche nicht vermuthete Sünde, und Gebrechen, ja die Anlage zu allen Sünden und Lastern erblickt; wenn die wahre Selbstkenntniß uns zeigt, wie wenig Gutes; unter wie vielen Schlacken auch dies wenige Gute begraben; und wie es gleichsam nur ein glimmendes Tocht ist, das von der Gnade Gottes erhalten werden muß, um nicht ganz zu verlöschen? Wie muß es uns nicht demüthigen, wenn wir mit Paulus es fühlen: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich! Ich könnte gut seyn; es fehlt mir nicht an Anlage, an Ermunterungen dazu: aber mein untreues, wankelmüthiges Herz macht so oft meine besten Entschließungen und Vorsätze wankend. O gewiß, eine solche genaue Kenntniß unsrer selbst muß Demuth in uns wirken, sowohl gegen Gott, als auch gegen unsern Nächsten. Wir werden alsdenn gewiß bald einsehen, daß alles Gute, was wir auch noch etwa an uns haben, denken, reden und ausrichten, nicht unser Verdienst, sondern Gottes Gnade in uns ist. Und wer selbst noch so viele Balken in seinem eigenen Auge sieht, wie wenig wird er sich

anmaßen, seinem Nächsten den Splitter aus dem Auge zu ziehen, oder ihn zu richten und zu verdammen. Wer sich noch selbst blind, und auf so viel tausend Irrwegen sieht, wird gewiß weit entfernt davon seyn, andern Blinden den Weg weisen zu wollen. Und ist nicht eine solche demüthige Gesinnung ein wesentliches Stück des Christenthums?

Hieraus wird nun gewiß Sanftmuth und liebreiche verzeihende Nachsicht gegen die Fehler unsers Nächsten fließen. Bist du denn besser und frömmer, als dein gefallener Bruder? wird uns die wahre Selbsterkenntniß gewiß jedesmal zurufen, wenn wir uns auf den Richterstuhl setzen wollen, ihn zu richten oder zu verdammen. Sey barmherzig, wird sie uns zurufen, so wird dein Vater im Himmel auch barmherzig gegen dich seyn; Richte nicht, so wirst du auch nicht gerichtet; verdamme nicht, so wirst du auch nicht verdammt werden. Ja selbst gegen unsere Feinde wird sie uns barmherzig machen, indem sie uns zuruft: vielleicht bist du selbst Schuld an deinem Haß, und an den Beleidigungen deines Feindes? vergieb ihm, so wird dein Gott dir auch deine vielen Fehler und Beleidigungen vergeben. Und wie theuer wird uns ein solches Selbstgefühl unsers großen Verderbens,

derbens, Sündlichkeit und Unvermögens Jesum Christum, und sein vollgültiges Verdienst machen, uns zu dieser Heils und Gnadenquelle hintreiben, und unsern Fleis in der Heiligung immer mehr und mehr anfeuern?

Aus dieser Selbstkenntniß wird auch wahrhaftige, thätige, mitleidsvolle Bruderliebe gegen jeden hülfsbedürftigen und nothleidenden Nächsten fließen. Wer seine eigene Hülflosigkeit, Unvermögen, und vielen Bedürfniße kennt; wer es weiß, wie wenig oft eigener Fleiß, eigene Klugheit und Vorsichtigkeit ein Unglück von uns abwenden kann, der wird nie mit kaltem, fühllosen Herzen die Noth seines leidenden Nächsten sehen können. Er ist ein schwacher hülfloser Mensch wie du, ruft ihm die Selbstkenntniß zu; gebet so wird euch gegeben. Du bedarfst ja auch von deinem Gott so viel, kannst dir ja auch nichts selbst geben; und er giebt dir so unverdienter Weise; Wohlan gieb und hilf auch gerne dem, der deiner Hülfe bedarf.

Und welch ein herrliches Mittel ist nicht wahre Selbstkenntniß, uns vorsichtig zu machen! O! wer die mancherley Abgründe seines Herzens, die mancherley Schwachheiten, bösen Neigungen und Triebe, die darinn wie ein Fun-

ken unter der Asche glimmen, und nur auf eine Gelegenheit warten, in vollen Flammen auszubrechen; wer die Gefahr und schrecklichen Folgen der Sünde kennt; der wird auch ihren verführerischen Reizen nicht trauen, sondern immer auf seiner Hut seyn, wachen, beten und kämpfen. Nur der wahre Selbstkenner schaft seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, und dies führt ihn immer mehr zur Heiligung in guten Werken.

Ich gestehe es gern, daß diese Selbsterkenntniß etwas Demüthigendes für uns hat. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Mensch so gern seine Augen vor sich selbst verschließt. Aber du wirst doch, o Mensch! einmal dein wahres Bild sehen; lieber also jetzt, als dereinst vor Himmel und Erde! Jetzt steht dir noch der Weg der Buße, noch das Verdienst Jesu Christi offen; jetzt kannst du durch Seinen heiligen Geist noch von mancher Unvollkommenheit und Schwachheit gebessert werden. Dort aber an jenem Tage des Gerichts erst deine Augen zu eröffnen, dich da in deiner Blöße erst ganz zu sehen; o dieser Gedanke ist schrecklich. Darum scheue hier dies Geschäft der Selbstprüfung nicht, o Mensch! und suche die Mängel und Gebrechen, die du entdeckt hast, durch den

Gebrauch

Gebrauch der Mittel, die dir Vernunft und Offenbarung vorhält, mit der grösten Beflissenheit zu verbessern; suche das Gute, was durch die Gnade in dir ist, zu deiner Wohlfahrt rechtmässig anzuwenden, und zu vermehren. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Et misit servum suum hora coenæ dicere invitatis, ut venirent, quia jam parata sunt omnia.

Um die Stunde der Mahlzeit schickte er seinen Bedienten, und ließ den Gästen sagen, sie möchten erscheinen; alles wäre schon in Bereitschaft. Luk. 14, 17.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns ein zwar beschämendes, aber doch sehr wahres Bild von den Gesinnungen und der Denkungsart der Menschen gegen Gott und seine gnadenvollen Absichten. So wie in diesem Gleichnisse die eingeladenen Gäste sich gegen den liebreichen Hausvater verhielten, so im Geistlichen die meisten Menschen gegen ihren Gott. Dieser gnädige

dige und liebreiche Hausvater, Herr und Wohlthäter ladet alle Menschen zur Glückseligkeit ein, und zwar sowohl zur zeitlichen als zur ewigen. Nicht allein hier sollen wir Seiner Gnade, Seines Friedens und der süssesten Gewissensruhe geniessen; sondern dort Theil an Seiner Herrlichkeit, an aller Seiner Seeligkeit nehmen. Das ist die wahre Bedeutung des Abendmahls in unserm heutigen Evangelio. So wie ein gütiger Hausvater seinen Freunden durch ein Gastmahl gern ein Vergnügen machen will: so hat uns Gott durch das Christenthum und dessen Befolgung die reinsten und seeligsten Freuden zugedacht. Ja er hat hierzu die größten Anstalten gemacht; Seinen Sohn zu uns in die Welt gesandt, um uns mit Sich auszusöhnen, aber auch bekannter, ja zu Seinen Kindern, zu Seinen Freunden zu machen. Dieser Sohn Gottes sandte Seine Diener aus, gab ihnen Sein Wort, Seine Lehren, Seine Sakramente, um die Menschen zu dieser nähern Vereinigung mit Gott einzuladen. Ja Er sendet sie noch bis auf diesen Tag aus, um dem Menschengeschlecht fast in allen Enden des Erdkreises zuzurufen: Kommet, denn es ist alles bereitet.

Aber, was thun nun die Menschen? — Leider! die mehresten das, was jene undankbare

Gäste

Gäste in unserm Evangelio thaten; sie verachten nehmlich diese Einladungen. Und unter welchem Vorwande? Auch unter einem eben so nichtigen, als jene. Sie haben zu viel andere irdische Geschäfte, die ihnen viel wichtiger und dringender scheinen. Den einen hält seine Wirthschaft ab; einen andern sein Handel und Gewerbe; noch einen andern seine Vergnügungen, Zerstreuungen und Lustbarkeiten; andere gar Trägheit, Putz und Weichlichkeit. Aber forderte denn der liebreiche Hausvater von seinen Gästen, daß sie gar keinen Acker hätten kaufen, oder sich um ihren gemachten Handel gar nicht bekümmern sollen, oder daß der eine kein Weib nehmen, oder es gänzlich verlassen sollte? Keinesweges, sondern sie sollten ihm nur einige Stunden widmen. Im übrigen aber möchten sie immerhin ihren Handel, Heyrath und Gewerbe fortgesetzt haben. Fordert Gott denn von euch, daß ihr Amt, Nahrung, Wirthschaft, Handel, Gewerbe, Haus, Weib, Kinder, Verbindungen, Freuden und Gesellschaften gänzlich aufgeben sollet? Nein, M. G., alles dies kann sehr wohl mit dem Christenthum verbunden werden. Eins hebt das andere durchaus nicht auf. Der irdische Beruf streitet keinesweges mit dem himmlischen. Und hiervon

wollen wir uns nach Anleitung unsers heutigen Evangeliums noch mehr zu überzeugen suchen. Ich werde daher in dieser Predigt euch vorstellen:

Thema.

Wie wir als Christen unsere irdischen Berufsgeschäfte mit unserm himmlischen Beruf vereinigen können. Ich will daher im

Ersten Theil beweisen, daß der himmlische Beruf die irdischen Geschäfte nicht aufhebe. Und im

Zweyten Theil: wie beyde mit einander vereiniget werden können.

Herr! gieb uns zu beyden Weisheit, so werden wir hier und dort ewig glücklich seyn. Dann wird der Genuß deiner Güter, dann wird die Freude, die sie uns gewähren, unsrer Seele nicht schaden; uns an deiner rechtschaffenen Verehrung nicht hinderlich seyn; uns nicht von der Hoffnung jener höhern Begnadigungen ausschließen, die du uns in deiner künftigen noch bessern Welt verheissen hast.

Erster Theil.

Es ist eine ewige Wahrheit, daß wir als Menschen eine höhere Bestimmung haben, als diese Welt. Wozu sonst unsre vernünftige Seele? Wozu die Anstalten Gottes zu unserm Heil? Wozu ein Erlöser der Welt? Wozu eine nähere Offenbarung im Worte Gottes? Unterdessen leben wir doch in einer Welt, wo wir auch für die kurze Zeit unsers Hierseyns sehr viele Bedürfnisse haben, und in mancherley Verbindungen stehen. Gott selbst knüpfte durch diese Bande Menschen mit Menschen zusammen; vertraute uns gewisse Aemter an; setzte einige zu Obrigkeiten, andere zu Lehrern, noch andere zu Kriegsleuten. Ihr habt Gatten, Kinder, Haushaltungen, Gewerbe. Selbst unser Körper hat mancherley Bedürfnisse, braucht Nahrung, Kleider, Bequemlichkeit und Pflege. Nun ist freylich unsere Seele der wichtigste Theil von uns, und wir müssen hauptsächlich für ihre Ausbildung, Besserung, und Geschicktmachung zu ihrer künftigen großen Bestimmung sorgen. Aber sollen wir denn alle irdische Verbindungen darüber ganz vernachläßigen? Hebt eine Sorge die andere gänzlich auf? Keinesweges, M. G. Und dies ists was ich ersten Theil zu beweisen versprochen habe.

Ich habe euch eben gezeigt, daß Gott selbst die irdischen Verbindungen der Menschen geknüpft und geordnet hat. Und war Ers nun nicht, der schon zum ersten Stammvater des Menschengeschlechtes sprach: im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen? Ists aber nicht auch eben derselbe Gott, der uns zu jenem Abendmahl, zu jener himmlischen und ewigen Glückseligkeit bestimmt und berufen hat? Wäre nun der himmlische Beruf dem irdischen schlechterdings entgegen, so würde Gott ja ungerecht gegen uns gehandelt haben, daß Er uns selbst in diese irdischen Verbindungen gesetzt hätte, und ungerecht kann Gott wahrlich nicht seyn. Beyde müßen also sehr wohl neben einander bestehen können.

Ueberdem hat ja auch Jesus Christus nirgends diese irdischen Verbindungen, obgleich Er der Stifter des Christenthums, ja der geoffenbarte Gott im Fleisch war, aufgehoben, oder untersagt; vielmehr hat Er sie selbst durch Seine Lehre und Beyspiel bestätiget. Hat Er wohl jemals die Thronen der Fürsten gestürzt, oder verlangt, daß sie sich um Land und Unterthanen nicht bekümmern, sondern bloß beten, und den Wahrheiten der Religion nachdenken sollten? oder von den Unterthanen, daß sie ihren Für-

sten

sten nicht mehr dienen, sondern bloß an Gott, und die Seligkeit denken sollten? oder befahl er nicht vielmehr ausdrücklich: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist? Hat Er jemals die Obrigkeiten, oder ihre Untergebene von ihren Pflichten loßgesprochen? oder die Hausväter und Hausmütter von der Arbeitsamkeit und Sorge für ihr Haus! Tadelte Er es an Petro und seinen übrigen Jüngern, daß sie die ganze Nacht ihre Netze ausgeworfen hatten, und ihrem Beruf nachgegangen waren; oder segnete Er nicht vielmehr auch diesen ihren irdischen Fleiß? ja tadelt Er nicht vielmehr den Knecht, der sein Pfund im Schweißtuch vergraben, und damit nicht gewuchert hatte? Befahl er nicht Seinen Jüngern, die befohlne Abgabe für Seine eigene und ihre Personen zu entrichten? Hat er jemals Aeltern die Sorge für ihre Kinder untersagt, oder rief Er nicht vielmehr das Wehe über solche Aeltern, die ihre Kinder ärgern, das heißt, vernachläßigen? War Er nicht selbst noch in den letzten Augenblicken Seines Lebens der zärtlichste Sohn gegen Seine verlassene Mutter? Kurz Er sagt ja ausdrücklich: ich bin nicht gekommen, das Gesetz Gottes, das sowohl unsere Verbindungen gegen Gott, als auch gegen unsern Nächsten befohlen

und festgesetzt hat, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er verachtete keinen irdischen Stand. Er gieng zu den Pharisäern, zum Hauptmann zu Capernaum, zu dem Zöllner Zachäus, und bewies dadurch, daß die irdischen Stände und Verbindungen Seiner nähern Gemeinschaft nicht entgegen wären.

Ja das Christenthum gebeut vielmehr diese Verbindungen, und verpflichtet uns zur genauesten Treue in denselben. Wer ein Amt hat, spricht die heilige Schrift, welche doch die Grundlage des ganzen Christenthums ist, der warte seines Amts. Von einem Haushalter fordert man nicht mehr, als daß er treu erfunden werde. Alle sieben Gebote der zwoten Gesetztafel enthalten ja nichts, als irdische Pflichten gegen unsern Nächsten. Verschiedene Briefe der Apostel sind gleichfalls voll davon. Welcher Stand, Amt, und Verbindung des menschlichen Erdelebens findet nicht seine Vorschriften in der heiligen Schrift? So die Obrigkeiten und Unterthanen: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat, denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den der Böses thut. u. s. w. — *). So die Lehrer und Zuhörer: Gehorchet eueren Lehrern, denn sie

*) Röm. 13. v. 1. u. f.

sie wachen über euere Seelen, u. s. w. *). So die Kriegsleute: Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an euerem Solde ꝛc. — **). So Aeltern und Kinder: Ihr Aeltern reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erziehet sie in guter Zucht, und lehret sie des Herrn gedenken. Ihr Kinder gehorsamet euern Aeltern wegen des Herrn; denn das ist billig †). So Herrschaften und Gesinde: Ihr Knechte gehorsamet eueren Herren zwar mit Furcht und Zittern, doch mit aufrichtigen Herzen, nicht anders als dem Herrn Christus ††). Ihr Herren seyd eben so aufrichtig und geneigt gegen sie; unterlasset das Drohen, indem ihr wisset, daß ihr und euer Herr im Himmel ist, welcher die Person nicht ansieht. So Hausväter und Hausmütter: So jemand die Seinigen nicht versorget, der ist ärger als ein Heide, und hat den Glauben verläugnet †††). Alle diese irdischen Verbindungen können also unmöglich unserm himmlischen Beruf entgegen seyn.

Nichts desto weniger vergessen die meisten Menschen diesen wegen ihrer irdischen Verbindungen, und suchen sich damit zu entschuldigen,

*) Hebr. 13, 17.
**) Luc. 3, 14.
†) Ephes. 6, 1-4.
††) Ephes. 6, v. 5-9.
†††) 1 Timoth. 5, v. 8.

daß diese so weitläuftig, so anzüglich, mit so vielen Sorgen verknüpft wären, daß sie keine Zeit übrig behielten, an ihre himmlischen zu denken. Keine Zeit? O Christ! — auch keine Stunde, keine Augenblicke Zeit dazu? — Fordert denn dein Gott von dir so viele, anhaltende, und ermüdende Dienste? Verlangt denn der Hausvater in unserm Evangelio, daß seine Gäste bey ihm Jahre lang, ja ihre ganze Lebenszeit bleiben sollten? Nein, nur zu einem Abendmahl, nur zu wenigen Stunden lang verlangte er ihre Gegenwart. Wie? o Mensch! du hast nicht Zeit, an Gott zu gedenken; und hast doch so viel Zeit zu allerley unnützen Dingen, Putz, Moden, und andere Kleinigkeiten zu verwenden übrig? Und du hast doch Zeit genug übrig, halbe Tage zu verschlafen, und die andere Hälfte mit unnützem Geschwätz, Besuchen, Spiel und dergleichen zu vertändeln? Ja du hast oft so viel Zeit, daß du über lange Weile klagst, und nicht weißst, wie du den Tag zu Ende bringen sollst? —

Und was fordert denn dein himmlischer Beruf von dir? — Du sollst an Gott und deinen Heiland Jesum Christum mit Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen denken. Kann dies

nicht

nicht auch selbst bey deiner Arbeit und Geschäften geschehen? Ja wird dies dir nicht deine Arbeit erleichtern und versüßen? Denkst du nicht dabey oft an deine Kinder, Aeltern, Freunde, und andere Personen, die dir lieb sind? O! nur ein Herz voll Liebe gegen Gott, so wird Er dir allenthalben nahe seyn.— Du sollst ferner fleissig beten. Heißt denn das etwa, Tag und Nacht auf den Knien liegen, oder lange Formeln herplappern, die dir alle Zeit zu deinen übrigen Geschäften wegnehmen? oder heißts nicht vielmehr vertraulich mit Gott reden, in jeder Angelegenheit Ihn um Rath, Beystand und Leitung bitten? Redest du dann bey deiner Arbeit und Geschäften nicht bisweilen mit einem Freunde? Frägst du ihn nicht bisweilen um Rath? Warum denn nicht mit deinem Gott, der doch gewiß dein bester und treuster Freund ist; mit dem du zu aller Zeit, selbst in der stillen Mitternacht; an jedem Ort, im Getümmel der Gesellschaft, und in der stillen Einsamkeit reden kannst? — Du sollst Gottes Wort hören. — Es ist ja gemeiniglich nur ein einziger Tag, den dein Gott von dir besonders fordert, um seine Stimme in seinem Heiligthum zu hören. Sechs Tage kannst du deinen irdischen Geschäften, und nur einen Tag in der Woche sollst du deinem himm-

lischen Beruf allein widmen; und auch dieses dünkt dir zu viel? Auch diesen Tag lassen dir deine irdische Geschäfte nicht Zeit, zu hören, wenn dein Gott zu dir redet? Die Zeit ist dir ja nur gegeben worden, um dein ewiges Heil zu wirken, und du willst keine Zeit finden, jenen zu hören, der dir den Weg zu deinem Heil, zu deinem Glück zeigen will. Du findest Zeit genug den allerunnöthigsten Dingen abzuwarten, und willst keinen Augenblick an eine Sache verwenden, woran eine Ewigkeit hangt. Du sollst die heiligen Sakramente, als die Gnadenmittel, wodurch deine Seele immer wieder zu deinem Heiland hingezogen, und aufs neue mit ihm vereiniget werden kann, fleißig gebrauchen. Und hiezu hast du keine Zeit? Entschuldigest dich mit überhäuften Geschäften, Zerstreuungen und Verwiklungen? Aber du hast doch Zeit, wenn dich dein Freund zum Gastmahl einladet? Und für Jesum, und sein himmlisches Abendmahl hast du keine Zeit? O Christ, wie ungültig sind doch alle deine Entschuldigungen: Ich habe bey meinem irdischen Beruf keine Zeit, an meinen himmlischen zu denken?

Aber sollten nicht vielleicht die irdischen Verbindungen und Glückseligkeiten uns mehr Vergnügungen und Freuden gewähren, als die himmli-

himmlischen? Diese fordern ja manchen Kampf und Verleugnung? Auch dies ist ein Vorurtheil welches so viele Menschen mit Hindansetzung des Himmlischen zum Irdischen hinzieht; aber gewiß ein ganz falsches. Versuch' es nur, was für stille Freuden dein Herz empfinden wird, wenn du verleugnet, gekämpfet, und gesiegt hast. Und raubt dir denn der himmlische Beruf alle irdische Freuden? Gönnt er dir nicht Vaterfreuden, häusliche Freuden, Freuden der Gesellschaft, des Umganges, und unschuldiger Erholungen? Fordert dein Gott dann von dir, daß du in Wüsten fliehen, immer weinen und trauren, keinen frohen Tag, kein Gastmahl mit genießen sollst? Gieng nicht Jesus selbst zu frohen Versammlungen, wenn Er geladen wurde? Nur in ihre gehörigen Gränzen einschränken, heiligen, dir unschuldig machen und versüßen will dein Gott sie dir durch Vorbehaltung deines himmlischen Berufs; ja sie noch durch die Freuden eines guten Gewissens, und durch die Hoffnung einer ewigen und unvergänglichen Freuden vermehren.

Zweyter Theil.

Doch laßt uns nun auch noch im zweyten Theil kürzlich sehen, wie wir beyde mit einander

vereinigen können. Hierzu gehört nun wohl unstreitig, daß wir den irdischen Beruf nicht für unsre einzige Bestimmung in dieser Welt halten; denn er ist es wahrlich nicht. Wir sind ja hier nur Pilgrimme; Tagelöhner, die ein Abend der Ruhe erwartet; Haushalter die da Rechenschaft ablegen müßen. Unser unsterblicher Geist ist ja immer unser edelster Theil, für dessen Glück wir durchaus am meisten sorgen müssen. Denn was hülf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Trachtet also vielmehr nach dem Reich Gottes, und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen. Das Irdische ist nur eine Nebensache, die uns nie vollkommen, vielweniger auf immer glücklich machen kann: die Vorbereitung unsers Geistes aber zu jener höhern Glückseligkeit ist immer der Hauptendzweck unsers Hierseyns. Hier ist gleichsam die niedere Schule, wo unser Geist die Anfangsgründe jener erhabenen himmlischen Kenntnisse lernen, und zu höhern Glückseligkeiten fähig und empfänglich gemacht werden muß. So wie ein Kind unterrichtet, erzogen, gebildet werden muß, so muß es auch unser Geist werden. Dies muß also bey

allen

allen unsern irdischen Sorgen immer unsere wichtigste und angelegentlichste seyn.

Hiermit verbinde man nun immer das Andenken an die Allwissenheit, und alles umfliessende Allgegenwart Gottes, so wird der Gedanke: Gott sieht und bemerkt mich: uns bey allen unsern irdischen Verbindungen; auf dem Richterstuhl, im Handel und Gewerbe, bey Vergnügungen und Gesellschaften, und in der tiefsten Einsamkeit leiten. Er wird uns in jedem Stande, als Landmann, als Kriegsmann, als Lehrer, als Geschäftsmann, als Unterthan, als Vater und Mutter, als Hausvater und Hausmutter für Sünden bewahren, zum Guten antreiben, im Leiden stärken, im Tode erquicken, und zu unserm himmlischen Beruf vorbereiten. Wir müssen daher diesen Glaubensact öfters erneuern, und durch emsige Uebung dahintrachten, damit wir eine Fertigkeit erlangen, in steter Erinnerung der göttlichen Gegenwart zu wandeln.

Und endlich müssen wir auch die Gnadenmittel nicht verabsäumen, wodurch Gott unsern Geist zu diesem immer mehr vorbereiten, stärken, kräftigen und gründen will, nehmlich das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Diese erheben den Geist wieder, wenn er zu sehr

von irdischen Sorgen niedergedrückt ist, und machen ihn immer reifer zu seiner eigentlichen großen Bestimmung.

Aber, M. G., wenn ihr hingehet, das Wort Gottes zu hören, so müßt ihr nicht bloß die Ohren, sondern ein achtsames, ein bereitwilliges, ein geneigtes, ein stilles, und von aller Weltliebe geheiligtes Herz mitbringen. Denn unser ganzes Wachsthum im Guten und in der Gottseligkeit liegt an dieser stillen und bedachtsamen Aufmerksamkeit auf den Willen unsers Gottes. Um desto leichter dieses zu fassen, stellt euch euern Bedienten vor: Wenn diese mit schlafenden Herzen euere Befehle vernehmen, wenn diese zu gleicher Zeit euere Ordnungen anhören, und mit fremden Händeln ihre Gedanken unterhalten, wenn diese die Hälfte eueres Willens begreifen, und die andere Hälfte verbeystreichen lassen, was wird eure Sorgfalt nutzen? Werden nicht Fehler und Verwirrungen entstehen? Werden nicht euere Anstalten zum Theil vernichtet werden? Und was kann euer Heiland von eurer Besserung, von eurer Zunahme im Guten erwarten, wenn ihr seinen Willen so leset und höret, daß ihr selbst kaum wisset, was ihr gelesen oder gehört habt? Was wird unser Eifer, euer Herz zu bewegen, unsre Bemühung,

euch

euch zu Gott zu führen, ausrichten, wenn ihr mit den Gedanken unter euren Arbeiten, unter euern Hausgeschäften, unter euren Zeit- und Wollustfreunden euch aufhaltet, wenn ihr zugleich Gott, und euer Fleisch und Blut anhöret. Vergebens also erscheint ihr bey dem Worte Gottes, wenn ihr mit fremden Gedanken beschwert erscheinet, wenn ihr kein stilles, aufmerksames, und von aller Weltliebe gereinigtes Herz mitbringet.

Noch ist es nicht genug das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit anzuhören; man muß es auch sorgfältig in seinem Herzen bewahren und behalten. Man muß stets wachsam seyn, daß die göttliche Weisheit, die wir mit Ernst und Andacht gehört, und vernommen haben, bey uns bleiben, uns nie aus dem Sinne kommen, durch andere Gedanken, Bewegungen, und Bilder nicht möge getilget und ausgelöscht werden. Wie leicht geschiehts, daß alles Gute, was wir bedachtsam gehört, alle göttliche Lehren, die wir mit Eifer angenommen haben, unserm Gedächtnisse wider entfallen und geraubt werden. Ist jemand unter euch, der nicht täglich davon was erfährt? Was geschieht, wenn wir von diesem Orte, wo der Herr euch ermahnet, oder von euern Uebungen der Gottseligkeit, die ihr in der

Stille

Stille abwartet, wieder in die Welt kehret? Was geschieht, wenn ihr euere gewöhnliche Arbeiten und Bemühungen wieder vornehmet? Wann ihr euch in Gespräche von weltlichen und irdischen Sachen einlasset? Spüret ihr nicht, daß das meiste von dem, was ihr gefasset habt, wieder verlohren gehe? Fühlet ihr nicht, daß das Feuer, so der Geist Gottes durch sein Wort bey euch angezündet hat, in den ersten Stunden gleich abnehme, in den folgenden die Hitze verliere, zuletzt ganz gedämpfet werde? Noch mehr! Wir leben nicht nur in einer mühsamen Welt, wir leben auch in einer Welt, die ihre Reizungen, ihre Vergnügungen, ihre angenehme Empfindungen hat. Unser göttliche Vater hat uns unzählige Dinge gegönnet, die uns durch die Sinne erquicken, erfreuen, in Bewunderung setzen können. Wären wir, wie wir seyn sollten, so müßten uns diese Dinge in der Liebe und Furcht unsers Schöpfers stärken. Sie müßten uns aufwärts führen, und ein Verlangen nach dem Gott erwecken, von dem alle diese Güter herkommen. Aber so weit steigt ein verfinstertes und schwehres Herz nicht. Dieses laßt sich ganz durch den Genuß der Dinge, die uns hie die Liebe Gottes gönnet, einnehmen. Dieses erlaubt seinen Sinnen alle Freyheit, eine Ergö-

kung, eine angenehme Empfindung nach der andern in der Seele fortzupflanzen. Was verursachen diese, wenn sie Platz bey uns genommen haben? Sie bezaubern den Geist, sie treten die Kraft der göttlichen Wahrheiten nieder, sie nehmen dem Saamen die Stärke, Früchte zu tragen, sie unterhalten eine stete Sehnsucht nach neuen Vergnügungen der Sinnen, sie überziehen die Seele wie mit einem dicken Nebel, daß sie die Klarheit der göttlichen Gnade und Wahrheit nicht sehen kann. Eure eigene tägliche Erfahrung wird euch die beste Lehrmeisterin dieses Elends seyn.

Und was hilft uns dann bey solchen Umständen das bloße Anhören der göttlichen Wahrheit? Wie lang kann in dieser mühsamen und reizenden Welt der Saame des Wortes Gottes bey uns bleiben, wenn wir nicht allen Fleiß anwenden, denselben zu bewahren? Es ist also unsre Pflicht, Zeiten, Stunden, Tage auszusetzen, in denen wir die gehörten und erlernten Wahrheiten gleichsam hervorsuchen und uns aufs neue zu Gemüthe führen. Es ist unsre Pflicht, so oft wir etwas Ruhe von der Welt, und den Arbeiten unsers Berufs haben, die Fesseln zu zerreißen, die das Gemüth an diese Erde binden, und die göttlichen Lehren, die uns bessern,

und

und heiligen sollen, unter dem Haufen vieler Weltgedanken hervorzuziehen. Es ist unsre Pflicht, die Gewalt unserer Sinnen und Gemüthsbewegungen durch die Kraft der Gnade, die uns dargeboten wird, allgemach zu schwächen, daß sie unsre Seele nicht ganz in Unordnung setzen, und betäuben. Es ist unsre Pflicht, unsere Augen, und Ohren in Ordnung zu halten, daß durch sie das Herz nicht mit gar zu vielen irdischen Denkbildern angefüllt werde. Es ist unsre Pflicht, unser Leben zwischen der Zeit, und Ewigkeit so zu theilen, daß wir diesen nie vergessen, unsere Arbeiten so einrichten, daß stets Zeit zur Andacht, und Erhebung des Geistes übrig bleibet, unsern Leib so zu gebrauchen, daß wir durch seine Entkräftung dem Geist nicht alle Kraft benehmen, das Unsichtbare in Erwägung zu ziehen, unsere Gedanken auf eine solche Art der Welt zu vertrauen, daß wir sie stets zurück ziehen, und auf höhere Sachen richten können.

Darum trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist: denn die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Das hilf uns selbst o Gott durch deinen Geist, um Jesu willen. Amen.

Am

Am
dritten Sonntage nach Pfingsten.

Murmurabant Pharisaei et Scribae dicentes: Quia hic peccatores recipit, et manducat cum illis.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, sprechend: Dieser nimmt die Sünder auf, und speiset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Eingang.

Dies Evangelium zeigt uns Jesum, den höchsten Menschenfreund in der Gesellschaft der Zöllner und Sünder. Diese Leute wurden von den Juden äußerst gehaßt, und verachtet, weil sie Personen von schlimmen Rufe waren, die entweder große Fehler begangen, oder um ihres bey den Juden verhaßten Berufs willen mit zu den Sündern und Heiden gezählt wurden. Hieraus nahmen die Pharisäer Gelegenheit, über Jesum zu murren, und seiner zu spotten. Sehet, sagten sie, wie der Mann sich so gar nichts daraus macht mit dem so verworfenen Pöbel so vertraulich umzugehen; betrachtet

trachtet nur seine Gesellschaft, so könnt ihr sehr leicht auf ihn selbst einen Schluß machen. Ihre Bosheit und verstocktes Herz ließ ihnen die reinen und heiligen Absichten, die Jesus bey diesem Umgange hatte, nicht entdecken. Er bewies ihnen daher durch zwo Gleichnisse, daß eben dieser Umgang der Absicht seiner Sendung am gemäßesten sey.

Ich möchte euch nur fragen, sagte Jesus, ob jemand, der eine Heerde von hundert Schaafen hätte, und eins von denselben verlöhre, nicht die übrigen neun und neunzig auf der Waide zurück lassen, dem verlohrnen nachgehen, und es so lange suchen würde, bis er es fände? Und wenn er es fände, ob er solches nicht mit Freuden auf seine Schultern nähme, und zu der Heerde zuruck trüge, und zu Hause seinen Freunden und Nachbarn davon erzählen und ihnen sagen würde: Seht, wie glücklich ich bin? Ich hab mein verlohrnes Schaaf wieder gefunden. Glaubet mir, wenn ein Mensch, der lasterhaft gelebt hat, wieder zu sich selbst kommt, und sich bessert, man hat im Himmel größere Freude darüber, als über das Nichtverirren von neun und neunzig Gerechten, die freylich auch Gott und Engeln lieb sind, aber eben darum, weil sie nicht erst aus dem Verderben müssen gerettet

werden,

werden, keinen so außerordentlichen Anlaß zur Freude geben. Oder ich frage euch: Würde nicht ein armes Weib, das nur zehn Drachmen in ihrem Vermögen hätte, wenn es eine verlöhre, ein Licht anzünden, das Haus kehren, alle Winkel durchsuchen, bis sie solche fände; und wenn sie selbige gefunden, ihre Freundinnen und Nachbarinnen rufen, es ihnen erzählen und sich dazu Glück wünschen lassen, daß sie die verlohrne Drachme wieder gefunden habe. Glaubet *mir*: von dieser Art ist die Freude, die die Engel Gottes darüber bezeugen, wenn auch nur ein verführter Mensch auf den Weg der Tugend zurückkehrt. Wie könnt ihr mir dann verdenken, wenn ich diese Menschen, die heilsbedürftig, und noch nicht ganz fühllos gegen meine Bemühungen um ihr Heil sind, zu retten suche. Es ist ja der eigentliche Zweck meiner ganzen Sendung, zu suchen, und selig zu machen, was verlohren ist. Der Umgang Jesu mit diesen Sündern war also nicht allein nicht strafbar, oder tadelnswürdig; sondern vielmehr Seine Sünderliebe, Seine Herablassung, Seine unermüdete Treue und Bemühungen ums Heil der Menschen zu bewundern und anzubeten. Ihm konnte dieser Umgang nicht schaden; Er konnte dadurch nicht verführt; diese unglücklichen

Bayerische Staatsbibliothek München

Sünder aber dadurch gerettet, und manches verlohrne Schäflein auf den Weg des Heils zurückgebracht werden.

Bey uns hat es eine ganz andere Bewandniß. Uns kann der Umgang mit den Gottlosen höchst gefährlich und schädlich werden: Wir haben also dabey die größte Behutsamkeit zu beobachten. Eine böse Gesellschaft ist ansteckendes, pestilenzialisches Gift, welches die ganze Seele eines Menschen verderben und vergiften kann, und welches wir daher so viel möglich fliehen müßen. Wie mancher kommt dadurch nicht um Glauben, gutes Gewissen, Religion, Frömmigkeit und Seligkeit? So viel ein frommer Umgang zur Besserung, Erweckung, und Stärkung eines Menschen im Guten beytragen kann, so viel können böse Gesellschaften und Umgang unserer Seele Schaden zufügen. Laßt uns daher, M. G., aus dem Beyspiel Jesu, wie Er selbst mit Zöllnern und Sündern umgieng, lernen:

Thema.

Einige Klugheitsregeln für den Christen bey dem Umgange mit den Gottlosen.

Wir wollen hierbey

I. Die

I. Die Gefahr, die mit diesem Umgange verbunden ist, erwägen, und

II. zeigen, wie wir als Christen diesen Umgang mit den Gottlosen weislich und vorsichtig einzurichten haben.

Herr, lehre uns allezeit thun nach deinem Wohlgefallen, denn Du bist unser Gott. Dein guter Geist führe uns allezeit auf ebener Bahn. Behüte uns, daß wir nicht wandeln im Rath der Gottlosen, noch tretten auf den Weg der Sünder, noch sitzen, wo die Spötter sitzen. Ihr aber, M. G., gebet mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ihr wisset es, M. G., wie gefährlich es ist, mit den Feinden seines Fürsten in einem gewissen Verständnisse, geheimen Briefwechsel, oder genauem Umgange zu stehen. Ihr wisset, wie gefährlich es ist, in ein Haus zu gehen, wo eine gefährliche ansteckende Krankheit, oder gar die Pest herrschet; — wie gefährlich es ist, unter eine Räuberbande zu gerathen. Vereiniget alle diese Gefahren, so habt ihr ein Bild der Gefahr einer bösen Gesellschaft, und des Umganges mit den Gottlosen. Doch nein, noch kein

vollständiges Bild: denn bey allen vorbenannten Gefahren könnt ihr nur euer Leben, eure Freyheit, eure Gesundheit, euer Vermögen verlieren; bey diesem aber die Gnade Gottes, eure Seele, eure Seeligkeit.

Ja! der Umgang mit den Gottlosen setzt uns in Gefahr, die Gnade Gottes zu verlieren; denn er ist nicht ein Gott, der Unrecht liebet; er läßt keinen Bösen neben sich wohnen. Die Ungerechten bestehen nicht vor seinen Augen, alle Missethäter hasset er. Er richtet alle Lügner zu Grunde. Den Blutgierigen und den Betrüger verabscheuet der Herr *). Daher gab er seinem Knecht Abraham den Befehl: Gehe hinaus aus deinem abgöttischen Vaterlande, und deiner Freundschaft. Daher gab er allen gläubigen Christen eine gleiche Vorschrift: Lasset euch nicht durch die Gemeinschaft der Unglaubigen verstricken; denn wie schicken sich Recht und Unrecht zusammen? Oder wie können sich Licht und Finsterniß miteinander vertragen? Wie können Christus und der Satan beysammen stehen? Oder was hat ein Glaubiger mit einem Unglaubigen zu thun? Darum machet euch heraus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, rühret nichts unreines an, so will ich euch aufnehmen.

Ich

*) Ps. 5, 5-7.

Ich will euer Vater, und ihr sollt meine Töchter und Söhne seyn, spricht der Allmächtige *). Ein vertrauter Umgang mit den Gottlosen ist also Gott höchst mißfällig, ist Ungehorsam wider seinen Befehl, und muß also den Verlust seiner Gnade unausbleiblich nach sich ziehen. Denn kann Gott mehr verachtet werden, als wenn man sich mit seinen Feinden in ein Bündniß einläßt? Was würdet ihr von einem Sohne sagen, der eine genaue Freundschaft mit den Feinden seines Vaters aufrichtete, mit Leuten, die seinen Vater lästerten, und ihm nach Leib und Leben strebten? Würdet ihr ein solches Ungeheuer nicht verabscheuen? Und konnte er eine größere Verachtung gegen seinen Vater zeigen, als durch diese Gemeinschaft? Was würdet ihr von einem Unterthan denken, der mit den offenbaren Feinden seines Herrn täglich freundschaftlich umgieng? Würdet ihr dieses nicht als eine Verachtung seines Herrn ansehen? Wer also mit lasterhaften einen genauen und vertrauten Umgang hat, der verachtet Gott, und kann an seiner Gemeinschaft keinen Theil nehmen, weil er mit seinen Feinden in Vertraulichkeit und Freundschaft lebt.

*) 2 Kor. 6, 14. 18.

Eine nicht mindere Gefahr dieses genauen Umganges mit den Gottlosen ist die, daß ihr von ihrem lasterhaften Gift nur gar zu leicht angesteckt werden könnet. Nichts ist leider mehr durch die Erfahrung bestätiget. Wie manches gute, unverdorbene Gemüth ist nicht ein Opfer eines solchen lasterhaften Umganges geworden? Nur Jesus konnte ohne Gefahr mit Zöllnern und Sündern umgehen: wir aber sind Sünder, tragen den Keim, den Zunder dazu immer in uns. Ach! nur ein Funke; so lodert die Sünde in uns in vollen Flammen empor. Man bemerke nur diejenigen, die mit offenbaren Religionsspöttern oft und vertraut umgehen. Erst lacht man über ihren Witz; allmählig fängt man an, wankend zu werden, und endlich zweifelt, leugnet, und spottet man selbst auch mit. — Welch ein ansteckendes Gift ist nicht der Umgang mit wollüstigen und unkeuschen Menschen? Anfangs erröthet der Unschuldige noch; allmählig wird man der schändlichen Reden gewohnt, und ehe man sichs versieht, entbrennet die Flamme fleischlicher Lüste und Begierden. — Der Umgang mit einem Stolzen; wie leicht kann er nicht die Demuth aus dem Herzen verdrängen? — Wie leicht kann nicht mit der Zeit das sanfteste und mitleidsvollste Herz durch den Umgang

mit dem Grausamen und Harten gleichfalls abgehärtet werden. Nein, M. G.! Es ist nicht möglich, beständig giftige, und mit der Pest angesteckte Luft in sich ziehen, und doch gesund bleiben, doch nicht krank werden.

Hierzu kommt nun noch die Gefahr, daß wir durch einen solchen Umgang mit den Gottlosen gar leicht unserm leiblichen sowohl, als geistlichen Glück den unwiederbringlichsten Schaden zufügen können. Wie sehr kann nicht unsere Ehre und guter Name darunter leiden? Die Pharisäer beurtheilten freylich den heiligen Jesum sehr falsch nach der Gesellschaft der Zöllner und Sünder, in der Er sich damals befand; denn theils war Er als der heilige Sohn Gottes unbefleckt und höher denn der Himmel ist, theils war Er der Retter und Erlöser aller Menschen. Aber bey uns schwachen und sündlichen Menschen ists ein anders; und man thut selten demjenigen Unrecht, den man nach seinem beständigen Umgange und Gesellschaft beurtheilt. Und wie unverantwortlich wird nicht die ohnehin kurze und kostbare Gnadenzeit in einem solchen Umgange mit lasterhaften Menschen zugebracht? Von Gott und Jesu Christo, und von allen göttlichen und geistlichen Dingen vernimmt

der Lasterhafte nichts; ernsthafte, lehrreiche und nützliche Gespräche sind ihm ermüdend, dahingegen tödtet er die unschätzbare Gnadenzeit mit Scherz, Narrentheidungen, Flüchen, Schwüren, Lügen, Betrug, lieblosen Urtheilen, und andern vielleicht noch schändlichern Dingen. An einem solchen Umgang nun oft und genau Theil nehmen, bringt uns ja auch um dies unschätzbare Kleinod der Gnadenzeit. Wie oft raubt uns ein gottloser Umgang nicht unser Vermögen? Wie mancher Unglückliche beseufzt nicht hernach sein unglückliches Schicksal zu spät, wenn seine räuberische Freunde, in deren Gesellschaft er sich wagte, ihn betrogen, ihm das Seinige durch betrügliche Spiele abgewonnen, ihn zum Müßiggang, Schwelgerey und Ueppigkeit verleitet, ihn in Armuth gestürzt, und aller Mittel sich und die Seinigen zu versorgen, beraubt haben?

Und wie viel häusliche Freuden raubt und zerstört nicht oftmals ein solcher Umgang mit gottlosen Menschen? Du klagst über ungerathene Kinder; was verdarb sie? Die Beyspiele der lasterhaften Gesellschaften, die du in deinem Hause unterhieltest; dein Umgang, deine Vertraulichkeit mit den Gottlosen. Sie hörten vielleicht oft ihre Flüche, Zoten und Lügen, sahen

vielleicht oft entehrende Beyspiele der Trunkenheit und Schwelgerey, oder allerley niedriger Kunstgriffe und Betrügereyen im Spiel, im Handel und Wandel; und ihr junges Herz wurde vielleicht dadurch so verdorben, daß sie einst über dich und deine Gesellschaften seufzen werden. Du klagst über Mangel treuer Freunde, über Falschheit und Undankbarkeit; aber du suchst keine edlere Freunde, vielmehr fliehest du den edlen, redlichen Christen, und verachtest seinen Umgang. — Und wie sehr verstopfest du dir selbst durch einen lasterhaften Umgang alle Quellen des Trostes im Leiden? Ach womit soll dich der Gottlose auf deinem Krankenbette, beym Verlust der Deinigen, oder auch deines Vermögens trösten? Er hat selbst keinen Frieden, keinen Trost; kennt keine Verheißungen, keinen Heiland, glaubt nicht an Ihn, liebt Ihn nicht. Und im Tode? — O Gott! wie wird mancher da nicht mit Schrecken an einen solchen lasterhaften Umgang zurückdenken? Wie wird nicht mancher die Stunde verfluchen, da er die Ungeheuer kennen lernte, die ihn um Glauben und gut Gewissen brachten, und ihm nicht allein die erste Lust zum Laster einflößten, sondern ihn auch endlich zur Fertigkeit darinn brachten!

Die größte Gefahr aber, die für uns aus einem solchen genauen Umgange mit den Gottlosen entsteht, ist, daß er uns endlich untüchtig sowohl zur nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi, als auch zu jener seeligen Gesellschaft der Auserwählten im Himmel machet. Die Gottlosen lieben die Finsterniß, thun Werke der Finsterniß. So wir aber im Lichte wandeln wie Gott im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit Ihm, und auch mit jenen Heiligen im Licht. Die Gottlosen hassen Gott und Jesum Christum; sie lästern Ihn, und widerstreben Ihm: jene vollendete seelige Geister im Himmel lieben Gott, beten Ihn an, und gehorchen Ihm mit freudigem Lobe. Je näher wir nun mit den Gottlosen in Gemeinschaft treten, desto ähnlicher werden wir ihnen mit der Zeit; desto mehr entfernen wir uns aber auch von Gott; desto untüchtiger werden wir zum Umgange mit Gott und Jesu Christo im Gebet; und zu jener Gesellschaft der Seligen im Himmel.

Zweyter Theil.

Um so viel wichtiger wird uns nun der Unterricht im zweyten Theil unsrer Predigt seyn, wie wir als Christen diesen Umgang mit den Gottlosen weise und vorsichtig einzurichten haben.

Ihn ganz zu vermeiden, ist unmöglich, sonst müßten wir aus der Welt gehen. Die Welt ist voll gottloser Menschen. Der Christ hat Aemter, Geschäfte und Pflichten, die ihn auch mit dem Gottlosen in Verbindung setzen. Ueberdem, wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten könnten. Nur der Herzenskündiger weiß, was im Menschen ist. Wir verstehn hier also unter Gottlosen nicht überhaupt alle Unbekehrte, denn über diese können und dürfen wir nicht urtheilen, sondern sichtbar ruchlose Menschen, deren Leben ein Schandfleck der christlichen Religion ist, die sich zwar Christen nennen, aber Christum mit ihren Werken verleugnen, das Blut der Versöhnung unrein achten und mit Füßen treten. Wir verstehen auch unter Umgang mit ihnen, nicht Geschäfte, einzelne Besuche, oder Unterredungen; sondern Freundschaft, Vertraulichkeit, Theilnehmung an ihren sündlichen Reden und Handlungen. Davon heißt es: habt keine Gemeinschaft mit ihnen.

Es giebt auch für den Christen unter gewissen Umständen bisweilen einen pflichtmäßigen Umgang mit den Gottlosen, wie Jesus Christus ihn in unserm Evangelio hegte, um sie zu bessern, und aus den Stricken des Satans zu

errettet.

erretten. Hierzu gehört aber Weisheit von oben herab, sie nicht zu erbittern, sondern ihre Achtung und Vertrauen zu gewinnen, und doch nicht selbst in ihren Rath zu kommen, und sich ihrer Sünden theilhaftig zu machen. Unzeitiger Eifer und allzunachgiebige Gefälligkeit sind beyde gleich gefährlich. Hier lasset uns nie der Ermahnung Jacobi vergessen: So jemand Weisheit mangelt, der bitte sie von Gott. Welch ein herrliches Beyspiel giebt uns hierin nicht unser hochgelobte Erlöser Jesus Christus? Wie wußte Er mit Hohen und Niedrigen, mit Pharisäern, und Zöllnern umzugehen? Wie zu rechter Zeit zu strafen; wie sich sogar zu Zöllnern und Sündern herabzulassen, und mit ihnen zu essen? Wie jede Einladung, jedes Gastmahl, jede vergnügte Gesellschaft so zu benutzen, daß Er einen guten Saamen ausstreuete. Hier gab Er den stolzen Pharisäern die herrlichsten Lehren und Unterricht; dort gewann Er die Liebe und Besserung der verworfensten Menschen; Hier zeigte Er einen Strahl Seiner göttlichen Allmacht; dort heilte Er einen armen Kranken. So, M. G., lasset auch euer Licht leuchten unter den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Selbst unter Zöllnern und Sündern könnet ihr oft Gu-

tes

tes stiften, wenn ihr Weisheit und Liebe, Rechtschaffenheit und Klugheit verbindet. Soll der Arzt den armen Kranken fliehen? Jeder Christ kann und soll ein geistlicher Arzt seyn; jeder Unbekehrte ist ein Kranker. Oft sind seine Ausschweifungen nicht Bosheit, sondern Wirkungen von Vorurtheil, Erziehung, Gewohnheit, Verführung und Leidenschaften. Kannst du ihn heilen, o Christ! so ists Pflicht, mit ihm *umzugehen*, um ihn zu gewinnen.

Es giebt aber auch Fälle, da der Christ den Umgang mit den Gottlosen schlechterdings fliehen und meiden muß. Ein solcher ist, wenn unsere eigene Seele dabey in Gefahr gerathen kann. O! die Sünde hat verführerische Reize! — Spürst du also, o Christ! daß dein Herz anfängt daran Geschmack zu finden; so eile, und errette deine Seele! — Ein gleicher Fall ist, wenn andere Christen, z. Ex. deine Kinder, deine Hausgenoßen, deine Untergebenen durch die schandbaren Worte, Flüche, Völlerey, Spöttereyen über die Religion, Verläumdungen des Nächsten solcher gottlosen Gesellschaften geärgert werden. Alsdenn brich den Umgang ab, meide ihn, schränke ihn ein. Wer einen dieser Kleinen ärgert, oder an ihrer Verführung Schuld

ist,

ist, ladet einen schrecklichen Fluch auf sich. Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt. Und gesetzt, wir redeten bey einer solchen Gesellschaft, oder thäten auch selbst nichts Böses, so sind wir schuldig, auch der Schwachen zu schonen, und um deren willen einen solchen Umgang zu fliehen; denn diese glauben es doch, und ärgern sich, sie würden sich aber nicht ärgern, wenn wir die Gemeinschaft mit diesen Lasterhaften aufhieben, und ihren Umgang vermeiden würden. Es fällt also die Schuld dieses Aergernisses auf uns zurück, und ihr müßt wissen, daß das Blut eines solchen Menschen, dem ihr Aergerniß gebt, einst von eurer Hand soll gefordert werden.

Noch eine Art des schädlichsten Umganges mit den Gottlosen kann ich nicht unberührt lassen, nehmlich den Umgang mit Gottlosen, die schon todt sind. Aber wie kann ich dann, werdet ihr sprechen, mit den gottlosen Todten umgehen? Wie kann ich ihre Gesellschaft meiden, da sie ohnedem nicht mehr da, und aus dem Lande der Lebendigen weggerissen sind? Dieses, M. G.! kann durch ihre Schriften, durch ihre Bücher geschehen, wodurch noch eben so viel Böses unter den Lebendigen angestiftet wird, als wenn die Todten selbst noch lebendig wären,

und

und ihre schandlichen Lehren mit dem Grunde vortrugen. O wer nicht recht fest in seinem Christenthum, in seiner Erkenntniß und Ueberzeugung, ja in seiner Gottseeligkeit und Glauben gegründet ist, der hüte sich doch ja, diese verführerischen Schriften zu lesen. Wie mancher Schwache wird dadurch nicht in seinem Glauben irre gemacht? Wie manche böse Begierden werden dadurch nicht im Herzen entflammt. O darum meidet lieber diese schändlichen Ueberbleibsel manches gottlosen Menschen, wodurch er noch lange nach seinem Tode sündiget. Werfet diese verfluchten Mißgeburten der Höllen von euch, und leset in dem Buche des Herrn, in dem Buche der Natur, höret die Stimme der Hirten euerer Seelen, die euch den Weg Gottes zu eurer Seligkeit verkündigen.

Meidet also, M. G.! die Gemeinschaft der Gottlosen, und haltet euch zu jenen, die den Herrn fürchten, und auf seinen Wegen gehen. Ihr befolget ja diesen Rath in andern Sachen gleicher Art; warum wollt ihr dann es nicht hier thun, da selbst eure Seele in Gefahr ist? Wenn euch ein redlicher Mann warnet: Gehet nicht in dieses Haus: Die Einwohner sind mit der Pest angesteckt, so werdet ihr willig Gehor-

sam

sam leisten, und euch von dieser Wohnung entfernen, so weit es euch möglich ist. Wenn euch die Nachricht gegeben wird: Macht euch mit jener Gesellschaft nicht gemein, die euch nicht nur euere Schätze, sondern auch euer Leben nehmen wird; ihr werdet euch gewiß nicht lange besinnen, ob ihr den Rath annehmen wollt oder nicht? So seyd denn auch in diesem Stücke nicht ungelehriger, nicht ungehorsamer, nicht unbeweglicher, als in jenem. Fliehet die Rotte der Sünder, meidet ihren Umgang, sitzet nicht, wo die Spötter sitzen. Dagegen aber suchet den Umgang der Frommen. Glücklich ist der Mensch, dem Gott einen frommen Freund schenkt, der ihn zum Guten ermuntert, vor dem Bösen liebreich warnet, und sanft bestraft und zurecht weiset. Denket, daß ihr Bürger des Himmels seyd, die einst mit Gott und Jesu Christo in der genauesten Gemeinschaft stehen sollen, die schon jetzt durch Seinen heiligen Geist mit Ihm vereiniget werden können. Suchet durch fleißiget Gebet den Umgang eures Gottes, Seine Freundschaft, und nähere Verbindung; so habet ihr einen beständigen Freund in Noth und Tod. Er nimmt auch jetzt noch die Sünder an, und freut sich, wenn sie umkehren, und zu Ihm kommen. Auch über euch

wird

wird alsdenn Freude seyn, im ganzen Himmel, wenn ihr dereinst zu jener seligen Gesellschaft der vollendeten Gerechten eingehen werdet. Dazu helfe Jesus Christus allen verlohrnen Schäflein, um Seiner ewig treuen Hirtenliebe willen. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

In verbo autem tuo laxabo rete.

Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5, 5.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium erzählt uns eine Geschichte, die das gewöhnliche Bild des menschlichen Lebens, und der menschlichen Schicksale darstellt. Es zeigt uns in dem Beyspiele der Jünger fleißige und emsige, aber nicht immer glückliche Arbeiter. Sie waren Fischer, hatten die ganze Nacht ihrem Beruf obgelegen, aber ohne glücklichen Erfolg. Mit einem mal änderte sich ihr Schicksal. Jesus Christus, die Quelle alles Segens, kam zu ihnen, munterte sie auf, noch einmal ihre Netze auszuwerfen; und

nun segnete der Herr sie so reichlich, daß sie beyde Schiffe bis zum Sinken anfüllten. Sind diese Veränderungen des Glücks nicht sehr gewöhnlich in dieser Welt? Arbeitet nicht oft mancher rechtschaffene Mann ohne glücklichen Erfolg? Aendern sich aber nicht oft die Umstände so unvermuthet zu seinem Vortheil, daß man die segnende Hand Gottes dabey nicht verkennen kann? Ein anderer bleibt bey allem Fleiß, und Sorgen doch immer arm; und den der Herr segnen will, dem giebt Ers im Schlaf; da müßen schon unerwartete Umstände zutreffen, und alles sich so fügen und schicken, daß er ohne Mühe reich und glücklich wird. Ein Beweis, daß wir nicht selbst Herren unsers Glücks und unserer Schicksale sind, sondern daß eine höhere Hand sie lenkt. Unsichtbar zwar wirkt und regiert unser Gott, aber doch so merklich und unverkennbar, daß nur muthwillige Thoren diesen Einfluß Seiner Regierung auf unsere Schicksale leugnen können; der Weise aber mit stiller Anbetung ausrufen muß: Wie gar unbegreiflich sind Seine Wege, und wie unerforschlich Seine Gerichte!

Hieraus fließt nun, M. G.! die große Lehre und der herrliche Trost für uns, daß wir am sichersten und weißesten handeln, wenn wir bey

treuer

treuer und redlicher Erfüllung unserer Pflichten in jedem Stande und Beruf, ja bey allen Abwechselungen des Glücks uns gänzlich der Vorsehung und Regierung unsers Gottes überlassen? Das that Petrus in unserm heutigen Evangelio mit einem sehr glücklichen Erfolg. Er hatte mit seinen Gefährten redlich die ganze Nacht gearbeitet. Seine Bemühungen waren nicht glücklich gewesen; unterdessen verlohr er seinen Muth nicht, sondern als Jesus ihn zu einem neuen Versuch aufmunterte, sprach er voll Vertrauen: Herr! auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen, und fand sich in seiner Hoffnung nicht betrogen. Auf Dein Wort, o Gott! auf Deinen Befehl und Verheißung, auf Deine gnädige Vorsehung und Regierung sich verlassen, ist für uns immer das sicherste und segensvollste Mittel unsers Glücks und unserer Beruhigung.

Thema.

Und von diesem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, wollen wir uns heute noch mit mehrerem unterrichten. Es kommt hierbey hauptsächlich auf drey Fragen an, nehmlich:

I. Können wir denn sicher auf die göttliche Vorsehung unser Vertrauen setzen, und aus welchen Gründen können wirs?

II. Was können wir eigentlich von der göttlichen Vorsehung erwarten? und

III. Unter welchen Bedingungen können wir auf Ihren Beystand und Hülfe rechnen?

Gott der Macht! die Blume kleidest du mit Pracht, und nährest jeden Vogel! Sind wir denn nicht mehr denn sie? Wir werfen unsre Sorge auf dich Erbarmer! und preisen deine Vorsehung bey aller und jeder Begebenheit. Laß uns empfinden, wie glücklich jene sind, die sich dir mit festem Vertrauen überlassen. Ihr aber, M. G., schenket mir heute eure gewöhnliche Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Können wir also sicher auf die göttliche Vorsehung unser Vertrauen setzen, und aus welchen Gründen können wirs? Ist das auch noch eine Frage? denkt vielleicht mancher hierbey; und sie sollte es freylich kaum mehr seyn, zumal unter Christen nicht mehr: denn selbst Heyden

schreiben

schreiben ja schon alle ihre Schicksale ihren Göttern zu, und bekennen dadurch eine göttliche Vorsehung, die alles lenkt und regieret. Aber leider in der Christenheit giebts noch so verblendete Menschen, die lieber alles einem Zufall, einem blinden Ohngefähr, einem günstigen oder widrigen Schicksal, ihrer Klugheit, ihren Gönnern, und andern Ursachen, als einer göttlichen Vorsehung zuschreiben. Erdreisten sich nicht manche, dies laut zu sagen: Gott ist viel zu groß und erhaben, als daß Er sich um jeden einzelnen Menschen, der gegen Ihn noch weniger als ein Würmchen, als ein Staub ist, bekümmern sollte? Er hat einmal Seinen allgemeinen großen Plan gemacht: nach diesem muß sich alles in sich selbst erhalten. Um jedes einzelne Geschöpf und seine Schicksale sich zu bekümmern, glauben sie, sey von Gott zu klein, zu menschlich gedacht; die Schicksale, besonders der Menschen hiengen von zufälligen Umständen z. Ex. von der Geburt, Erziehung, Glücksgütern, von der Klugheit eines jeden Menschen; von der Gunst und Empfehlungen anderer Menschen, von eines jeden eigener Aufführung und Betragen, kurz vom Eigensinn seines Glücks oder Unglücks ab. Aber diese Leugner einer göttlichen Vorsehung und Regierung bedenken nicht, daß

Gott nicht ein so eingeschränktes und schwaches Wesen ist, als wir Menschen sind, für welche es freylich zu schwer ist, das Ganze zu übersehn, und sich auch um jedes einzelne Theilchen zu bekümmern. Sie bedenken nicht, daß es weit grösser, weit übereinstimmender mit der unendlichen Vollkommenheit dieses allerhöchsten Wesens ist, wenn Es das große Ganze, und auch das kleinste Theilchen Seiner Geschöpfe bemerket, kennt und regiert. Sie bedenken nicht, daß die heilige Schrift ausdrücklich saget, daß Gott mit Seinem allmächtigen Wort alles trage; daß Er Welten dadurch hervorrufe, und zerstöhre, aber auch dem Vieh sein Futter gebe und den jungen Raben, die Ihn anrufen; daß Er die Blumen auf dem Felde kleide; daß kein Sperling ohne Seinen Willen auf die Erde falle; ja daß alle unsere Haare auf unserm Haupte gezählt seyn.

Doch Gottlob, es giebt nur wenige solcher offenbaren Leugner der göttlichen Vorsehung, die ihren Unglauben laut predigen, und mit spitzfündigen Gründen zu vertheidigen suchen; desto mehr aber solcher, die Sie durch ihre Handlungen und ganzes Betragen leugnen und entehren. Woher sonst so viele Klagen und Unzufriedenheit mit seinem Schicksale? Woher so viel murrender

render Tadel der Wege Gottes? Was ist den meisten Menschen wohl in der Regierung der göttlichen Vorsehung recht? Selbst Frost und Hitze, Wind und Regen kann Sie uns nicht zu Dank machen; wie viel weniger unsere übrigen Schicksale? Entzieht Sie uns nun etwas, das uns lieb ist; erfüllt Sie nicht unsere Wünsche und Hoffnungen; o wie geneigt ist da der arme Mensch nicht, Sie eines Versehens, oder einer Härte zu beschuldigen, oder wohl gar in seinem Herzen zu bezweifeln? Wenn alle Menschen sich der göttlichen Vorsehung so ganz mit uneingeschränktem Vertrauen überließen; woher denn so ängstliches Laufen und Rennen nach der Gunst der Großen, um sein Glück zu machen, oder ein gewisses Ziel seiner Wünsche zu erreichen? Woher denn so viele kriechende Schmeicheleyen, niedrige Bestechungen, knechtische Menschenfurcht und Gefälligkeit? Lauter Beweise, daß es auch unter uns Christen noch viele giebt, die entweder in ihrem Herzen nicht mit völliger Gewißheit eine göttliche Vorsehung glauben, oder Sie doch für zu schwach, zu unthätig, oder wohl gar zu unweise halten, als daß Sie allein, und ohne ihr Zuthun und Mitwirken ihre Schicksale gehörig leiten könnte; daher sie es denn für nothwendig halten, der göttlichen Vorsehung mit ih-

rem Rath, Klugheit, und Bemühungen in etwas zu Hülfe zu kommen. Ja klebt diese Schwachheit nicht selbst guten Menschen, ja wohl gar bisweilen gläubigen Christen an? Es ist also keine ganz überflüssige Frage: Kann man sicher auf die göttliche Vorsehung sein Vertrauen setzen? — Wer kann aber wohl als Christ sie anders als mit einem festen und überzeugten Ja beantworten? Wer, der die christliche Religion inne hat, und bekennt, muß nicht mit Petro sagen: Herr auf Dein Wort will ich meine Hoffnung und Vertrauen setzen?

Und aus welchen Gründen ist, und kann unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung so gewiß, so fest und sicher seyn? Sowohl Vernunft, als Schrift lehren uns Gott als das allerweiseste Wesen kennen. Könnte dies aber wohl mit Seiner Weisheit bestehen, eine Welt zu erschaffen, und sich nicht weiter um sie zu bekümmern? sie nun sich selbst zu überlassen, ohne Hand in die Handlungen und Schicksale ihrer Bewohner zu haben? Ist wohl ein König auf Erden zu finden, der es nicht für eine schimpfliche Erniedrigung seiner Majestät halten sollte, wenn er die ganze Zeit seiner Regierung in einer solchen Unthätigkeit zubringen müßte? Und Gott

sollte

sollte blos auf seinem erhabenen Throne müßiger Zuschauer von allem dem seyn, was auf der Welt vorgehet? Wie leicht würde da nicht die große Kette, wrdurch ein Geschöpf mit dem andern in Verbindung steht, zerreissen, und in Unordnung gerathen können? Unsere Welt wird von vernünftigen und freyen Geschöpfen bewohnt, die aber ihrer Freyheit misbrauchen; die oft ihren Mitgeschöpfen Schaden, Unglück, ja Verderben und Untergang zubereiten. Und nun sollte das allerweiseste Wesen kein Aufsehen von oben darüber haben? dem Zerstöhrer keine Schranken setzen, und alles so leiten, daß es denen, die Ihn lieben, zum Besten dienen muß? Wie oft würde der Ehrgeiz eines mächtigen und großen Fürsten ganze Königreiche in Zerrüttung setzen; wie oft würden die Frommen und Redlichen eine allgemeine Beute, und ein Gegenstand alles Frevels der Gottlosen seyn; was für ein jammervoller Schauplatz von Noth und Elend würde die Welt seyn, wenn die göttliche Weisheit die Anschläge der Ungerechten und Gewaltthätigen nicht hinderte, oder ihre Handlungen zu einem ganz andern Zwecke regieren könnte?

Noch weniger können wir dies mit der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes

zusammen reimen. Was sollte mir ein Gott seyn, der gegen mich so gleichgültig wäre, daß Er mich einem blinden Schicksal, einem bloßen Ungefähr überließe, ohne sich meiner weiter anzunehmen, nachdem Er mich in diese Welt gesetzt hätte? Er müßte entweder nicht Macht genug, oder nicht guten Willen genug haben. Was sollte mir ein Gott seyn, zu dem ich in meiner Noth vergeblich schrie? der mich bey so vielen dunkeln, verworrenen und verwickelten Umständen meines Lebens bloß mir selbst überließe, ohne meine Schicksale wie ein gnädiger liebevoller Vater so zu regieren, daß ich gewiß versichert seyn kann: Er wird alles zu meinem Besten entwickeln? Was soll ich in einer dringenden Noth zu ihm beten, wenn Er im höchsten Himmel eingeschlossen ist, und mich auf der Erden keines Blickes würdiget? Kurz, Seine Allmacht, Seine Allweisheit, Seine Allwissenheit, Seine Güte und Barmherzigkeit würden mir verdächtig werden, wenn ich nicht auf Seine Vorsehung und Regierung rechnen könnte. So nothwendig und gewis aber alle diese Eigenschaften in Gott, als dem allervollkommensten Wesen sind, und seyn müßen; so wenig Er ohne diese Eigenschaften der wahrhaftige Gott seyn kann; eben so zuverläßig und

sicher

sicher muß ich Seine Vorsehung und Regierung, die aus diesen Eigenschaften Gottes fließt, glauben, und kann von derselben gewiß erwarten, daß Sie meine Schicksale aufs Beste und Gnädigste lenken, und daß mir ohne Ihren Willen nichts begegnen werde.

Und treffen wir nicht nur in außerordentlichen und wundervollen, sondern auch in gewöhnlichen Begebenheiten die deutlichsten Fußstapfen einer wachsamen und heiligen Vorsehung an? Wie oft werden die größten Staatsleute in Verlegenheit gesetzt, ihre Rathschlüsse vereitelt, ihre Maasregeln durchstrichen, ohne daß sie sich mit aller ihrer Macht und Weisheit widersetzen können? Wie oft werden ganz unvermuthet die Herzen der Fürsten wie Wasserbäche gelenket? Wie oft entstehen Veränderungen, davon man keinen Grund angeben kann, die aber der göttlichen Vorsehung den Weg zur Erreichung ihrer Absichten bahnen müssen? Wer kann die Hand Gottes, der die Welt regiert, nicht wahrnehmen, wenn ein ungerechter Ueberwältiger von einem anderen wieder überwältiget und unterdrückt wird; wenn diejenigen, die das Vermögen der Wittwen und Waysen an sich gerissen, ihre eigene Wittwen und Waysen andern ungerechten Menschen als eine Beute überlassen müssen;

sen; wenn heimliche Mordthaten durch einen ganz unerwarteten Zufall entdeckt, und zur gebührenden Strafe gezogen werden; wenn gefährliche Verschwörungen gerade zu der Zeit, da sie zum Ausbruche reif gewesen, verrathen werden; wenn Menschen zur Verhütung eines vorhergesehenen Schadens eine Bosheit unternehmen, und eben dadurch das Unglück über sich bringen, welches sie verhüten wollen. Treffen wir nicht in diesen und andern Fällen einen merkwürdigen Beweis von einer göttlichen Gerechtigkeit an, welche die Welt regieret? Und wozu waren uns dann die herrlichen Verheißungen im göttlichen Worte gegeben: Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Schreyen? Wollte, konnte Gott unsere Schicksale, die einmal nach ewigen Gesetzen bestimmt und festgesetzt waren, nicht weiter leiten und regieren; wozu dann die trostvolle Aufmunterung: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen?

Muntert endlich nicht einen jeden unter uns seine eigene Erfahrung zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf? Wen hat der Herr so vergessen, so hingeworfen, daß Er sich um ihn nicht bekümmert hätte? Wie wunderbar

und

und verwickelt waren nicht bisweilen unsere Schicksale; und wie augenscheinlich wurden sie nicht durch eine höhere unsichtbare Hand entwickelt und aufgeklärt? Wie gar anders waren nicht bisweilen Seine Wege als die unsrigen, und am Ende zeigte sichs, daß jene eitel Güte und Wahrheit waren, und die unsrigen uns ins Verderben gestürzt hätten! O! wen dies alles nicht in seinem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung befestigen kann; der vertraue worauf er will. Mir ist der Herr meine Zuversicht, mein Fels, und meine Burg; wohl uns, daß wir unter Seiner gnädigen Leitung und Regierung stehen!

Zweyter Theil.

Doch laßt uns, M. G. auch noch im zweyten Theil mit einander erwägen, was wir denn eigentlich von der göttlichen Vorsehung erwarten und hoffen dürfen?

Freylich nicht jeden ausschweifenden und thörichten Wunsch unsers Herzens; denn wie oft durchkreuzen sich die Wünsche der Menschen so sehr, daß ein Theil gerade das Gegentheil des andern Theils wünscht. Wollte nun Gott alle Wünsche aller Menschen erfüllen, so müßte Seine Vorsehung sich sehr oft selbst wi-

versprechen, und es würde daraus nicht allein eitel Verwirrung entstehen, sondern die Vorsehung würde doch, wenn Sie des einen Wünsche erfüllte, den andern mißvergnügt machen, der das Gegentheil wünschte. Und wie überspannt sind nicht die meisten Wünsche der Menschen! Wie manche würden für uns selbst ein zweyschneidig Schwert seyn, wenn die göttliche Vorsehung sie in der Art und in dem Maaß erfüllen wollte. Täglich Brod ist den meisten Menschen für ihre Wünsche viel zu wenig; Reichthum fordern sie von der Vorsehung; und wenn Sie ihnen diesen gegeben, noch mehr Reichthümer; und, wenn sie auch diese haben, unermeßliche Schätze. Ein anderer ist mit einem guten Namen, mit der Achtung und Liebe seiner Mitmenschen nicht zufrieden; nein, Ehre, Herrschaft, sklavische Anbetung seiner Mitmenschen verlangt er. Und so gehen die meisten Wünsche der Menschen ins Unermeßliche hinein. Kann die göttliche Vorsehung diese nun wohl alle befriedigen? Und wenn Sie's thäte, würde es ihnen zum Besten gereichen? Würden nicht diese Reichthümer, diese Ehrenstellen manchen Menschen vielleicht in tausend Laster und Thorheiten stürzen, wodurch er für diese und jene Welt verlohren seyn könnte?

Aber auch nicht alle, an sich unschuldige, erlaubte, und gemäßigte Wünsche können wir allemal von der göttlichen Vorsehung fordern, wenigstens nicht allemal in der Art, wie wir sie gewünscht hätten. Sie können an sich unschuldig: aber unter gewissen Umständen, in Verbindung mit der Zukunft, vielleicht höchst schädlich für uns und andere seyn. Du wünschest z. Ex. auf deinem Krankenbett Genesung: die Vorsehung aber sieht, daß dir deine siehe Hütte vielleicht die beste Lehrmeisterin, vielleicht das einzige Mittel zur Besserung deines Herzens ist; zürne also nicht über Sie, wenn Sie dir zu deinem Wohl diesen an sich unschuldigen Wunsch bisweilen nicht gewährt. Du wünschest Linderung deiner Schmerzen; wie aber, wenn diese dein Herz noch von manchen Schlacken reinigen sollen? Du wünschest längeres Leben, entweder für dich selbst, oder für die Deinigen; wohl! In der Hand des Herrn stehts, und ist Ihm ein Leichtes, dir zu geben: wie aber, wenn du zu deinem oder der Deinigen Schaden lebtest, oder die Deinigen zum Schaden für die Welt? Du wünschest Glück und Segen in deiner Nahrung und Beruf; ein an sich sehr erlaubter Wunsch: aber wie, wenn die Jünger Jesu nicht die ganze Nacht vergeblich gearbeitet hätten,

würden

würden sie wohl aufs Wort Jesu geachtet, und Seine segnende allmächtige Gotteskraft erfahren haben? würden sie wohl bewogen seyn, alles zu verlassen, und Jesu nachzufolgen? Würde Petrus wohl zu der Würde gelangt seyn, Menschen zu fangen? O wie manches Gute kann nicht auch ein fehlgeschlagener Fleiß, ein Verlust in seiner Nahrung, ein versagter erlaubter Wunsch für manchen zu Wege bringen?

Ey nun, was sollen wir denn von der Vorsehung Gottes erwarten? — Alles, was uns wahrhaftig gut, nützlich und selig ist. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Kein wahres, dauerhaftes, und wahrhaftig beglückendes Gut kann und wird Sie uns versagen. Sie geht Ihren eigenen stillen, majestätischen, aber wahrlich allezeit seligen Gang mit uns. Alles, was uns sowohl hier, als auch in Beziehung auf unser ewiges Glück nützlich seyn kann, wird Sie uns gewiß gewähren; Glück und Freuden, wo sie uns nicht an der Erlangung jener ewigen Freuden hinderlich sind, sondern uns dazu vorbereiten, und die Liebe Gottes in uns befördern: aber auch nicht immer Freuden, auch bisweilen manche vergebliche durchwachte, ja durchweinte

Nacht,

Nacht, um unsern Glauben, Geduld und Christenthum zu prüfen, zu üben, aber auch desto herrlicher zu belohnen. Kurz, das können wir sicher von der göttlichen Vorsehung hoffen, daß Sie alles mit uns wohl machen wird.

Auch können wir sicher von Ihr erwarten, daß Sie kein Leiden über unsere Kräfte gehn lassen werde. Gebeugt können wir von Ihr werden: aber nie das zerstoßene Rohr ganz abbrechen. Ganz ohne Trost, ganz ohne Hülfe kann der, der fest auf die göttliche Vorsehung vertrauet, nie bleiben. Unsere Leiden können groß, heftig, anhaltend seyn: aber endlich wird der Herr doch zu den Fluthen der Trübsal, die auf uns losstürmen, sprechen: Bis hieher sollt ihr kommen, und nicht weiter. Es kann eine zeitlang scheinen, als ob der Herr Sein Angesicht vor uns verborgen hätte: aber Er wird uns gewiß mit ewiger Gnade wieder anblicken. Und ewig währen ja ohnehin unsere Erdenleiden nicht. Der Herr wird uns einmal erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu Seinem himmlischen Reich. Gnade genug, daß Seine Vorsehung hier über uns waltet, und uns nicht verlassen noch versäumen will.

Dritter Theil.

Laßt uns nun auch noch im dritten Theil dieser Predigt sehen, unter welchen Bedingungen wir unser Vertrauen so fest und sicher auf die göttliche Vorsehung setzen können.

Die Jünger in unserm heutigen Evangelio geben uns hierin ein vortreffliches Beyspiel. Fleiß, Arbeitsamkeit und Klugheit sind unstreitig eine Hauptbedingung. Die Hände sorglos in den Schoß legen; die Kräfte, die uns Gott gegeben, nicht gebrauchen; die Mittel, die Er uns zeigt nicht anwenden; sondern in trägem Müssiggang auf die Vorsehung vertrauen; dies wäre strafbare Verwegenheit. Wozu gab uns der Herr Verstand, Gesundheit, Kräfte und Gelegenheit, wenn wir diese nicht benutzen wollen? Aber, wenn wir die ganze Nacht gefischet, das heißt, unsern Beruf und Geschäfte redlich abgewartet, Tageslast und Hitze redlich getragen haben; und der Erfolg alsdenn auch nicht allemal mit unsern Wünschen übereinstimmt; so können wir der göttlichen Vorsehung gewiß zutrauen, daß Sie durch andere Mittel für uns sorgen, und uns, so wie Jesus Seinen Jüngern in unserm Evangelio that, das geben werde, was uns nützlich ist.

Die

Die zwote Bedingung ist ein gläubiges Vertrauen auf Jesum Christum. Herr! auf Dein Wort, sprach Petrus, wollen wir unsere Netze wieder auswerfen. Ja, Sein Wort verspricht uns: alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird Er euch geben. Sein Wort lehrt uns, daß Er uns mit dem Vater ausgesöhnt, das Er uns allen Segen erworben; daß Er unser Beherrscher, dem alles unterthan; aber auch unser Freund sey, der für uns zur Rechten Seines himmlischen Vaters bittet. Sein Wort sagt uns, daß Er bey uns sey alle Tage bis an der Welt Ende. Unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung muß sich also auf Jesum und Seine Versöhnung gründen. Darum mußte Er sich von Gott verlassen klagen, daß wirs nie seyn möchten. Ohne Glauben an Jesum findet auch kein wahres Vertrauen auf Gott und Seine Vorsehung Statt. Wer aber an Jesum glaubt, der schließt mit Paulo getrost: der uns Seinen Sohn gegeben hat, wie sollte der uns mit Ihm nicht alles schenken.

Noch eine Bedingung ist ein dankbares Gefühl und Erkenntniß der göttlichen Hilfe, so wie Petrus es nach unserm Evangelio hatte: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein

sündiger Mensch. Dieser Dank muß nicht bloß von den Lippen fließen, sondern auch tief im Herzen gefühlt werden, und sich durch eine fromme und redliche Nachfolge Jesu, so wie bey unsern heutigen Jüngern äußern, die alles verließen, und Ihm nachfolgten. Auf Gott und Jesum vertrauen; und Ihn nicht lieben, nicht ehren, Ihm nicht gehorsam seyn, ist Widerspruch.

Zu diesen Bedingungen gehört ferner eine gute Anwendung der empfangenen Wohlthaten. Eine solche machten die Jünger in unserm Evangelio von ihrem gesegneten Fischzuge. Sie winkten ihren Gesellschaftern, die vielleicht gleiches Schicksal mit ihnen gehabt hatten, die ganze Nacht vergeblich zu arbeiten, daß sie kommen und ihnen helfen, aber auch Theil an ihrem Segen nehmen möchten. Segnet dich also dein Gott o Christ! mit Gesundheit; wohlan, winke dem armen Kranken, daß er sich deiner Hülfe, deiner Pflege und Fürsorge bediene. Segnet Er dich mit Glücksgütern, wohlan! winke dem Verlassenen, dem Hungrigen, dem Nackenden, der hülflosen Wittwe und dem verwaiseten, daß sie kommen und Theil an deinem Segen nehmen. Segnet dein Gott dich mit Ehre und Ansehen: wohlan, winke dem Unterdrückten, daß er unter den Schatten deiner Flügel fliehe.

Und

Und endlich ist die letzte Bedingung dieses unsers Vertrauens auf die göttliche Vorsehung, daß wir nie die große Hoffnung unserer höhern Bestimmung vergessen. Wir sind zu mehr, als zu dieser Handvoll Erdenleben bestimmt. Laßt uns daher bey allen unsern Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen uns strecken nach dem was vor uns ist. Unser ganzer Wandel sey im Himmel, von wannen wir auch warten der herrlichen Erscheinung Jesu Christi unsers Herrn. Da wird uns manches Dunkle in den Wegen der göttlichen Vorsehung heller und klärer als hier seyn. Da werden wir vom Glauben zum Schauen gelangen. Diese Gnade schenke Gott uns allen um Jesu Christi willen, Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Qui autem dixerit fratri suo: fatue! reus erit gehennae ignis.

Wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der ist des Feuers schuldig. Matth. 5, 22.

Eingang.

Unter allen Pflichten, die uns die Religion auflegt, und die Vernunft billiget, ist gewiß die Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger und Feinde einer der schwersten. Die Natur empöret sich. Das Herz ziehet sich zurück. Die Begierden entzünden sich, und gerathen in Brand, wenn sich uns ein Mensch nähert, der nach unserm Blute dürstet, ein Mensch, der unsern Schweiß sauget, ein Mensch, der unsre Ehre schändet, der unsre Bedienung und Vortheile an einen andern spielen will, kurz, der unser Feind ist. Wie schwer hält es, wenn wir da den Aufruhr unsrer Natur stillen sollen, wenn sich das aufgebrachte Herz legen soll? Das Feuer unsrer Begierden ist nicht so leicht gelöscht, als manche, die vielleicht am wenigsten versöhnlich sind, uns zu bereden suchen. Lasset uns gestehen, M. G.! Es ist schwer seinen Feinden zu vergeben. Lehret uns nicht die Erfahrung, daß auch Menschen von erleuchteten Sinnen, und gebesserten Herzen sich nicht so leicht in das Vergeben des ihnen angethanen Unrechts finden konnten. Kennet ihr die Jünger Jesu nicht? Ihr Meister verlangte eine Nachtherberge von den Bürgern eines samaritischen

tischen Fleckens; sie wurde ihm von den Samaritern, die Todfeinde der Juden waren, abgeschlagen. Die Freunde Christi wollten diese Beleidigung mit dem Tode der Samariter rächen: Herr, sprachen sie zu ihrem göttlichen Lehrer, Herr, willst du; so fahre Feuer vom Himmel herab, und reibe sie auf. Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden? Wenn die goldenen Leuchter in dem Hause Gottes verdunkelt werden, wie wird es einem glimmenden und rauchenden Docht ergehen? Wenn die Jünger Jesu vom Zorn übereilet werden, daß sie eine Beleidigung nicht vergeben wollen, wie weit werden sich andere verlieren?

Indessen ist die Unversöhnlichkeit eine große Sünde. Den Beweis hievon giebt unser heutiges Evangelium. Es ist nichts nachdrücklicher als die Drohung Jesu wider die Unversöhnlichen, und es ist nichts beweglicher, als die Ermahnung unsers Heilands, daß wir unsern Feinden vergeben sollen. Wer sich über seinen Bruder nur erzürnt, sagt Jesus, der fällt schon unters Gericht, der ist schon strafbar. Wer zu seinem Bruder sagt: Du Raka Taugenichts! der fällt unter den hohen Rath, der ist noch strafbarer, weil sein Zorn in Schimpfworte aus-

bricht. Wer aber gar sagt: Du Narr, das ist, wenn sein Zorn aufs höchste steigt, und in die bitterste Schmähworte ausbricht, der ist des Feuers schuldig. Das sind die Drohungen im heutigen Evangelio; Nun höret auch die Ermahnungen. Wenn du also deine Gabe auf dem Altar opferst, und erinnerst dich dort, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare da, gehe, und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder. Alsdann komme, und opfere deine Gabe. Vergleiche dich mit deinem Gegner geschwinde unter Weges noch, wenn du mit ihm zur Obrigkeit gehst, daß dich nicht etwa dein Gegner dem Richter, und der Richter dem Gerichtsdiener überliefere, und du in dem Kerker geworfen werdest. Das sind die Ermahnungen. Müßt ihr aber, M. G., aus diesen Drohungen, aus diesen Ermahnungen nicht schließen, daß die Unversöhnlichkeit eine große Sünde sey? Würde Jesus den Unversöhnlichen die allerschärfsten Strafen verkündet haben, wenn ihr Verbrechen nicht von der größten Wichtigkeit wäre? Würde er einen Zornigen selbst von dem Altar, und vom Gottesdienste zurückgewiesen haben, wenn seine Sünde von keiner Erheblichkeit wäre? Ja. Es ist nichts gewisser.

Thema.

Thema.

Die Unversöhnlichkeit ist eine große Sünde. Denn ein Unversöhnlicher versündiget sich

Erstens: Gegen Gott, und Jesum den Sohn Gottes.

Zweytens: Gegen sich selbst.

Ich werde mich heute bemühen, euch diese zween Säze, mit derjenigen Gründlichkeit und Stärke zu beweisen, die mir möglich seyn wird. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Gott der Liebe und der Versöhnung, wir bedarfen deines Beystandes um eine so unchristliche Leidenschaft zu besiegen, und unser Herz zur thätigen Liebe unserer Feinde willig und geneigt zu machen. Gieß die Liebe Jesu in unsre Seele, daß wir gleich ihm Beleidigungen mit Sanftmuth ertragen, Unbild mit Wohlthun erwiedern, und gleich ihm für diejenigen, die uns hassen und verfolgen, beten können. Unterstüze uns, o du Geist der Liebe! diese hohe Pflichten unsers Glaubens mit Freuden auszuüben.

Erster Theil.

Ein Unversöhnlicher, ein Rachgieriger versündiget sich gegen Gott, und Jesum den Sohn Gottes. Dieses hab ich euch in meinem ersten Theile zu beweisen; und wie leicht ist hier der Beweis. Ein Unversöhnlicher versündiget sich gegen Gott, weil er seine Rechte verwegen antastet. Gott selbst hat sich das Recht vorbehalten, das empfangene Unrecht zu strafen, und zu züchtigen. Mir stehet die Rache zu, spricht der Herr! ich werde es vergelten. Der Rachgierige greift also Gott in sein Amt; er ist ein offenbarer Rebell und Aufrührer, der sich wider seine Verordnungen auflehnet, und den Frieden in seinem Reiche zu stören sucht. Kann ein Regent, ja auch nur eine niedrige Unterobrigkeit wohl zusehen, wenn sich jemand an ihren Rechten vergreifet? Und ihr könnt glauben, daß Gott das leiden werde, was kein Mensch leidet? Gott verbietet die Rache, befiehlt Versöhnlichkeit. Was thut der Unversöhnliche? Er setzt sich wider die so weise Befehle seines Gottes, er streitet wider seine liebreiche Absichten, er übt Rache aus, erregt Trennung und Unruhe, da Gott Einigkeit und Ruhe sucht. Er reißet nieder, was Gott bauet. Könnt ihr also

noch

noch zweifeln, daß ein unversöhnlicher, ein rachgieriger Mensch sich gegen Gott versündige?

Aber warum überläßt nicht Gott uns die Vollstreckung der Strafe? Dieses thut er darum, M. G.! daß die allgemeine Ruhe, der allgemeine Friede in der menschlichen Gesellschaft erhalten werde. Stünde die Selbstrache einem jeden frey, was würde aus der Welt werden? Eine Mördergrube, ein Blutacker, und zuletzt eine wüste Einöde. Dürften wir Richter in eigener Sache seyn, wäre hier wohl eine genaue Beobachtung der Gerechtigkeit zu erwarten? Würden wir die Beleidigungen nicht größer machen, als sie wirklich sind? Würde uns die Eigenliebe nicht bereden, daß wir reiner und unschuldiger seyn, als wir in der That sind? Würde bey diesen Umständen nicht ein ungerechtes Urtheil erfolgen? Würden wir nicht die Strafe wider alle Billigkeit vergrößern? Würden wir nicht eine Beleidigung, die wenig Augenblicke gedauert, nicht die ganze Zeit unsers Lebens zu rächen suchen? Die Rachbegierde steht niemals stille; sie spricht nie, es ist genug, ich muß aufhören, mein Feind hat schon lange genug die Wirkung seiner mir angethanen Beleidigung empfunden. Nein. Das ist kei-

ne

ne Sprache eines Unversöhnlichen. Der Feind soll gänzlich untergehen, er soll gänzlich fallen, er soll sterben und verderben. Wie werth, M. G., muß uns also das Geboth unsers Gottes seyn, das alle Rache verbietet. Doch soll die Bosheit unserer Beleidiger gewiß gezüchtiget werden, sie sollen empfangen, was ihre Thaten verdienen; nur wir sollen nicht Richter, nicht Rächer seyn. Gott selbst behält sich die Rache bevor, weil nur er zur rechten Zeit, in gehöriger Maaße, ohne alle Partheilichkeit und Leidenschaft sie zu bestimmen, und zu nehmen weiß.

Ihr begreifet nun, M. G.! wie sehr sich der rachgierige, der unversöhnliche Mensch gegen seinen Gott versündige, und ist Gott dieses Laster so verhaßt, daß ihm vor dem ganzen Gottesdienste eines unversöhnlichen Herzens eckelt. Er will kein Opfer, er verlangt keine Anbetung, er mag keinen Dienst haben, wenn er von einem Menschen herkommt, der von keiner Vergebung, von keiner Versöhnung wissen will. Daher mahnt er uns im heutigen Evangelio: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und erinnerst dich dort, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare, und versöhne dich zuvor

mit

mit deinem Bruder. Alsdann komm, und opfere deine Gabe. Ja er drohet uns, daß ein Urtheilspruch ohne Barmherzigkeit über jenen ergehen soll, der keine Barmherzigkeit ausgeübt hat, seine Sünden sollen ihm nicht vergeben, er soll dem ewigen Feuer übergeben werden, das nie erlöschen wird. Wer auf diese Donnerschläge, auf diese Drohungen nicht erwacht, der ist nicht eingeschlafen, er ist ganz todt.

So wie sich ein Unversöhnlicher an Gott versündiget, so versündiget er sich auch an Jesu dem Sohne Gottes. Ihr wisset, daß das Haupt- und Grundgesetz, worauf das Reich Christi, und die Widerherstellung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts gebauet ist, die Liebe sey, die Liebe, die ohne Ansehen der Person, der Freunde und der Feinde alles so vereinigen soll, daß ein Herz und eine Seele aus der so großen Menge werde, die ihm nachfolgen wollen. Er hat daher die Liebe als das einzige Kennzeichen und Merkmaal seiner Jünger erkläret. Dadurch, sagte er, wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. Diese Liebe geht so weit, daß wir auch die segnen, die uns fluchen, und denen Gutes thun sollen, die uns

hassen,

hassen, ja daß wir für unsere Verfolger und Verläumder beten sollen. Und damit wir ein Muster einer solchen Liebe haben möchten, so hat uns Jesus selbst ein Beyspiel zurückgelassen; Denn er hat sein Leben für uns gegeben, da wir noch seine Feinde waren, und hat für seine Uebelthäter gebeten. Vater, sprach er, vergieb ihnen. Denn sie wissen nicht, was sie thun.

Wenn wir nun Haß und Feindschaft in unserm Herzen hegen; wenn wir in einem offentlichen oder heimlichen Kriege mit unserm Bruder leben, wenn wir bey der ersten Beleidigung gleich lästern, im Zorn entbrennen und Scheltworte mit Scheltworten, Böses mit Bösen vergelten, was thun wir? Wir handeln offenbar wider das Gesetz Christi, wir übertreten offenbar das erste Grundgesetz seines geistlichen Reiches, wir verläugnen Christum offenbar, wo nicht mit Worten, doch mit der That, und mit Wahrheit. Und also schämen wir uns unsers Erlösers, und seiner Worte. Wir schämen uns, daß wir so sanftmüthig, liebreich, demüthig seyn sollen, als er es haben will, und als er selbst war. Heißt das nicht wider Jesum sündigen? Heißt das nicht sich an seiner allerheiligsten Person vergreifen? Aber heißt das

nicht

nicht auch zu gleicher Zeit jenen Fluch auf sich laden, den uns der Apostel mit diesen Worten ankündet: Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sey verflucht. Heißt das nicht jenes Gericht über sich ziehen, welches diejenigen ewig drücken wird, die sich ihres Erlösers geschämt haben. Wer sich unter diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlechte Meiner, und meiner Worte schämen wird, sagt der Heiland, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er mit seinen heiligen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommen wird. Mit einem Worte, heißt das nicht, sich des höllischen Feuers würdig machen. Ihr sehet also, M. G., die Wirkungen der Unversöhnlichkeit, und aus diesen erschrecklichen Wirkungen müßt ihr auf die Größe der Sünde schließen, die ein Unversöhnlicher begeht. Ihr werdet aber die Größe dieser Missethat noch mehr einsehen, wenn ich euch in meinem zweyten Theile erweisen werde, wie schwer sich ein Unversöhnlicher an Sich selbst versündige.

Zweyter Theil.

Wer kann läugnen, daß jener gegen sich selbst sündige, der sein eigener Henker wird, und sein Leben zu einer beständigen Folterkammer

mer macht? Und das thut der Unversöhnliche. In welche Unruhe setzt er sich nicht? Mit welchen Sorgen quält er sich nicht? Welchen Verdruß muß er nicht in sich fressen? Welche kummervolle und schlaflose Nächte matten ihn nicht ab? Er nährt ein geheimes Feuer in sich, das durch des andern Unglück soll gedämpfet werden, und es verzehret ihn oft selbst, ehe seine Wünsche in Erfüllung kommen. Heißt das nicht gegen sich selbst sündigen, wenn man durch seinen Haß, seinen Zorn, seine Rachsucht seine Gesundheit schwächt, seinen Leib zerstört, sein eigener Mörder wird.

Doch so groß auch dieses Unglück seyn mag, so ist noch ein größeres zurücke. Ein Unversöhnlicher macht nicht nur sein Gebet verwerflich, sondern auch zu einem Gräuel vor Gott, ja zu einem Urtheil seiner eigenen Verdammniß. Wenn du deine Gaabe auf dem Altar opferst, und erinnerst dich dort, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare da, gehe, und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder. Alsdann komm, und opfere deine Gabe. Wird nun das Opfer eines Unversöhnlichen verworfen, so ist auch das Gebet eines solchen Herzen vergeblich, und umsonst. Und dieses sagt uns Gott selbst auf eine nachdrückliche

Weise.

Weise. Israel verwunderte sich zu den Zeiten des Propheten Isaias, warum so viele Gebeter, die man alle Tage wiederholte, das Unglück des Landes nicht abwenden, und Gott zur Erbarmung bewegen konnten. Der Prophet eröfnet die Ursache dieser göttlichen Strenge, die das durch seine Lüste, und Rachbegierde bezauberte Volk nicht sehen konnte. Strecket ihr gleich euere Hände aus, so wende ich meine Augen von euch weg. Vervielfältiget ihr auch euer Gebet, so erhör' ich euch doch nicht; denn euere Hände sind voll Blut.

Das erschrecklichste ist, daß das Gebet eines Unversöhnlichen selbst das Urtheil seiner Verdammniß wird. Wir beten alle Tage: Vergieb uns unsere Schulden, so auch wir unsern Schuldnern vergeben. Aber so oft ein rachgieriger Mensch diese Worte spricht, so oft verflucht er sich, und betet zu seinem Gerichte. Denn, wenn er recht bedenkt, was er sagt, so spricht er zu Gott: Herr, so wie ich einen Abscheu in meinem Herzen vor meinem Nächsten habe, so habe du auch einen Haß und Abscheu wider mich. — Wie ich meinen Beleidiger fliehe, so fliehe du auch mich. — Wie ich meinen Feind nicht sehen mag, so laß auch mich dich nicht schauen in dem Reiche deiner Herrlich-

keit. — Wie ich an dem Untergang und Verderben meines Feindes arbeite, so arbeite auch du an dem meinigen. — Wenn ich mich mit ihm versöhne, so geschieht es bloß zum Schein, und aus Verstellung, mache auch Du es mit mir nicht besser. — Wie ich ihm nicht beystehe, nicht helfe, ihn nicht rette, so rette mich auch Du nicht, stehe mir nicht bey, und hilf mir nicht. — Wie ich ihn verdamme und verfluche, so verdamme und verfluche auch mich. — Kann etwas erschrecklichers, kann etwas abscheulichers gesagt und gedacht werden? Und greift man hieraus bey nahe nicht mit Händen, daß ein unversöhnlicher Beter sein allergrößter Feind sey, und sich an sich selbst auf das äußerste versündige, nachdem er sich an seinem Erlöser, und an seinem Gott versündiget hat.

Je größer die Sünde der Unversöhnlichkeit ist, desto weniger sollte sie unter den Menschenkindern gesehen werden. Man sollte glauben, daß ein dergleichen Ungeheuer nur selten zum Vorschein käme. Allein, was ist, leider! gemeiner als diese Sünde, deren Größe und Abscheulichkeit wir beschrieben haben. Gehet hin wo ihr wollet, so wird euch ein unversöhnlicher Mensch entgegen kommen. Ihr werdet in den Pallästen sowohl als in den hölzernen Wohnungen

gen

gen der Feldarbeiter, und in den leimernen Hütten der Bettler Unversöhnliche antreffen, ja ihr werdet Leute finden, die für unmöglich halten, die uns zugefügte Unbilden zu vergessen, und sie zu vergeben. Was, sagen sie, sollen wir nicht einmal ein unversöhnliches Herz in uns tragen, so werden unsere Feinde alle Tage verwegener werden, sie werden ihre Ungerechtigkeiten verdoppeln, und uns gänzlich unterdrücken. Sollen wir uns nicht rächen dörfen, so verlieren wir unsere Ehre, unsre Würde, unser Ansehen. Wir leiden, und unsere Feinde gehen ungestraft aus, und spotten unsrer. Wie sehr irren diese Menschen, wie leer sind ihre Einwendungen. M. G. Wir wollen sie zu eurem Unterricht etwas genauer prüfen.

Es ist unmöglich, sagen sie, Unbilden zu vergessen, und sie liebreich zu vergeben. Aber befiehlt dann Gott was Unmögliches? Haben dann nicht die Heiligen zu aller Zeit diesen Befehl beobachtet? Er war also möglich. Nun, warum wollen wir Gott unsern Vater, Freund, und Gutthäter beleidigen, weil unser Feind uns beleidiget hat. Warum wollen wir sein so weises, der ganzen menschlichen Gesellschaft so nützliches, ja nothwendiges Gesetz vorsetzlich übertretten? — Hat unser Feind unrecht gethan,

warum wollen wir ihm nachfolgen? Hat er aber recht gethan, warum wollen wir uns rächen? — Hätte unser Feind durch seine Beleidigung sich selbst mehr als uns geschadet, würden wir nicht hierüber vergnügt seyn? Nun können wir nicht zweifeln, daß er sich selbst ein größeres Uebel zugefügt habe als uns. Er hat uns nur ein wenig verletzt, seine Seele aber getödtet. Soll sein Zustand uns nicht vielmehr zum Mitleiden als zum Zorn bewegen? — Würden wir uns wohl zu rächen begehren, wenn wir uns hierdurch mehr, als unserm Feinde schaden würden? Gewiß, nein. Nun, wer seinen Feind hasset, ist sein eigener Todschläger. Unser Feind wollte uns nur in Verlangen tödten, wir aber tödten unsere Seele in der That. Er wollte nur unserm Körper schaden, und wir stürzen unsre Seele in die Hölle, und zwar auf ewig. Wir sind also gegen uns viel grausamer, als gegen unsere Feinde. Welche Thorheit?

Aber das uns zugefügte Unrecht ist zu groß? Ja, ich laß es zu, es sey sehr groß. Doch warum wollen wir unser Leiden durch Zorn, Garm, und Rachgier noch unerträglicher machen? Warum trachten wir nicht wenigstens den Trost eines ruhigen und guten Gewissens zu erhalten?

halten? Warum springen wir in eben die Grube, in welche sich unser Feind gestürzt hat, und machen unsere Sünden eben so unversöhnlich, unser Gebet eben so unerhörlich, als jenes unsers Feindes? Sind die Unbilden auch noch so groß, so sind sie doch mit jenen, die wir unserm Gott angethan, nicht zu vergleichen; und auch diese hat uns unser gütige Gott vergeben. Gott hat uns tausend Pfunde nachgelassen, und wir wollen unserm Bruder nicht hundert Pfenning nachlassen? Wir wollen nicht thun, was Gott an uns gethan hat, da doch vielleicht Gott schon jenen vergeben hat, denen wir nicht verzeihen wollen? Welcher Undank? Und wie sollen wir auch gegen unsere gröste Feinde Rache begehren, da Christus auch für jene, die ihn kreuzigten, um Gnade gebeten? Soll uns dieses Beyspiel nicht beschämen? Noch mehr!

Was kann uns Uebels wiederfahren, M. G.! wenn wir unserm Feinde verzeihen? Keines. Gott will uns dafür unsere Sünden nachlassen, er will uns seinen Himmel schenken, er will uns ewig glücklich machen. — Und was für Elend steht uns bevor, wenn wir nicht verzeihen? Ewige Pein, ewiges Feuer. Was wollt ihr wählen? Und rathet uns nicht selbst die

menschliche Klugheit, den Befehl unsers Heilands zu beobachten, und unsern Feinden durch Wohlthaten und Geduld ihr Schwert aus den Händen zu reißen. Es ist zuerst zehnmal wahrscheinlicher, daß wir das Herz unserer Feinde durch Liebe und Wohlthun besänftigen und erweichen, als daß wir sie durch List oder durch Macht ihres Vermögens, uns zu schaden, berauben werden. Das unbändigste und wildeste Gemüth ergiebt sich, wenn es durch Liebe und Freundlichkeit angegriffen wird; und der kleinste Feind verdoppelt hergegen seine Bosheit und Stärke, wenn er merket, daß man ihn schwächen und unterdrucken wolle. — Es ist zweytens zehnmal sicherer, den Rath Jesu Christi als den Vorschlag der Weltklugen zu beobachten, die uns Rache anrathen. Denn gesetzt, daß die Hoffnung unsern Feind durch Liebe zu gewinnen, fehlschlüge; gesetzt, daß ihn unsre Sanftmuth wüthender und rasender mache; so werden wir dannoch durch unsre Gelindigkeit und Liebe die Herzen aller Gerechten und Verständigen an uns ziehen, die uns nebst Gott statt einer Brustwehr gegen seine böse Anschläge dienen werden. Der hergegen, der gegen seines Feindes Wohlfahrt arbeitet, muß sich fürchten, es gelinge ihm, oder nicht. Gelingt es ihm, so ist

zu

zu vermuthen, daß anstatt des erlegten Feindes viele andere gegen ihn sich vereinigen, und der gedemüthigte Feind auf Rache denken werde. Gelingt es ihm nicht, so wird sein Feind noch einmal so muthig, und hitzig werden, als er gewesen ist. Es ist endlich zehnmal nützlicher und vortheilhafter der Vorschrift des Erlösers, als dem Rathe der Welt zu folgen. Die Ruhe unsrer Seele bleibt ungestöret, unser Gewissen bleibt ungekränkt, unsre Gesundheit leidet keine Gefahr, wenn wir in der Liebe beharren, und die Bosheit unserer Feinde durch Güte vergelten. Welch Güter, welche Schätze sind dieses? Und wir verlieren dieselben, wenn wir unser Herz mit Galle füllen, und allzeit darauf bedacht seyn, wie wir Anschläge gegen das Glück eines andern ersinnen, und dieselben ausführen mögen.

Aber, sagt ihr, wenn wir unserm Feinde verzeihen, unsern Verläumder nicht zu Rede stellen, ihn nicht verfolgen, so verlieren wir ja unsre Ehre, wir verlieren unser Ansehen. Ach, M. G.! was für irrige Begriffe habt ihr nicht von der Ehre eines Christen, von der wahren Ehre? Die Ehre eines Christen bestehet hierinn, daß er die Befehle seines Herrn, seines Gottes, seines Erlösers erfülle, daß er nichts thue, so

des christlichen Glaubens, wozu er sich in der Taufe verbunden hat, unwürdig sey. Nun hat er versprochen lieber zu sterben, als die Gebothe seines Gottes zu übertretten, er hat versprochen, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen. Der Christ achtet also seine Ehre hoch, der seinem Bruder vergiebt. Die bittersten Verläumdungen werden durch unsre Beständigkeit im Guten, und in der Gottseligkeit zernichtet und widerleget. Man sagt, daß ihr geizig, ungerecht, unfreundlich seyd. Fahret ihr fort Barmherzigkeit zu üben, der Gerechtigkeit nachzujagen, aller Welt mit Sanftmuth und Liebe zu begegnen, so werden diese Lasterreden in kurzer Zeit ganz verschwinden. Man sagt, daß ihr zu den Bedienungen, die euch aufgetragen sind, unnütz und ungeschickt seyd. Wie lange wird diese Verläumdung währen, wenn ihr euch in allen Stücken fleißig, treu, und arbeitsam erweiset? Diese Mittel sind für eure Ehre weit besser, als jene, welche die Welt vorschlägt. Denn wenn ihr auch nach vieler Weitläuftigkeit euren Lästerer dahin gebracht habt, daß er euch das zugefügte Unrecht hat abbitten müssen, oder wenn ihr alle eure Galle über sein Haupt ausgeschüttet, wenn ihr eure Hände gar in seinem Blute gewaschen habet, was habet ihr dann gewonnen?

Ist

Ist eure Ehre dadurch von der Schmach befreyet und gerettet? Nichts weniger. Ihr habt eure Rache gekühlet, ihr habt euren Feind verunehret, ihr habt andern ein Schrecken eingejaget, daß sie sich so leicht an euch nicht vergreifen werden. Und eure Ehre bleibt bey allen diesen Vortheilen beflecket. Ihr tilget durch diese gewaltsame Mittel den Argwohn nicht, den des andern Lästerung in den Seelen vieler Menschen erwecket hat. Ihr bringet vielleicht viele gar auf die Gedanken, daß ihr so emsig und eifrig nicht würdet gewesen seyn, die ausgesprengte Nachrede von euch abzuwälzen, wenn euch euer Gewissen davon frey gesprochen hätte. Die Welt denket, und sie denket nicht allzeit unrecht, daß ein reines und stilles Gewissen sich wenig an der Menschen Lügen und Verläumdungen kehre.

Nun hab ich noch eure letzte Einwendung zu widerlegen. Ihr saget: Wenn wir immer verzeihen müssen, so wird die Bosheit unsers Feindes niemals bestraft, er wird daher alle Tage verwegener werden, und uns endlich ganz unterdrücken. Nein, M. G.! ihr irret euch auch hier, ich hab euch schon in dem ersten Theile meiner Rede bewiesen, daß euer Widersacher nicht ungestraft ausgehe, er soll gewiß empfan-

gen was seine Thaten werth sind, seine Bosheit soll gewiß gezüchtiget werden. Aber Gott will der Richter seyn, er will vergelten. Und wie konnte sonst die allgemeine Ruhe, der allgemeine Friede in der menschlichen Gesellschaft erhalten werden? Daher befiehlt er uns unserm Feinde zu verzeihen, und ihm allein die Rache zu überlassen. O so lasset uns dann, M. G.! diesen weisen, und uns so nützlichen Befehl unsers Gottes befolgen, lasset uns unsern Feinden vergeben, damit auch uns unser himmlische Vater vergebe. Denn so spricht Jesus der Sohn Gottes bey dem heiligen Matthäus: Wenn ihr eueren Nebenmenschen ihre Sünden vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater die eurigen vergeben. Vergebet ihr aber eueren Nebenmenschen nicht, so wird auch euch euer Vater euere Sünden nicht vergeben. Amen. —

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Misereor super turbam.

Ich erbarme mich über das Volk. Matth. 8, 2.

Ein-

Eingang.

Unser heutiges Evangelium erzählt uns: Jesus hätte sich nach der Heilung eines Stummen in einer Einsamkeit aufgehalten, wohin nach Ausforschung seines Aufenthalts sich nach und nach viele Leute versammelten. So unbequem auch dieser Ort war, so hielten sie sich doch drey Tage bey ihm auf, und lebten diese Zeit über von dem geringen Vorrath, womit sie sich schon zu Hause versehen hatten. Als der Vorrath verzehrt war, und Jesus noch nicht rathsam fand, den Ort zu verändern, geriethen sie in den sichtbarsten Mangel. Er machte daher seinen Reden und Gesprächen ein Ende, und dachte auf eine Art der Wohlthat, die ihren itzigen Bedürfnissen angemessener war. Er rief seine Jünger auf die Seite, und zeigte ihnen dieses hungrige und ermüdete Volk. Mich jammert, sprach er, diese gute Leute, die nun drey Tage in dieser Einsamkeit meine Zuhörer sind, in diesem Zustande zu sehen. Ihr Vorrath ist aufgezehrt; lasse ich sie nüchtern nach Hause gehen, so könnten viele, deren Heimath entlegen ist, auf dem Wege verschmachten.

Die Jünger, die das liebreiche Herz ihres Meisters, und zugleich seine göttliche Macht kannten,

kannten, hätten hieraus leicht vermuthen können; er sey gesonnen, dasselbe Wunderwerk zu wiederholen, welches er unlängst verrichtet hatte. Allein dieses verstunden sie nicht; sie dachten nicht an jene erste Sättigung, wiewohl der Fall so viel ähnliches hatte. Wo wollte man, sagten sie, an diesem Orte, wo nichts wächst, und nichts zu kaufen ist, Brode genug für diese hungrige Menge finden? Was ist unser kleiner Vorrath für vier tausend und mehr Menschen? — Wie viel habt ihr, erwiederte Jesus. — Mehr nicht, als sieben Brode, dann sind noch einige kleine Fische da. — Jesus wande sich nun an das Volk, hieß es sich in der Nähe herum lagern, und befahl, den Vorrath von Broden und Fischen herbey zu holen, daß jedermann sehen konnte, wie viel vorhanden war. Er nahm die sieben Brode, verrichtete, wie gewöhnlich das Dankgebete, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, um sie unter die hungerigen Gäste auszutheilen. Er segnete auch die wenigen Fischchen, und befahl sie dem Volke aufzusetzen. Sie aßen alle, und alle wurden satt. Am Ende der Mahlzeit fanden sich noch so viel übrig gebliebene Stücke, daß eben so viel Reisekörbchen, als Brode gewesen waren, damit konnten angefüllt werden. Dieses ist die Geschichte

unsers

unsers heutigen Evangeliums, eine Geschichte, die uns das liebe und Erbarmungsvolle Herz unsers Erlösers in seinem ganze Glanze zeiget.

Die Barmherzigkeit, die Jesus gegen dieses Volk ausübte, giebt mir Anlaß, M. G.! euch heute von der Natur der wahren Barmherzigkeit zu unterhalten und euch zu belehren, wie die wahre Barmherzigkeit beschaffen seyn müsse, wenn sie Gott gefallen solle. Ein jedes Mitleiden mit dem Elende unsers Nächsten, eine jede Bemühung, demselben abzuhelfen, ist die Barmherzigkeit nicht, die Jesus in seinem Evangelio uns vorschreibt. Die Barmherzigkeit der Christen muß der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Menschen gleichen. Seyd barmherzig, sagt der Heiland, wie auch euer Vater barmherzig ist *). Wie oft rühmen wir uns der Barmherzigkeit und kennen sie nicht. Wie oft sind wir grausam, und unbarmherzig, wenn wir meynen, barmherzig zu seyn. Und woher dieses? Weil wir uns eine besondere Art der Barmherzigkeit machen, die mit der göttlichen Barmherzigkeit auf keine Weise übereinstimmet. Um diesen Fehlern entgegen zu gehen, werde ich euch heute

Thema.

*) Matth. 5, 48.

Thema.

Die wahre Barmherzigkeit der Christen kennen lernen. Ihr werdet ihre Natur um so leichter begreifen, wenn ihr mit mir auf den Ursprung dieser Tugend, auf ihren Vorwurf, und auf die Mittel sehen werdet, deren sie sich bedienet. Die wahre Barmherzigkeit der Christen ist

Erstens: rein in Ansehen ihres Ursprungs. Sie ist

Zweytens: vollkommen in Ansehen ihres Vorwurfs. Sie ist

Drittens: weise in ihren Mitteln.

Und du Vater der Barmherzigkeit komm heute unserm Elende zu hülfe; gieb uns Kraft und Gnade deinen Willen zu verstehen, gieb uns Gehorsam und Freudigkeit, ihn zu erfüllen. Vater! mache uns durch deinen Geist so barmherzig, als du selbst bist. Euch aber, M. G.! bitte ich um Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Barmherzigkeit der Christen muß, wie unser Heiland lehret, der Barmherzigkeit des Gottes gleichen, der sich selbst den Vater

der

der Menschen nennet. Gottes Barmherzigkeit ist, wenn wir auf ihren Ursprung sehen, rein ohne allen Flecken, die Barmherzigkeit der Christen muß daher ebenfalls rein in Ansehen ihres Ursprungs seyn. Die Quelle der Barmherzigkeit unsers Vaters ist seine Liebe gegen uns. Diese Liebe ist rein und lauter, frey von allem Eigennutz, frey von allen den Absichten, wodurch die unreine Liebe der Menschen angeflammet wird. Denn was würde seine Größe, was würde seine Macht, was würde seine Glückseligkeit leiden und einbüßen, wenn wir entweder gar nicht, oder wenn wir elend und unglücklich wären. Gott erbarmet sich also nicht über uns, weil ihn ein Vortheil, ein Nutzen, eine Hoffnung, eine ungestümme Bewegung, eine unbequeme Wallung reizet, und zum Mitleiden nöthiget; er erbarmet sich, weil seine wesentliche Güte die Noth seiner Geschöpfe nicht dulden kann, weil er seine Geschöpfe liebt.

Die Barmherzigkeit der Christen, wenn sie Gott gefallen soll, muß von eben dieser Art seyn. Sie muß, so weit unsere Schwachheit, und die engen Gränzen unsrer Natur es gestatten, eben so rein und heilig seyn. Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Der

Grund,

Grund, woraus die Barmherzigkeit der Christen fließet, ist die ungeheuchelte und wahre Liebe des Nächsten, das ernsthafte und sehnliche Verlangen, die Glückseligkeit aller Menschen zu befördern, der Wohlthäter aller Menschen zu seyn. Die Quelle dieser Menschenliebe muß die Liebe Gottes seyn, denn sonst wäre sie von der natürlichen Liebe eines ehrlichen Mannes, von der Liebe der Juden und Heyden nicht unterschieden. Unsre Barmherzigkeit bleibt unrein, und der Barmherzigkeit unsers Vaters unähnlich, wenn sie nicht aus einem geheiligten, und von dem Geiste Gottes mit Glauben und Liebe erfüllten Herzen entspringt. Daher schrieb Paulus: Theilte ich mein ganzes Vermögen aus die Armen zu speisen, und hätte die Liebe nicht, so nützte es mir nichts *). Selbst den Stand der Armuth und des Hungers wählen, um der Armuth und den Hunger der Brüder abzuhelfen, all sein Vermögen den Armen geben, ist sonder Zweifel das größte Werk der Barmherzigkeit, das ein Mensch verrichten kann. Und was ist dieses Werk vor Gott, wenn das Herz desjenigen, von dem es kommt ohne Liebe, und also auch ohne Glauben ist. Der Apostel sagt, daß es zu nichts nütze, daß es seinen Urheber

*) 1 Cor. 13, 3.

heber in dem Gerichte des Höchsten als keine wahre Barmherzigkeit zugerechnet werde. Denn handeln wir ohne Absicht auf Gott, ohne inneren Triebe des Glaubens und der Liebe, so dienen wir ja uns selbsten, und nicht Gott, wir haben also dadurch kein Recht zu Gnadenbelohnungen gewonnen. Wie kann die Gerechtigkeit Thaten belohnen, die man würde unterlassen haben, wenn unser eigener Nutzen uns nicht hiezu ermuntert hätte. Warum soll Gott jenen Gnaden erzeigen, die nur darum barmherzig waren, weil ihr weiches Herz, ihre Eitelkeit, ihre Ruhmsucht sie bewogen haben, reichlich zu geben, und mitzutheilen. Nein, eine solche Barmherzigkeit ist unrein, und kann Gott nicht gefallen.

Ach, M. G.! wie wenig wahrhaftig Barmherzige werden wir unter den Christen finden, wenn keine andere so heißen können, als diejenigen, die mit einem reinen und geheiligten Herzen, die aus Liebe zu Gott und den Nächsten den Bedrangten und Unglücklichen aufhelfen. Wir erbarmen uns insgemein über andere aus Liebe zu uns selbst, und nicht aus einer ungeheuchelten und aufrichtigen Neigung zu andern. Wir sind barmherzig, aber nicht so, wie unser Vater im Himmel ist; wir werden ge-

rührt, wenn sich nackende, hungrige, kranke, leidende Personen unsern Augen vorstellen, wir lassen uns durch die innerliche Wehmuth, die in uns diese Unglückliche erwecken, zur Mildigkeit und Hülfe bewegen. Aber thun dieses nicht auch die Unglaubigen und Sünder? Werden nicht auch steinerne Herzen durch Thränen erweichet. Diese Regungen beweisen nicht, daß wir Christen; nein, sie beweisen nur, daß wir Menschen sind, die aus Fleisch und Blute bestehen, und wehmüthig werden können. Wir geben und helfen nicht, weil wir lieben, sondern darum, damit wir die unangenehme Wallung unsers Blutes stillen, und die Furcht, daß wir vielleicht eben so unglücklich werden können, von uns entfernen mögen. Wir sind also mitleidig, weil wir uns selbst lieben. Zweifelt ihr hieran, so erinnert euch nur, daß die Furchtsamsten, die Empfindlichsten, die Weichlichsten unter uns insgemein die barmherzigsten sind.

Wir erbarmen uns, wenn uns die Gerichte des Herrn, die den Unbarmherzigen gedrohet sind, einfallen; wenn wir uns besinnen, daß wir uns auf eine ungerechte Weise bereichert haben; wenn wir die Verheißungen lesen, die den liebreichen Seelen in der Schrift sind gege-

ben worden. Was ist diese Liebe? Ist sie nicht ein unreines Opfer, das wir uns selbsten bringen. Meynet ihr, daß der Herr an den Wohlthaten ein Gefallen haben könne, die euch nur die Furcht der Strafe abnöthiget. Meynet ihr, daß ihr damit eure Ungerechtigkeit gebüßet habet, wenn ihr einen Theil des Raubes, den ihr den Waisen und Ohnmächtigen abgenommen, den Armen zuwerfet, um das übrige desto ruhiger zu besitzen. Meynet ihr, daß eine große Ungerechtigkeit durch eine kleine Probe der Gerechtigkeit könne vergütet werden. Ist der Mensch nicht blind und thöricht, der sich einbildet, er sey liebreich und barmherzig, wenn er etwas von dem Gute, das er ganz zurückzugeben schuldig ist, an einem Orte hingiebt, wo er von dem Seinigen freygebig und milde seyn sollte.

Wir erbarmen uns, weil wir fürchten, daß wir uns durch unsre Härtigkeit einen üblen Namen in der Welt zuziehen möchten. Wie oft geben wir mit einem heimlichen Widerwillen, wenn wir Zeugen um uns sehen, die uns für karg und filzig ausrufen könnten? Wie oft erbarmen wir uns, um die Freude zu genießen, daß man die Liebe und Barmherzigkeit sowohl bey unserm Leben, als nach unserm Tode unter

unsere Tugenden setzen möge? Und wem dienen wir mit dieser Liebe? Dem Herrn? O betrüglicher Wahn! Uns, unsere Ehre, unserm Ansehen dienen wir. Wie können wir von dem Herrn eine Vergeltung hoffen? Nennet, M. G.! diese Werke nicht Werke der Barmherzigkeit und der Liebe! Nennet sie Werke der Eitelkeit und Ehrsucht, die oft außerordentliche Dinge wirket. Wenn du Allmosen giebst, sagt der Erlöser, so posaune es nicht aus, wie es die Heuchler in den Synagogen, und auf den Strassen thun, wo es eine Menge Leute sehen, daß sie von den Leuten gerühmt werden. Fürwahr! ich sage euch, damit haben sie ihre ganze Belohnung schon erhalten *). Die wahre Barmherzigkeit, weil sie der Barmherzigkeit Gottes gleichet, muß rein seyn in Ansehen ihres Ursprungs. Sie erbarmet sich, weil sie liebet, und sie liebet, weil sie glaubt. — Sie muß aber auch vollkommen in Ansehen ihres Vorwurfs seyn, welches ich in meinem Zweyten Theil beweisen werde.

Zweyter Theil.

Wir verstehen durch eine vollkommene Barmherzigkeit in Ansehen ihres Vorwurfs eine Barmherzigkeit, die sich auf alle Personen und Dinge

*) Matth. 6, 1.

Dinge erstrecket, die elend werden können, und daher der Barmherzigkeit fähig sind; eine Barmherzigkeit, die nach dem Vorbilde der göttlichen Barmherzigkeit nichts von ihrer Vorsorge und Treue ausschließet, das da leidet, und von seinem Leiden befreyet werden kann.

Unsre Barmherzigkeit muß, so viel es unsre Schwachheit zuläßt, so vollkommen seyn, als die Barmherzigkeit Gottes. Diese theilt sich allen Menschen mit, ohne auf Stand und Würde zu sehen. Der Kleinste und Elendeste hat so viel Hoffnung und Zutritt zu derselben, als der Gröste und Erhabenste. Die unsrige darf nicht anderst beschaffen seyn, wo sie Gott gefallen soll. Aber wie oft vergessen wir dieses? Sind wir nicht oft fertig, denen zu helfen, welche die Geburt, der Stand, das Glück, indem sie ehedem gelebt, unsrer Einbildung empfiehlt und anpreiset, und sind wir nicht höchst nachläßig, denen zu dienen, die sich durch nichts, als die Natur, die sie mit uns gemein haben, und durch ihr Unglück bey uns beliebt machen können? Können wir läugnen, daß sich unsre Barmherzigkeit nach der Person richte, da indessen der Niedrige in seinem Staube seufzet, und in seiner entlegenen Hütte den Vater aller

Menschen mit Thränen die partheyische Barmherzigkeit der Christen vorstellet. Ist es nicht eine unheilige, eine sündliche Barmherzigkeit, die oft Leuten, die durch ihre Thorheit und Sünden sich selbst ins Elend gestürzet, nur darum sich unmässig gewogen erzeiget, weil sie ihr Geschlecht, ihre verlohrne Ehre, ihr eingebüßtes Gut rühmen können, und den Gerechten Schmach und Hunger leiden läßt, der sich mit solchen scheinbaren Farben nicht schmücken kann? Die den dürftigen Sünder bereichert, damit er seinen unordentlichen Wandel fortsetzen kann, und den Gerechten sein Unglück allein tragen läßt? Sind wir nicht oft willig, denen Hülfe und Liebe zu erzeigen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, die uns gefallen, die uns durch ihre sanften und angenehmen Worte einnehmen, die uns durch ihren Scherz, durch ihr aufgewektes Wesen belustigen, noch mehr, die zu unsern Wollüsten und eitlen Absichten etwas beytragen können? Und sind wir nicht ganz taub und unwillig, wenn uns jemand anspricht, der sich unsern unreinen Neigungen durch dergleichen Dinge nicht gefällig machen kann? Nimmt nicht oft ein listiger Gaukler, der unsere Augen und Ohren füllet; ein fauler Betrüger, der sich ohne Mühe und Arbeit sättigen will, das weg,

was

was einem treuen Knechte des Herrn, der sich mehr bemühet, Gott zu gefallen, als den Menschen, billig gegeben werden sollte. Ist dieses die Barmherzigkeit euers Vaters im Himmel?

Die Barmherzigkeit Gottes gehet über Böse und über Gute, über Freunde und Feinde. Unsre Erbarmung muß eben diese Vollkommenheit an sich haben. Wenn ihr nur diejenigen liebet, sagt Jesus, die euch lieben, was habt ihr da für einen Lohn dafür zu hoffen? Thun das nicht so gar die Zöllner, die sonst verruchtesten Leute? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr da vorzügliches? Thun das nicht selbst die Heyden? So seyd also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist*) Der Gottlose, den ein Schmerz, ein Unglück, ein Elend überfällt, bleibt dennoch ein Geschöpfe Gottes, der seine Glückseligkeit wünscht und gern sieht. Hasset den Sünder, er verdienet keine Liebe; allein vermenget die Person des Sünders nicht mit der Person des Menschen, der das Bild des Höchsten trägt. Liebet den Menschen, oder liebet vielmehr Gott in diesem Menschen. Euer Feind und Verfolger, der euer Verderben sucht, bleibt dem ungeachtet ein

*) Matth. 5, 46-48.

Sohn des Allerhöchsten, der auch seine ungerathene Kinder pfleget und liebet. Unterscheidet in ihm diese beyden Dinge, damit ihr Gott ähnlich werdet. Der Feind kann euch nicht angenehm seyn, weil ihr Menschen seyd, die den Urhebern und Ursachen ihres Unglückes nicht geneigt seyn können. Allein der Mensch, das Geschöpfe, der Sohn euers Vaters im Himmel muß euch werth und angenehm seyn, weil ihr Christen seyd, die das nicht hassen können, was ihr Vater im Himmel liebet. Ihr liebet eigentlich nicht euern Feind, wenn ihr euch über ihn erbarmet, ihr liebet Gott in euerm Feinde. Ihr verlasset nicht euern bedrangten Feind, wenn ihr ihm die Barmherzigkeit versaget, ihr verlasset und versäumet das Werk eures Gottes, dessen Erhaltung er wünschet.

Die nach dem Exempel ihres Vaters im Himmel mitleidig und barmherzig sind, die erbarmen sich sowohl über die Seele, als über den Leib der Menschen, sowohl über das irdische, als über das geistliche Unglück ihrer Brüder. Die Seele unsers Bruders ist nicht nur sein edelster und vornehmster Theil, sondern auch die eigentliche Quelle seiner Glückseligkeit oder Unseligkeit. Die wahre Barmherzigkeit bedient sich

daher

daher der Mittel, die wir haben, dem Elende der Geister sowohl als der Leiber und der Sinnen nach dem Vorbilde Gottes abzuhelfen. Sie wird erweichet, wenn sie Glieder Jesu sieht, die den Elenden gleichen, welche der Erlöser in den Tagen seines Fleisches so mächtig geheilet hat; allein sie wird noch mehr gerührt und bewegt, wenn sie Menschen erblicket, die das Bild ihres Gottes an sich tragen sollten, und entweder denjenigen nicht kennen, der sie erkaufet hat, oder sein Blut durch ihren Frevel und Sünden mit Füssen treten. — Sie bietet den Armen, den Kranken, den Verfolgten, den Gefallenen die Hände; allein sie ist eben so emsig, und fleißig, der Unwissenheit, der Bosheit, der Gottlosigkeit, der Faulheit, die fruchtbare Quellen unzähliger Unglücke und Plagen sind, zu wehren. Ein Kind, das ohne Zucht und Unterweisung aufwächst, ein Müßiggänger, der in die Armuth läuft, ein junger Unverständiger, der ohne Bedachtsamkeit dahin fährt, machet ihr eben so viel Unlust und Mühe, als ein Blinder, Tauber, Stummer und Gichtbrüchiger. So war Jesus, das große Beyspiel der rechtschaffenen Barmherzigkeit, gesinnt. Er heilte die Leiber sowohl als die Geister. So machten es die Apostel Jesu, die mit einem gleichen Ei-

fer gegen den Unglauben, die Unwissenheit, die Sünde, und gegen den Mangel, und die irdische Noth der Menschen arbeiteten.

Die Barmherzigkeit Gottes ist auch weise in ihren Mitteln; die wahre Barmherzigkeit der Christen muß von eben dieser Art seyn. Und dieses werde ich euch kürzlich in meinem dritten Theil zu erweisen suchen.

Dritter Theil.

Der ist weise in seinen Mitteln, der solche Mittel wählet, die geschickt und zureichend sind, den Endzweck, den er sich vorgestellt hat, zu erhalten. Der Zweck der Barmherzigkeit ist, die Noth und die Leiden der Unglücklichen entweder ganz wegzunehmen, oder doch, so viel es geschehen kann, zu erleichtern. Die wahre Barmherzigkeit muß daher solche Mittel ergreifen, die diesem Zwecke gemäß sind. So verhält sich die Barmherzigkeit unsers Gottes; und so muß sich auch die Barmherzigkeit der Christen verhalten. Sie muß auf Wege denken, wie sie das Elend und Unglück des geplagten Bruders aus dem Grunde heben möge. Sie muß andere, wenn sie zu schwach ist, zu Hilfe nehmen, diesen Zweck zu erreichen, und sie muß es niemals

mals bey einem unkräftigen und unzulänglichen Beystande bewenden lassen.

Wie sollen wir nun, M. G.! mit dieser Eigenschaft der Barmherzigkeit das kaltsinnige Mitleiden vergleichen, das die meisten Christen unserer Tage Barmherzigkeit nennen? Ein Armer und Elender tritt uns unter die Augen, und rührt uns durch seine Thränen, durch seine traurigen Gebährden, durch sein Winseln und Seufzen unser Herz. Was machen wir, wenn sich unser Erlöser auf diese Weise in seinen leidenden Brüdern und Gliedern zeigt? Wir reichen ihnen eine kleine Steuer, einen Heller, Pfenning oder Kreuzer. Wir lassen ihm etwas von dem Brode geben, das uns selbst verächtlich, oder unverdaulich scheinet. Mit dieser Wohlthat endiget sich unsre Liebe. Und was thut denn diese Gutthat zu dem Zwecke der wahren Barmherzigkeit. Weniger als wir glauben. Durch einige Heller wird der Jammer der Unglücklichen nicht getilgt, und das Brod, das wir ihnen zutheilen, giebt vielen, sonderlich denen, die krank, bejahrt, und von Arbeit verzehrt sind, keine rechte Stärke und Erquickung; ja viele wenden sogar die Gaben, so sie empfangen haben, sehr übel an, und brauchen unsere Wohlthaten zum Verderben

derben ihrer Gesundheit, und zur Verkürzung ihres Lebens. Sollten wir nicht billig näher zu dem Zwecke der Barmherzigkeit treten? Würden wir nicht viel weiser lieben, wenn wir uns bemüheten, den Starken und Gesunden Gelegenheit zu verschaffen, daß sie, wie der Apostel saget, in der Stille arbeiten, und ihr Brod essen könnten *). Würden wir nicht das Wort unsers Erlösers: Mich hat gehungert, und ihr gabet mir zu essen, viel besser erfüllen, wenn wir einer gewissen Zahl der Armen von unserm Vorrathe dienliche und nahrhafte Speisen nach unserm Zustande und Vermögen, und nach ihrer besondern Beschaffenheit reichen ließen? Was würden wir von unserm Ansehen, was würden wir von unsern Gütern verlieren, wenn wir ein und den andern unserer Brüder, dem das Alter nicht mehr zu arbeiten erlaubet; oder der durch Unglücksfälle das Seine eingebüßt, etlichemal in der Woche einen Plaz, entweder an unserm Tische, oder nur bey unserm Gesinde gönnten, damit er sich ordentlich und zulänglich sättigen und erquicken konnte.

Die Kinder der Armen besetzen unsere Thüren und betteln. Wir weisen sie mit einem Heller, oder einem Stücke Brode ab. Ist dieses

Mittel

*) 2 Thess. 3, 12.

Mittel weise und zulänglich? Sind unsere Almosen nicht oft das Gift, wodurch ihre verdorbene Seele mehr angesteckt wird, wodurch sie nach und nach zu einer wüsten und wilden Lebensart gewöhnt, und mit einem Abscheu vor Fleiß und Arbeit angefüllt werden? Würde unsre Barmherzigkeit nicht heiliger und weiser seyn, wenn ein jeder unter uns nach seinem Maaße dafür sorgte, daß diese verlorne Lämmer zu ihren Seelenhirten gebracht, zur Furcht des Herrn unterwiesen, in einer nützlichen Wissenschaft unterrichtet, und zum Dienste der Welt brauchbar gemacht würden? Welch eine grausame Barmherzigkeit! Wir geben, daß diese Unmündigen nicht Hungers sterben mögen, und lassen ihr edelstes Theil, ihre durch das Blut Jesu erlöste Seele verderben, und in die Hände des Satans fallen.

Unter denen Armen und Niedrigen sind, wie ihr alle wisset, unzählige Kranken, die theils ihren verdorbenen und geschwächten Leib zur Schau legen, um unser Herz zu bewegen, theils in ihren elenden Hütten schmachten, und nur, um ihre Auflösung bey dürrem Brode und Wasser seufzen. Ihr sehet diese Unglückliche, oder ihr werdet von ihren Leiden unterrichtet, was thut ihr? Ihr verehret ihnen einige Kreu-

zer.

zer. Und was wird damit ausgerichtet? Wird der Wurm, der diese Elenden naget, und langsam verzehret, dadurch getödtet? Solltet ihr nicht dahin sehen, daß ihnen die Gesundheit und das Leben wieder gegeben würde? Solltet ihr ihnen nicht zu ihrer Labung und Stärkung etwas kräftigere Speisen reichen lassen? Solltet ihr nicht ihr schwaches Herz durch ein wenig Wein, oder durch ein anders heilsames Getränke stärken? Solltet ihr nicht für ihre Pflege und Wartung, für ihre Arzney, und für andere Dinge, deren ein Kranker, der genesen soll, bedarf, mehr als ihr thut, Sorge tragen? Ach seyd barmherzig, so wie euer Vater barmherzig ist. Seyd vollkommen in der Liebe, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Seyd weise und vorsichtig in euern Wohlthaten, und wisset, daß ihr wiederum Barmherzigkeit am Tage des Gerichts empfangen werdet.

Selig sind die Barmherzigen, sagt der Mund der ewigen Wahrheit, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen *) Grabet, M. G.! diese Worte eures Heilandes in euer Gedächtniß, so kann es euch nie an einem Triebe fehlen, dem Vater aller Barmherzigkeit nachzufolgen. Jesus setzt in denselben etwas zum voraus, das wir so

*) Matth. 5, 7.

so leicht in unserm Wohlstande zu vergessen pflegen. Er erinnert uns an unsern elenden Zustand, an unsre Schwachheit, an unsre Dürftigkeit, an unser geistliches und leibliches Elend. Er sezt mit einem Worte zum voraus, daß wir alle der göttlichen Barmherzigkeit benöthiget sind. Denn sonst würde diese Verheißung von keinem Nachdrucke, von keinem Gewichte seyn. Aber nun, welche Ermunterung zur Erbarmung? Wir leben durch die Barmherzigkeit Gottes. Seine Güte hat uns gebildet, seine Güte hat uns Geist und Witz gegeben, seine Güte erhält uns, nähret uns. Ursachen genug, uns zur Barmherzigkeit zu bewegen. Können diejenigen ohne Barmherzigkeit bleiben, die alles von der Barmherzigkeit empfangen haben? Können wir dem Herrn etwas von den Gütern versagen, die wir allein seiner Liebe und Mildigkeit zu verdanken haben?

Noch mehr, M. G.! wir sind so elend und verdorben, daß wir alle heute oder morgen der Barmherzigkeit nicht nur Gottes, sondern auch der Menschen bedörfen werden? Seyd noch so reich und mächtig, lebet so lang es seyn kann, die Zeit wird doch zulezt kommen, da ihr euch nach Barmherzigkeit, nach Hilfe, nach Beystand sehnen werdet. Die Stunden werden

doch

doch anbrechen, worinn euch eure Macht, eure Ehre, euer Reichthum, eure Gesundheit, euer Geschmack verlassen werden; worinn euch das Mitleiden, und die Liebe anderer Menschen das edelste und schäzbarste Gut scheinen wird. Und was wird euch in diesem Zustande die Erbarmung anderer Menschen, das Mitleiden und die Thränen der ganzen Welt nüzen, wenn ihr nicht versichert seyd, daß ihr vor dem Throne des gerechten Richters in jener Welt Barmherzigkeit finden werdet? O so laßt uns denn barmherzig seyn, damit auch wir Barmherzigkeit erlangen mögen. Laßt uns barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Omnis arbor, qui non facit fructum bonum, excidetur, et in ignem mittetur.

Jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Matth. 7, 19.

Ein-

Eingang.

Die beyden Evangelisten Matthäus und Markus erzählen uns eine sonderbare Geschichte von einem Feigenbaum, den Jesus verfluchte, weil er an ihm nur Blätter, und keine Früchte fand. Die Geschichte ist diese: Christus verließ morgens frühe Bethanien, ohne etwas zu genießen. Unterwegs empfand er Hunger. In einiger Entfernung von dem Wege sieht er einen Feigenbaum, der schon Blätter hatte. Da bey diesem Baume die Blätter, wie ihr wisset, erst nach der Frucht zum Vorschein kommen, so waren auch Feigen zu vermuthen. Jesus machte es also hier gerade, wie andere Menschen. Er gieng hin zu sehen, ob er nicht etwan einige Feigen an ihm finden möchte. Aber er fand nichts als Laub an dem Baume, von welchem sich doch, weil er von einer frühern und edlern Art zu seyn schien, Früchte erwarten ließen. Er verfluchte daher den Baum. Hinfüro, sagte er, wachse auf ewig keine Frucht mehr an dir. Und der Feigenbaum verdorrete auf der Stelle.

Umsonst ist uns diese Geschichte nicht aufgezeichnet, noch vielweniger können wir von der Weisheit Jesu vermuthen, daß Er dies Wunder ohne wichtige Ursache sollte gethan haben.

Keine Seiner Handlungen war ohne Zweck, war bloßer Zeitvertreib, oder willkührlicher Eigensinn. Nein; alles hatte weise Absichten, und wurde durch die weisesten Mittel ausgeführt. Alles, was Er that, war entweder unmittelbare Wohlthat fürs ganze menschliche Geschlecht, oder auch für einzelne Menschen; oder es gereichte zur Verherrlichung Seines Mittleramts, und Seiner göttlichen Sendung; oder es war auch ein lehrreicher Wink zum weitern Nachdenken über gewisse wichtige Wahrheiten, die Er ihnen vortrug. — Aus dem Verfolg dieser Geschichte vom verfluchten Feigenbaum, leuchtet klärlich hervor, daß der nächste Zweck Jesu bey diesem Wunder gewesen, Seine Jünger dadurch zu überzeugen, daß Er der Herr der Natur, und aller Geschöpfe, mithin der wahrhaftige Gott sey, von dessen Wink und Ausspruch das Daseyn, die Fortdauer, und auch das Aufhören eines jeden erschaffenen Wesens abhienge; zugleich aber auch Seine schwachen Jünger zu überzeugen, daß Er mächtig genug sey, sie bey der künftigen Ausbreitung Seiner Lehre nicht allein zu schützen, sondern ihnen auch eben solche und noch größere Wunderkräfte zu ihrer Beglaubigung beyzulegen.

Aber

Aber, M. G.! unser heutiges Evangelium giebt uns noch einen nähern Aufschluß, warum Jesus eben durch Verfluchung eines unfruchtbaren Baumes, der auf diesen Fluch verdorren mußte, seinen Jüngern diese Seine göttliche Kraft und Allmacht gezeigt habe; dieser Aufschluß liegt in den Worten: ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Mußten sie sich dieser Worte nicht erinnern, als sie den Feigenbaum verdorren sahen? Sollte dieser verfluchte Baum ihnen nicht ein Wink seyn, was ein eben so unfruchtbarer, unthätiger Mensch zu erwarten habe, der sich nur äußerlich zu Ihm, und Seiner Lehre bekennen, Ihm aber nicht wirklich dienen, und durch gute, christliche Handlungen den innern Werth Seines Christenthums zeigen würde? Sollte dieses nicht zugleich auch eine warnende Aufmunterung für die Jünger selbst seyn, doch ja nicht beym äusserlichen Bekenntniß Seiner Lehre stehen zu bleiben, sondern auch alle ihre Kräfte und Thätigkeit anzuwenden, Sein Reich auszubreiten, und zu Seiner Ehre zu wirken? Mußte ihnen nicht beym Anblick des verdorreten Feigenbaums ihr Herz schlagen, und ihr Gewissen ihnen laut zurufen: Was würden wir nicht für ein schreckliches Schicksal

zu erwarten haben, wenn wir bey so vielem Unterricht, den wir aus Seinem eigenen Munde gehört haben, bey so großen Gaben der Weissagung und der Wunderkräfte, die Er uns mittheilen will, dennoch Sein Werk nachlässig treiben, und nicht mit allem Eifer und Treue Sein Evangelium auszubreiten suchen würden? Aber, M. G.! sollte in uns nicht eben derselbe Gedanke aufsteigen, wenn wir diese Geschichte vom verfluchten Feigenbaum, und unser heutiges Evangelium mit Bedacht lesen? Hierzu will ich euch in dieser Predigt zu ermuntern suchen, und euch in dieser Absicht unter dem Beystande des Herrn vorstellen:

Thema.

Die unglückliche Lage eines jeden Menschen, der ein unfruchtbarer, oder gar ein fauler Baum ist. Wir wollen hierbey sehen

I. Was für Menschen man mit Recht unfruchtbare und faule Bäume nennen könne, und

II. Wie unglücklich die Lage solcher Menschen sey.

Herr!

Herr! laß doch niemand unter uns, als einen solchen unfruchtbaren Baum Deinen Fluch treffen, und einst auf ewig verdorren. Erleuchte uns, und rette uns von diesem Unglücke. Euch aber, M. G.! bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was für Menschen kann man mit Recht faule und unfruchtbare Bäume nennen? Dies ist also unsere erste Frage. Ich darf wohl kaum erinnern, daß ich hier hauptsächlich von Christen rede; denn diese sind eigentlich die Bäume in dem großen Garten Gottes, von denen der Herr Früchte fordert, und mit Recht erwarten kann. Ja Christen, die die Lehre Jesu kennen, Seine Vorschriften wissen, tausend Aufmunterungen dazu haben; und durch Seinen Geist Kraft zur Ausübung derselben erlangen können; sind mit Recht die Fruchtbäume im Garten Gottes zu nennen, von welchen Er Früchte fordern und erwarten kann. Aber ach! Wie viele unfruchtbare und faule Bäume giebts nicht auch unter diesen, die nichts als Blätter, nichts als den äußern Schein und Namen haben, und nicht das Mindeste, weder zur Verherrlichung Jesu Christi, noch zu ihrem eigenen

ewigen Wohl, noch zum Wohl ihrer Mitmenschen thun; oder wohl gar faule, böse und sündliche Werke hervorbringen.

Ich nenne also mit Recht alle solche Christen unfruchtbare Bäume, die gar keine gute, Gott wohlgefällige und von Jesu Christo in Seinem Evangelio uns vorgeschriebene Werke ausüben, und ihr Leben in geistlicher Unthätigkeit und Müßiggang verschleudern. Jeder Mensch hat einen gewissen Wirkungskreis und Verbindungen, in welche ihn sein Gott gesetzt hat. Er hat gewisse Fähigkeiten, Kräfte und Gaben, die ihm Gott in der Absicht gegeben hat, daß er damit nützlich seyn, Gutes stiften und ausrichten soll. Diese sind nun sehr mannigfaltig. Einem gab Gott ein großes Maß des Verstandes; dem andern Reichthümer und Glücksgüter; wieder einem andern hohe Geburt, Würde und Ansehen; noch einem andern Gesundheit und Leibeskräfte. Einige setzte Er zu Hirten und Bischöfen, zu weiden die Gemeine Christi; andere zu Richtern und Obrigkeiten; noch andere zu Hausvätern und Hausmüttern; zu Eltern und Erziehern der Jugend. Jeder Stand, jede Verbindung hat ihre Pflichten. In jedem Stande können wir nützlich seyn und Gutes stiften. Der Arme und Reiche,

der Hohe und Geringe, der Kluge und Einfältige, der Richter und Lehrer, der Geschäftsmann, der Hausvater und Hausmutter, der Vater und Mutter können es; und Gott fordert mit Recht von uns, daß es auch ein jeder nach seinem Vermögen, und Umständen thun soll. Das sind die Früchte, die wir als gute Bäume tragen müssen.

Mit unserm Verstande sollen wir nun immer weiser und erleuchteter, immer näher mit Gott und Jesu Christo bekannt, und immer mehr von Seinen Wohlthaten, Willen und Lehren aufgeklärt werden; diese Erkenntniß unter andern Menschen sollen wir auch immer mehr auszubreiten suchen, und den Irrenden zurecht zu leiten; den Zweifelhaften zu überzeugen; den Wankenden zu stärken; den Verblendeten vom Verderben zu retten bemüht seyn; alsdenn trägt unser Verstand gute Früchte für Gott, für unsern Heiland Jesum Christum, für uns selbst und für unsern Nebenmenschen.

Mit unserm Vermögen sollen wir gute Anstalten, Kirchen, Schulen, und alles, was zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung des Reichs Jesu Christi gereichen kann, gern befördern und unterstützen, arme Glieder Jesu erquicken, und

dem Hülflosen beystehn; alsdenn trägt unser Vermögen gute Früchte für Gott, für uns selbst, und für unsern Nächsten. — Mit unserer Macht, Vorzügen der Geburt, Ehre und Ansehen sollen wir den Geringern durch ein gutes Beyspiel zum Guten, zur Verehrung Gottes und Jesu Christi ermuntern, das Gute befördern, das Böse unterdrücken; alsdenn trägt unsere Hoheit, Würde und Ansehn gute Früchte für Gott, für uns selbst, und für unsern Nächsten.

Obrigkeiten müßen die Kirche Jesu Christi schützen; für reine Lehre, und ein frommes, gottseeliges Leben wachen; den falschen Propheten, Irrlehrern, und Satansaposteln, die die Lehre Jesu Christi durch Reden, Schriften und Spöttereyen untergraben wollen; den Verführungen, Lastern und Aergernißen steuren; dahingegen Tugend, Gottseligkeit, und wahres thätiges Christenthum befördern; der Wittwen Sache führen, und den Wayſen Recht verschaffen. Alsdenn trägt ihre obrigkeitliche Würde gute Früchte für Gott, für unsern Heiland Jesum Christum, für sie selbst, und für ihren Nebenmenschen. — Seelsorger und Lehrer müssen anhalten mit Lehren, Ermahnen und Strafen; den Unbußfertigen zu bessern; den Traurigen

rigen zu trösten; den Sterbenden zu Jesu hinzuführen; und durch reine Lehre und frommen Wandel sich, und die sie hören, selig zu machen suchen. Alsdenn trägt ihr Lehramt Früchte für Gott, für das Reich Jesu Christi, für sie selbst, und für ihre Gemeine. — Hausväter und Hausmütter, Väter und Mütter müssen durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Rechtschaffenheit und Treue, durch gute Beyspiele, durch thätige Hülfsleistungen gegen ihren nothleidenden Nächsten, durch eine christliche Erziehung ihrer Kinder und Hausgenoßen, zur Ehre Gottes und zum Wohl ihres Nächsten leben; alsdenn sind sie gute Bäume, und tragen gute Früchte für Gott, für sich selbst, und für ihren Nebenmenschen.

Wer nun alle diese Pflichten nicht erfüllt; wer weder mit seinem Verstande, noch mit seinem Vermögen, noch mit seinem Ansehn, noch mit seiner Gesundheit und Leibeskräften, noch in seinem Amt, noch in seinem Hauswesen, noch in der Erziehung der Jugend etwas zur Ehre Gottes, zum Wohl seines Nächsten und zu seiner eigenen ewigen Glückseligkeit beyträgt; der ist mit Recht ein unfruchtbarer Baum zu nennen. Aber o Gott! stehen dergleichen nicht genug im Garten Deiner Christenheit? Wie

viele Christen sieht man nicht, die mit dem herrlichsten Verstand und Talenten ausgerüstet sind, ja Wissenschaften und Gelehrsamkeit besitzen; und in der höchsten Weisheit, in der Erkenntniß Jesu Christi ganz fremd, unerfahren und blind sind; ja sie auch nicht zu erlangen suchen, Gottes Wort und die Predigt des Evangelii geringe achten, Kirche und Altar selten, oder fast gar nicht besuchen? — O unfruchtbare Bäume! Wie viel Gutes könnet ihr nicht mit eurem Verstande, mit euren Talenten schaffen? — Giebts nicht Christen genug, die lieber ihr Vermögen verschwenden und verprassen; lieber dem ungewissen Glück einer Karte oder Würfel preis geben; oder es lieber im Kasten verriegeln, als daß sie es zur Ehre Gottes, zur zweckmäßigen Erhebung des Gottesdienstes; zur Unterstützung einer nützlichen Anstalt zum Wohl der leidenden Menschheit; zur Aufmunterung treuer, aber mit Mangel und Dürftigkeit kämpfender Seelsorger; zur Erziehung oder zum Studiren eines hofnungsvollen Jünglinges; zur Erleichterung eines dürftigen, mit vielen Kindern gesegneten Vaters oder Mutter; zum Trost eines leidenden Unglücklichen; zur Erquickung und Hülfe eines schmachtenden Kranken anwenden sollten? O unfruchtbare Bäume! Wie viel

Gutes

Gutes könntet ihr nicht mit eurem Vermögen stiften; welche Früchte für euch selbst, für die Ewigkeit tragen, anstatt, daß ihrs so vergeblich mit Putz, Spiel und Ueppigkeit verschwendet? — Giebts nicht Christen genug, die bey der besten blühendsten Gesundheit, Kräften, Fähigkeiten, Ansehn, und Vorzügen, ihre Gnadenzeit so forglos verschleudern, daß sie nichts Gutes, auch keine einzige gute Frucht schaffen, und ihre ganze Lebenszeit so verleben, als ob ihre ganze Bestimmung in dieser Welt nichts anders wäre, als schlafen, essen, trinken, sich putzen, spielen, tanzen, aus einer Gesellschaft in die andere, aus einem Vergnügen ins andere schwärmen, und die Zeit mit unnützem Geschwätz und kindischen Kleinigkeiten zu tödten? O unfruchtbare Bäume! wie wollt ihr bestehen, wenn der Herr einst vorüber geht, und an euch keine Früchte findet?

Doch es giebt unter uns Christen nicht allein unfruchtbare, sondern leider wohl gar faule Bäume, die böse und faule Früchte tragen; die mit ihrem Verstand durch allerley Zweifel und Spitzfündigkeiten die Lehre Jesu und das Christenthum zu untergraben suchen; die den Schwachen mit ihrem Witz und Spöttereyen irre machen, die mit ihren Talenten Ungerech-

gerechtigkeiten, Bosheit und Unterdrückungen anrichten; die mit ihrem Vermögen die schändlichsten Greuel unterstützen, die Unschuld verführen, und es zur Wollust, Ueppigkeit, und Schwelgerey mißbrauchen; die mit ihrer Macht, Hoheit und Ansehen den Armen drücken, und diese ihre Vorzüge zum Stolz und Uebermuth anwenden. O wie wirds solchen faulen Bäumen dereinst ergehen? —

Es giebt aber auch Christen, die zwar Blätter, aber gar keine Früchte haben; die äusserlich viel guten Schein, Andacht, Ehrbarkeit, ja Frömmigkeit und Gottesfurcht zu haben scheinen, und im Grunde keine einzige wahre Christenpflicht ausüben; die viel beten, fleißig zur Kirche und zum Empfang der heiligen Sakramente gehen, und doch weder Glauben haben, noch Liebe üben, noch der Heiligung und Gottseligkeit in guten Werken nachjagen. Dies alles sind lauter unfruchtbare Bäume, von denen unser heutiges Evangelium sagt: Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen.

Zweyter Theil.

Wie kann also wohl die Lage aller dieser unfruchtbaren und faulen Bäume anders als höchst

höchst gefährlich, traurig und schrecklich seyn? Gefährlich ist sie schon in dieser Welt. Der Herr wartet zwar mit unbeschreiblicher Geduld und Langmuth von einem Jahr zum andern, ob ein solcher unfruchtbarer Baum nicht noch anfangen werde, Früchte zu tragen. Jesus Christus bittet für ihn lange: Vater! laß ihn noch ein Jahr stehen; vielleicht daß er endlich doch noch Früchte trägt; und Er arbeitet auch wirklich an ihm durch Sein Wort, durch Seinen Geist, durch Seine heilige Sacramente, durch Wohlthaten, durch Krankheiten und Leiden, und durch sein eigen Gewissen: Aber wehe ihm, wenn plötzlich der Fluch erschallt, hinfort wachse auf dir keine Frucht mehr; wehe ihm, wenn der Herr ihm seinen Verstand, sein Vermögen, seine Gesundheit, kurz alle Gelegenheit und Mittel Gutes zu thun nimmt, und er nun wie jener Feigenbaum verdorret, oder gar abgehauen und ins Feuer geworfen wird.

Und wie höchst traurig muß nicht die Lage eines solchen Unglücklichen in der Todesstunde seyn? Ach welch ein Andenken an ein Leben, in welchem man nichts Gutes gethan, geschafft, gestiftet, oder wohl gar faule und böse Früchte getragen hat! — Welch eine Erinnerung: ich

konnte

konnte so viel Gutes thun, und that es nicht! Welch ein Anblick, wenn nun so alle eure Lebenstage und Stunden um euer Sterbebett her traurig wie ein vom Frost taubgewordenes Saatfeld voll leerer Aehren; wie Bäume, deren Blüthen der Wurm abnagte, dastehn; und ihr keine gute Frucht; keine Hand voll reifer Aehren darauf findet, die ihr in die Ewigkeit mitnehmen, und eurem Gott, eurem Heilande Jesu Christo darbringen könnet —

Und welch eine schreckliche Lage erwartet ihrer in der Ewigkeit, wenn einst der Richter zu ihnen sagen wird: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter! O dort, wo die frommen und getreuen Haushalter Gottes so unaussprechlich belohnt seyn, und sich ihrer Werke freuen werden, wie sich der Schnitter seiner Erndte, der Gärtner seiner Früchte freuet; o! dort so ganz leer zu stehen, und nichts zu erndten, oder vom Fleisch, worauf man gesäet hatte, wohl gar das Verderben zu erndten, und gleich einem verfluchten, verdorrten Baum ins Feuer geworfen zu werden; — und nun der Gedanke: Eine so große Herrlichkeit gegen augenblickliche Ergötzlichkeiten der Sünde vertauscht zu haben, die nur verschwinden

schwünden und nichts, als einen nagenden Stachel zurück gelassen haben. Und nun die Erinnerung: Wie oft sie in ihrem Leben zur Buße aufgefordert worden; was Gott für Mittel angewendet sie selig zu machen, und mit welcher Hartnäckigkeit sie sein gnädiges Anerbieten zurück gestoßen; O dies ist in der That die schrecklichste Lage, die man sich denken kann.

So wendet dann, M. G.! alle eure Sorgfalt darauf, daß ihr die Tugend mit eurem Glauben verbindet; mit der Tugend auch die Weisheit; mit der Weisheit die Mässigung; mit der Mässigung die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit; mit der Frömmigkeit die Bruderliebe; mit der Bruderliebe die Menschenliebe. Wenn diese Tugenden bey euch sind, und reichlich zunehmen, so werden sie euch nicht leer und ohne Frucht bey der Erkenntniß unsers Herrn und Heilands Jesu Christi lassen. Und auf diese Art wird euch der Eingang zu seinem ewigen Reiche recht weit geöfnet werden *). Amen.

*) 2 Petr. 1, 5—8—11.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Laudavit Dominus Villicum iniquitatis, quod prudenter feciſſet.

Der Herr ſprach ſelbſt dieſem ungerechten Haushalter das Lob nicht ab, daß er klug gehandelt hatte. Luk. 16, 8.

Eingang.

Es iſt nichts ungewöhnliches, daß die beſten, ehrwürdigſten und heiligſten Dinge gemißbraucht, und durch eine falſche Anwendung ſchädlich werden. Die Spinne ſauget aus der Luft, und vielleicht aus eben den Kräutern und Gewächſen ihr Gift, woraus der Menſch ſeine Lebenskraft in ſich zieht, oder die herrlichſten Arzeneyen bereitet werden; woraus die Biene ihren Honig ſauget. Die Religion Jeſu iſt das reinſte, edelſte, und wohlthätigſte Gottesgeſchenk, das je vom Himmel auf uns herab kam. Und wie viel Gift hat nicht die Bosheit der Menſchen daraus geſogen? Blinder Eifer, Verfolgungsgeiſt, blutige Kriege, Heucheley; dies alles ſind leider Dinge, wozu man dieſe wohlthätige Religion zum Deckmantel gebraucht hat.

hat. Die heilige Schrift, diese ehrwürdige Urkunde Gottes; was hat man nicht daraus für Spitzfündigkeiten, falsche Lehrsätze, ja boshafte Spöttereyen gezogen? — Die Predigt des Evangeliums; das Haus des Herrn; ja selbst der Altar Jesu Christi dienen ja manchem leider nur zum Zeitvertreib, zur Befriedigung seiner Neugierde, zur Beschönigung seines sonstigen lasterhaften Lebens, ja wohl gar bisweilen zur Nahrung sündlicher Begierden; kurz der lasterhafte, böse Mensch kann aus allem Gift saugen. Aber umgekehrt kann der wahre und fromme Christ auch aus den bösen Dingen Nutzen und Vortheile ziehen.

Da wir in einer Welt leben, worinn wir mit so vielem Bösen umgeben sind, so ists Klugheit, auch dies Böse so zu benutzen, daß für unser ewiges Heil nicht allein kein Schade daraus entstehet; sondern daß wir es auch zu unserm Besten anwenden. Hiervon giebt uns unser heutiges Evangelium einen lehrreichen Wink. Jesus stellt uns hier den Menschen unter dem Bilde eines ungerechten Haushalters vor, der nicht allein die ihm anvertrauten Güter seines Herrn veruntreute; sondern auch, da er davon Rechenschaft ablegen sollte, und nicht konnte,

sich durch das in seinen Händen noch befindliche Vermögen seines Herrn auf eine unrechtmäßige Art Freunde auf die Zukunft zu machen suchte, die ihn aufnehmen möchten; und der auf Rechnung seines Herrn die Schuldbriefe, die sie ausgestellt hatten, verminderte. So ungerecht und böse dies nun an und für sich selbst war; so zieht doch Jesus daraus zwo sehr lehrreiche Folgen: Er empfiehlt nehmlich fürs erste Seinen Jüngern die Klugheit dieses Haushalters, jedoch bey rechtmässigern Handlungen zur Nachahmung; denn der Herr lobte den klugen Einfall dieses Mannes blos um seiner Klugheit willen. Zum andern empfiehlt Er uns, durch die unbeständigen Güter dieses Lebens uns Freunde im Himmel zu machen, so wie der ungerechte Haushalter sie sich auf die Zeit der Noth zu verschaffen wußte; jedoch freylich durch eine rechtmässigere Anwendung dieser irrdischen Güter, als dieser davon machte. Dies leitet mich, M. G.! auf folgende Betrachtung:

Thema.

Wie wir als Christen auch selbst aus dem Bösen, und aus den Versündigungen anderer Menschen, womit wir in dieser Welt umgeben sind, Nutzen ziehen können.

Sie

Sie können uns dienen

I. Zur Warnung.

II. Zu einer desto größeren Klugheit, und desto stärkeren Ermunterung zum Glauben, und zur wahren Gottseligkeit;

und endlich

III. Zur Erleichterung unsers Abschiedes aus dieser bösen Welt, und zur Vermehrung unserer Sehnsucht nach dem Himmel.

Segne o Herr! zur Erreichung dieser Vortheile auch an uns diese Betrachtung, daß wir dadurch immer mehr zur Wachsamkeit, zum Gebet, und zum Glauben erwecket werden. Ihr aber, M. G.! gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Selbst die Versündigungen und Bosheiten der Lasterhaften können für uns den Nutzen haben, daß sie uns zu einer heilsamen Warnung dienen. Dies ist das erste Stück unserer Betrachtung.

Schon der Gedanke: ich lebe in einer Welt, worinn alles im Verderben liegt; muß dem Chri-

sten ein warnender Gedanke seyn, destomehr auf sich selbst Acht zu haben. Wer sind die, die so viele Gräuel und Bosheiten um uns her ausüben? Sinds nicht auch Menschen, wie ich? denkt der Christ; Haben sie nicht eben sowohl einen vernünftigen Geist wie ich? Verstand, Ueberlegung und freyen Willen wie ich? Sinds nicht eben sowohl Christen, Erlösete, Getaufte, im Worte Gottes Unterrichtete, wie ich? Haben sie nicht eben dasselbe Wort Gottes; dieselben Vorschriften und Gebote Gottes; dieselben Bearbeitungen des Geistes Gottes wie ich? Und diese konnten dennoch so tief fallen? so in Sünden und Laster versinken? Und wer bin ich denn? Bin ich nicht eben so schwach? eben so reizbar zur Sünde; eben so leicht zu verführen? Liegt in mir nicht vielleicht die Anlage zu eben denselben Lastern? nicht vielleicht eben solcher unseliger Trieb und Neigung zum Bösen? Bin ich nicht eben so vielen Gelegenheiten zur Sünde in dieser Welt ausgesetzt? Ich bin mit so viel bösen Menschen umgeben; kann ich nicht durch ihr Exempel, Umgang, Ueberredungen nur gar zu leicht mit fortgerissen werden? —

Wie ist dieser oder jener Lasterhafte so tief in Sünden versunken? Auf einmal? oder allmählig?

mählig? Wie war der Anfang? wie der Fortgang seines lasterhaften Lebens? War er nicht vielleicht auch ehmals gut? vielleicht gar besser, als ich? Hat er nicht vielleicht auch die herrlichsten Anlagen, Talente, und Empfindungen gehabt? Und wodurch gerieth er in diesen Abgrund? Wie bin ich demselben noch entgangen? Welche wohlthätige Hand hat mich zurückgehalten, daß ich nicht auf eben diese Abwege gerathen bin? Ach vielleicht wäre ich noch schwächer gewesen; noch tiefer versunken, wenn der Herr sich meiner nicht erbarmet, mich für solchen Versuchungen und Gelegenheiten bewahrt; mich nicht durch Seinen Geist noch zu rechter Zeit vom Verderben zurückgezogen hätte! Ach vielleicht war ich auch schon dem Abgrunde nahe genug! vielleicht bin ichs jetzt noch! — Gewiß, M. G.! dies alles sind Betrachtungen, die das Christenthum allen seinen wahren Bekennern und Verehrern beym Anblick jeder Sünde an die Hand giebt, und die uns wie wohlthätige Freunde mitten unter den Versündigungen und Gräueln, die um uns her von andern ausgeübt werden, warnend zurufen: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle; Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.

Nehmen wir hierzu, daß Sünden und Laster allezeit ihre Strafen mit sich führen; so können wir daraus unstreitig die heilsamsten Warnungen für uns ziehen. Wenn wir die innere Unruhe; den furchtsamen, lichtscheuen Blick des Lasterhaften; die quälenden Vorwürfe seines Gewissens; seine Angst vor dem Tode und vor der künftigen Rechenschaft auf seinem Gesicht abgemahlt sehen; muß uns das nicht eine lehrreiche Warnung seyn, die Werke der Finsterniß zu fliehen? — Wenn wir die welken blassen Wangen des Wollüstlings; seinen abgemergelten Körper; seine hingestorbene Jugendblüthe; sein durch Schwelgerey und Ueppigkeit verpraßtes Vermögen; die Armuth, Schande und den frühen Tod sehen, die ein solcher Sklave seiner Lüste sich selbst zuzieht, und die ihm mitten im Taumel derselben mit schrecklichen Riesenschritten nacheilen; muß uns dies nicht eine heilsame Warnung für den verführerischen Reizen der Wolluft seyn? — Wenn wir die betrübten Folgen des Zorns und der Rachgier, des Stolzes und der Ungerechtigkeit, des Betruges und der Falschheit, der Verläumdung und Treulosigkeit gewahr werden; wenn wir sehen, daß alle diese Laster, Verachtung, Haß, Feindseligkeit, ja Mord und Blutvergiessen, und wohl gar die

Stra-

Strafen der Obrigkeit zuletzt nach sich ziehen; — Muß uns dies nicht warnen, dieselben zu fliehen und zu verabscheuen? Wohl dem, der selbst aus dem allgemeinen Verderben, das ihn umgiebt, solche heilsame Warnungen zieht; dem selbst die Sünden zurufen: flieh von mir, wie vor einer Schlange; eile und errette deine Seele.

Zweyter Theil.

Der zweyte Nutzen, den der Christ aus dem Bösen, und den Versündigungen anderer Menschen ziehen kann, ist: daß sie ihn zu einer desto größern Klugheit, und desto stärkeren Ermunterung zum Glauben und zur wahren Gottseligkeit wirklich dienen. Je mehr das Böse um uns her ausgebreitet ist; je näher es uns selbst liegt; je leichter wir darinn verstrickt werden können; je schrecklichere Folgen es nach sich zieht; desto mehr Ursache zur Klugheit und Vorsichtigkeit dagegen haben wir auch. Ists nicht eine höchst nothwendige Klugheit, daß der Christ über sich selbst sorgfältig wachet? Und kann er diese Klugheit nicht aus den Thorheiten anderer lernen? Wir sind nicht allein mit tausend Fallstricken und Lockungen von außen her umgeben; sondern wir tragen unsern größten Feind und Versucher selbst in uns. Diese Gefahren ken-

nen; unsern Kräften nie zu viel zutrauen; lieber die Gelegenheiten, wo unsere Kräfte unterliegen könnten, vermeiden; den ersten Funken der aufsteigenden Begierde zur Sünde bemerken, und ihn frühzeitig dämpfen; dies ist in der That schon eine große Klugheit, die wir selbst aus dem Bösen, das um uns her verübt wird, lernen können.

Eine nicht geringere ist die fleißige und redliche Selbstprüfung, wie unser Herz gegen das Böse gesinnt sey; ob es voll Abscheu; oder gleichgültig; oder ob es nicht vielleicht schon eine geheime Neigung dafür hege, und Wohlgefallen daran finde; ja ob wir nicht vielleicht schon würklich manchen Schritt auf dem Wege des Lasters gethan haben, und was eigentlich hierzu die Triebfeder gewesen? Welche die ersten Ursachen unsrer erhitzten Phantasie, verblendeten Neigungen, und unvermerkt angenommenen bösen Gewohnheiten waren? O diese Klugheit wird uns noch zeitig die Augen öffnen, und zur Rückkehr bringen.

Und da endlich der Christ mit so vielen bösen und lasterhaften Menschen umgeben ist; muß ihn dies nicht in seinem ganzen Wandel, in allen seinen Reden und Handlungen behutsam

und weise machen? Diese Lehre gab Jesus ja selbst Seinen Jüngern: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Ja Er giebt ihnen auch in unserm Evangelio einen Wink von dieser dem Christen so nothwendigen Klugheit, die sie aus der Arglist und Verschlagenheit der bösen und ungerechten Menschen, die ohnehin in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts wären, sich zur Lehre nehmen sollten. Lobte doch der Hausherr die Klugheit des ungerechten Haushalters, daß er sich auf die Zeit der Noth so gut vorgesehen hatte; wie viel lobenswürdiger muß nun nicht die Klugheit wahrer Christen seyn, wenn sie bey der Bosheit und Arglist der Welt auch alle ihre Schritte weise und vorsichtig einrichten?

Eine solche Klugheit wird auch den Christen immer mehr und mehr in seinem Glauben, in seiner Frömmigkeit und Gottseligkeit befestigen. Denn wenn er die unbeschreibliche Langmuth und Geduld seines Gottes sieht, womit Er die Bösen trägt, und den Ausbruch seiner Strafen von einer Zeit zur andern verschiebt; und wenn er denn dabey an die Fürbitte seines Heilandes gedenkt: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun: so leuchtet ihm

die Erlösung Jesu Christi, und die unendliche Vollgültigkeit Seiner Fürsprache immer deutlicher und unwidersprechlicher ein. Sein Glaube an diesen Erlöser muß dadurch nothwendig immer mehr gestärkt werden, wenn er sieht, wie Jesus der treue Hirte diesen verlohrnen Schäflein so unermüdet nachgeht; wie Er mit so unaussprechlicher Liebe, Geduld und Sanftmuth selbst an der Rettung dieser Seiner Feinde und Beleidiger noch arbeitet.

Wenn der Christ sich aber nun auch jenen furchtbaren Tag der Rechenschaft denkt; wenn er sich diesen, von dem sündlichen Menschengeschlecht verkannten, ja verachteten Jesum als den künftigen Richter aller in der Welt verübten Frevel und Bosheiten; wenn er sich jene ernste Todesstunde vorstellt, da es heissen wird: Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst nicht mehr Haushalter seyn: so muß ihm selbst das Böse in der Welt eine stärkere Aufmunterung zur Gottseligkeit, und zum Fleiß in der Heiligung seyn.

Dritter Theil.

Und wie muß es ihm nicht seinen Abschied aus dieser Welt erleichtern? Wie muß nicht dadurch die stille Sehnsucht nach dem Himmel immer

mer

mer mehr in seinem Herzen wachsen und zunehmen. Und dies ist der dritte Nutzen, den er selbst aus dem Bösen, womit er in dieser Welt umgeben ist, ziehen kann.

Je mehr er es in seinen schädlichen und gefährlichen Folgen kennt; je mehr seine ganze Seele es verabscheut, desto inniger wird er sich nach den Wohnungen der Gerechten sehnen, wo keine Sünde, kein Böses mehr ist. Ach dieser selige Aufenthalt ist sein Trost, sein Wunsch, seine Hofnung; das einzige Ziel seines Erdenlebens. Sein Wandel ist im Himmel; alle seine Bemühungen, Handlungen und Aussichten sind auf dies große Ziel gerichtet. Daher klebt sein Herz auch nicht an irdischen Gütern; sondern er sieht sich nur als einen Haushalter derselben an, und wendet sie nur dazu an, um sich dort Freunde damit zu machen; ja Gott selbst sich dadurch zum Freunde zu machen, der sie uns dazu anvertraute, daß wir als seine Kinder, als Brüder einer des andern Noth und Last uns dadurch erleichtern sollten; er wendet sie an, Jesum Christum, seinen künftigen Richter sich dadurch zum Freunde zu machen, der alles was wir unsern Brüdern gethan, so, als ihm selbst geschehen, ansehn, belohnen, und keinen Trunk

Wassers

Wassers unvergolten lassen will; er wendet sie an, so viele vollendete Gerechte, die er hier in ihrem Elende getröstet und erquicket hat, sich zu Freunden zu machen, und dadurch selbst einen Eingang in ihre seligen Wohnungen zu gewinnen.

Wie kann es ihm nun schwehr werden, eine Welt zu verlassen, wo er selbst so viele Leiden und Verfolgungen hat erdulden müssen; wo ihn selbst so manche Schwachheit gedruckt hat; wo er selbst aus eigener Erfahrung gelernet hat, wie treulos diese Welt sey, wie veränderlich ihre Liebe, wie peinigend ihre Vergnügungen, wie vergänglich ihre Schätze, wie demüthigend ihre Vorzüge, wie ungewiß ihre Hoffnungen? O M. G.! wer da weiß, daß um aller Menschen Leben ein elend Ding sey, daß selbst die Freuden dieser Erden Bitterkeit und Elend seyn; und daß eine vollkommene und ewige Glückseligkeit nur in jenem Leben zu suchen, und zu finden sey, der wird gewiß mit David ausrufen: Meine Seele dürstet nach Gott dem starken, dem lebendigen Gott; wenn werde ich dahin kommen, und vor Gottes Antlitze erscheinen *)? Wie liebenswürdig, wie angenehm sind deine Wohnungen Herr der Heerschaaren? Meine Seele

*) Ps. 41, 2.

Seele sehnet sich nach deinen Vorhöfen. Mein Geist und mein Leib freuen sich an dem lebendigen Gott *). Froh und heiter wird sein Uebergang aus dieser bösen, in jene gute und selige Welt seyn. Er wird den Tod sehnlich erwarten, weil er ihn als das Ende seiner müheseligen Pilgerschaft, als einen Anfang eines bessern Lebens, als den ersten Anblick der Erscheinung des großen Gottes, und unsers Heilands Jesu Christi, als den Eintritt zur wirklichen Theilnehmung an seiner Herrlichkeit betrachtet.

So lasset uns nun darnach nur recht ernstlich streben, daß wir uns selbst rein und unbefleckt in dieser Welt von allem Bösen zu erhalten suchen. Lasset uns ernstlich wachen, beten und kämpfen, daß wir uns nicht von dem Strom des Verderbens mit fortreißen lassen. Und müssen wir auch selbst unter den Bösen hier manches leiden und dulden; so lasset uns stille seyn und hoffen, denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Auf diese Weise werden wir bey allen traurigen Zufällen dieses Lebens den Muth niemals sinken lassen, sondern uns jederzeit mit der Hoffnung der zu erwartenden Glückseligkeit im

Himmel

*) Ps. 83, 1, 2.

Himmel aufrichten, wir werden durch die gewisse Erwartung der himmlischen Güter gestärkt, dem Ende unsrer Wallfahrt sehnlich entgegen sehen, und erfahren, daß der Christ im Leben und Tode der glücklichste Mensch ist. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Et ad terram prosternent te, et filios tuos, qui in te sunt, et non relinquent in te lapidem, eoquod non cognoveris tempus visitationis tuæ.

Und sie werden dich bis auf den Grund schleifen, alle deine Kinder zu Grunde richten, und keinen Stein auf dem andern in dir lassen, weil du die Zeit deiner Rettung nicht erkannt hast. Luk. 19, 44.

Eingang.

Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß bey Personen, die sich einander geliebt haben, auch der Haß hernach desto bitterer und unauslöschlicher wird, wenn der eine Theil diese Liebe verach-

verachtet, oder wohl gar mit Feindseligkeit und Undank belohnt. So ist z. Ex. der Haß und die Bitterkeit unglücklicher Ehegatten desto unversöhnlicher, je zärtlicher ihre Liebe vorher war, wenn der eine Theil die Zärtlichkeit des andern mißbraucht, oder wohl gar mit Untreue und Bosheit belohnt. So verwandelt sich die Gnade des gütigsten Fürsten gegen einen verrätherischen und treulosen Liebling in desto strengere Rache und Strafen, wenn dieser sie verachtet oder treulos wird. Wie sollte nun nicht selbst die Liebe Gottes desto schwerere Strafen nach sich ziehen, wenn der Mensch sie nicht allein verkennt, mißbraucht, und darauf sicher fortsündiget: sondern sogar verachtet und von sich stößt? O wahrlich! hier trifts noch mehr ein: verschmähte Liebe ist fürchterlich.

Hiervon zeigt uns unser heutiges Evangelium ein sehr auffallendes und warnendes Beyspiel. Es zeigt uns den allliebenden Menschenfreund Jesum Christum im höchsten Glanz Seiner Liebe, so wie Er sie als Gott in menschlicher Gestalt nur zeigen konnte. Als Er nahe an das unglückliche Jerusalem kam, sah er die Stadt an und weinte über sie. Er sah den unüberwindlichen Undank und Bosheit ihrer Einwohner

wohner gegen die unaussprechliche Liebe ihres Gottes. Er sah ihre unbiegsame Härte und Widerspenstigkeit gegen Ihn, als den Abglanz der ewigen Liebe; gegen alle Seine Wohlthaten und liebreiche Bemühungen, sie zu erleuchten, zu bessern, wieder zu Gott zu führen, und sogar durch Sein Blut und Leben sie vom ewigen Verderben zu erretten. Er sah die schrecklichen Gräuel und Bosheiten, die nicht allein in ihrer Stadt, sondern sogar in ihrem Tempel herrschten, und womit sie der Liebe und Langmuth Gottes gleichsam Trotz bothen. Er sah den Frevel und Undank voraus, den sie bald an Ihm selbst ausüben, und womit sie Seine viele Liebe belohnen würden. Aber Er sah auch die schrecklichen Folgen, die diese verachtete Liebe Gottes endlich über diese unglückliche Stadt bringen würde; und dies preßte Seine Augen die innigsten Thränen des Mitleids und der Liebe aus.

Mit dem zärtlichsten Vertrauen sprach Er: O wüßtest du es, und zwar an diesem deinem Tage, was für dich zwar heilbringend; aber jezt vor deinen Augen verborgen ist. Tage werden kommen, da deine Feinde rings um dich her Wälle aufwerfen, dich einschließen, und dir von allen Seiten her zusetzen werden. Sie werden

den dich bis auf den Grund schleifen, alle deine Kinder zu Grunde richten, und keinen Stein auf dem andern in dir lassen; weil du die Zeit deiner Rettung nicht erkannt hast. Und wie furchtbar trafen nicht alle diese Strafen ein! Wie wurde nicht das unglückliche Jerusalem ein Beyspiel der Rache Gottes vor allen Städten des Erdbodens! Wie ist nicht das ehmalige Lieblingsvolk Gottes noch jetzt für alle Völker, für alle Jahrhunderte ein warnendes Strafexempel einer verschmähten Liebe des allliebenden aber auch gerechten Gottes! — Dieses, M. G.! soll also aus unserm heutigen Evangelio unsere Lehre, unsere Erbauung seyn:

Thema.

Verschmähte Liebe Gottes ist desto fürchterlicher.

Wir wollen hierbey im

Ersten Theil sehen: Was heißt, Gottes Liebe verschmähen. Und im

Zweyten Theil: Welches sind die fürchterlichen Folgen einer verschmähten Liebe Gottes?

Gott der Liebe! laß niemand unter uns diese traurigen Folgen erfahren, laß niemand den Reichthum deiner Güte verachten, laß uns dieselbe mit tiefestem Dank, und innigster Gegenliebe annehmen, damit uns unsere Feinde im Todbette nicht umringen, und auf allen Seiten beängstigen, damit wir nicht zu unserm Unglücke in diejenigen Finsternisse gerathen, wo des ewigen Heulens und Zähnklappens kein Ende seyn wird. Ihr aber, M. G.! gebet mir eure gewöhnliche Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Was heißt also Gottes Liebe verschmähen? Dies ist unsre erste Betrachtung. Im weitläuftigern Verstande geschiehts durch jede Sünde. Denn da wir wissen, daß Gott alles Böse verabscheut, so sollte uns Liebe und Dankbarkeit billig davon zurückhalten. Fordert nicht schon die Liebe für einen Freund, daß wir das unterlassen, was ihm unangenehm ist? Thun wir dies nicht: so ists ein Zeichen, daß uns seine Liebe gleichgültig ist. Hat sich nun vollends unser Freund durch thätige Proben seiner Liebe um uns sehr verdient gemacht; so ists um so viel strafbarere Verachtung seiner Liebe, wenn wir ihn durch solche Handlungen, die Er verab-

scheuet,

scheuet, kränken. Aber wessen Liebe kann sich wohl mehr um uns verdient machen, als die Liebe Gottes? Macht Seine Liebe sich nicht mit jedem Augenblick, mit jedem Hauch unsers Lebens um uns verdient? Und nun dennoch das zu thun; mit Vorsatz, mit Lust, mit Leichtsinn das zu thun, was dieser unser höchster Wohlthäter uns verbietet, was Er selbst so sehr verabscheut; ist dies nicht schon Verachtung Seiner Liebe, weswegen Er uns billig Seine Gnade entziehen kann? Aber Herr! sieh, vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Obgleich freylich jede Sünde vor Gott ein Gräuel ist, und Seinen Zorn und Strafe verdienet; so ist Er doch gnädig, barmherzig, geduldig, und von großer Gnade und Treue, und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde, wenn der Sünder nur noch zu rechter Zeit bedenket, was zu seinem Frieden dienet, seine Sünden erkennt, bereut, mit Busse und gläubigem Vertrauen auf Jesum, und mit redlichem Besserungsvorsatz wieder umkehrt, und Gnade bey Ihm sucht.

Wollen wir aber eigentlich diese Verschmähung der Liebe Gottes in ihrer ganzen Abscheulichkeit kennen lernen, so laßt uns, M. G.! das unglückliche Jerusalem betrachten, und dies

Bild gegen das Bild unserer Zeiten, unserer Christen halten. Das jüdische Volk war eins der glücklichsten Völker des Erdbodens. Unter so vielen andern, die alle in heidnischer Blindheit, Abgötterey und Aberglauben lebten, zeichnete Gott dies einzige Volk aus, unter welchem Er selbst Seine wahre Erkenntniß, Religion, und Gottesdienst unmittelbar erhielt. Er sandte ihnen selbst ausserordentlich von Ihm erleuchtete Männer, die Propheten, zu, durch welche Er ihnen Seinen Willen und Rathschlüße bekannt machen ließ. Er gab ihnen selbst Gesetze und Gottesdienst, schützte und errettete sie wunderbar von ihren Feinden. Nichts desto weniger was dies Volk so undankbar, daß es mehr als einmal von Ihm gänzlich abfiel, und in die schändlichste Abgötterey versank.

Aber die Liebe Gottes ermüdete nicht; Er strafte es, ließ es ein Raub seiner Feinde werden, in der Gefangenschaft schmachten, und brachte es dadurch immer wieder zur Reue und Rückkehr zu seinem Herrn und Wohlthäter. Er erbarmte sich nicht allein jedesmal wieder über dies Volk, vergab ihm wieder, und überschüttete es nicht allein mit neuen Wohlthaten: sondern Er bestimmte sogar dies Volk von Anfang an

zu

zu dem unaussprechlichen Glück, daß der Erlöser der ganzen Welt aus demselben gebohren werden sollte. Diesen Erlöser ließ Er ihnen nun durch die Propheten so deutlich ankündigen und bezeichnen und durch allerley Vorbilder, ja durch ihren ganzen Gottesdienst andeuten, daß sie Ihn nicht nur nicht verkennen konnten als Er kam; sondern auch in der nehmlichen Zeit, da dieser Erlöser wirklich unter ihnen erschien, in voller Erwartung desselben standen, und Zeit, Ort, und Umstände selbst nach den Weissagungen ihrer Propheten ganz genau zu bestimmen wußten. Endlich erschien dieser Erlöser wirklich. Alle Weissagungen der Propheten trafen aufs genauste an Ihm ein. Er lehrte mit sichtbarer und in ihrem eigenen Herzen tiefgefühlter Gotteskraft. Mächtig von Thaten und Worten bestätigte Er diese Lehre mit den herrlichsten Wunderwerken. Alle Kräfte der Natur, alle Elemente, ja selbst die Geisterwelt war Ihm unterthan. Vor Ihm flohen Krankheiten und Tod; vor Ihm wichen die Teufel, und Engel erschienen sichtbar, lobten Ihn, und dieneten Ihm. Kurz, ihr so lange gehofftes Heil war da; das Licht der Welt war da; sie sahen Seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahr-

heit. Gott war offenbaret im Fleisch, wandelte sichtbar unter ihnen, und rief ihnen zu: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben. Dies war nun unstreitig die höchste Stufe der Liebe Gottes zu diesem Volk. —

Aber ach! wie schändlich haben diese Undankbare ihren Erlöser verachtet! Schon die Propheten hatten sie getödtet und gesteiniget. Und Jesum Christum den sichtbaren Abglanz der Gottheit verachteten sie nicht nur durch Gleichgültigkeit und Unglauben; durch Ungehorsam gegen Seine Lehren, durch Verlästerung Seiner Wunderwerke, sondern auch durch die unmenschlichsten Frevel und Martern; durch den schändlichsten und erniedrigendsten Tod, womit sie diesen Allerheiligsten und Unschuldigsten wie den verfluchtesten Bösewicht am Creuz erwürgten, und wobey sie noch dazu voll rasender Wuth und Leichtsinns schrien: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. Konnte die Liebe Gottes wohl noch mehr verschmäht werden?

Doch Jerusalems Verachtung gieng noch weiter. Noch gab ihnen Gott nach dem Tode Jesu fünfzig Jahre Zeit, zu bedenken, was zu ihrem Frieden diente. Das Evangelium dieses

gekreu-

gekreuzigten Jesu breitete sich durch die Apostel und Diener Jesu Christi immer mehr aus. Seine Auferstehung und Himmelfahrt, wodurch Er Seine Erlösung so herrlich bestätigte, wurde von Augenzeugen verkündiget, und ihr Zeugniß durch eben solche Wunderwerke von ihnen bestätiget, als Jesus Christus selbst gethan hatte. Tausende aus den blinden Heiden wurden überzeugt, und ließen sich auf den Namen Jesu taufen. Selbst einige von den Juden nahmen diese Lehre an: aber der größte Haufen dieses Volks blieb nicht nur verstockt; sondern setzte auch noch seinen Haß und Feindschaft gegen Jesum in Seinen Dienern und Aposteln fort, verfolgte und tödtete sie. Dieser Haß artete endlich in offenbaren Haß gegen Gott, Sein Wort, Sein Heiligthum, und alle Seine Gebote aus. Ihre Stadt war voll Gräuel; ihr Bethaus eine Mördergrube, worin gekauft und verkauft, geraubt, betrogen, gewuchert, ja zuletzt gar gemordet wurde, so daß das Blut der Erschlagenen mit dem Blut der Opferthiere zugleich vor ihren Altären floß. — Wie? M. G.! kann die Liebe Gottes noch schrecklicher verachtet werden?

Aber nun auch unser Bild, das Bild unsers heutigen Christenthums dagegen. Gott

wandte sich von diesem undankbaren Volk zu uns, und sammelte sich durch die Diener Jesu Christi ein neues Volk des Eigenthums. Jesus Christus pflanzte, erweiterte und befestigte diese Seine neue christliche Kirche durch Sein Wort, und durch Seine heilige Sakramente, die er einsetzte. Auch wir gehören dazu: sind jetzt Sein Eigenthum; das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk. Diese allerhöchste Liebe Gottes, die uns in Christo Jesu erschienen ist, wird jetzt uns verkündiget, und angeboten; wir werden dazu durch die heilige Taufe berechtiget, und damit belehnet; wir werden durch die heilige Sakramente in den seligsten Genuß dieser Liebe Gottes gesetzt. Wir haben das Evangelium Jesu Christi! empfinden die Kraft desselben an unserm Herzen, sehn Seine wunderbare Erhaltung, Ausbreitung und Wirkung noch täglich. Sein Geist lenkt unsere Herzen zur Annehmung desselben auf eine so merklich göttliche Art, daß wir in uns die stärksten Rührungen, Ermunterungen und Besserungsvorsätze dadurch empfinden. — Wer hierin nicht hohe, unbegreifliche Liebe Gottes gegen uns erblickt, der will wahrlich mit sehenden Augen nicht sehen.

Aber ach! von wie wenigen Christen wird diese allerhöchste Liebe Gottes gehörig erkannt,

und geschätzet! Welche stumpfe Gleichgültigkeit gegen diesen Erlöser, durch den wir doch alles haben, was wir schon hier genießen; was wir einst in der Ewigkeit hoffen und erwarten. Welche Kälte gegen Sein Wort, Seine Heiligthümer, Seine Gnadenmittel! — Sein Haus leer! — Sein Altar einsam! — Sein Wort ungehört, ungelesen! — Sein Dienst hindangesetzt! — Seine Feste in Schwelgerey und Ueppigkeit verbracht! — Seine Ehre unvertheidigt! — Sein Name schüchtern, und mit Stottern; oder auch gar nicht gehannt! — Seine Gebote nicht befolgt! — Heißt das nicht verschmähte Liebe? Aber ach! dabey bleibts noch nicht. Man verachtet wohl gar öffentlich diese Liebe Gottes in Reden und Schriften; hält diesen Erlöser für unnöthig; verwirft die Vollgültigkeit Seines Verdienstes; sucht Ihn zum bloßen tugendhaften Menschen, zum bloßen Tugendlehrer herabzusetzen; man untergräbt und bestreitet Sein Wort; verachtet Seine Sakramente als leeres Cerimoniel; ja spottet Seiner und Seiner Lehre; Seiner zukünftigen Belohnungen und Strafen, Seines Weltgerichts und Seiner ewigen Herrlichkeit. War das nicht die verschmähte Liebe Gottes bey dem unglücklichen Jerusalem? Ists bey uns etwas

anders? Wer Jesum Christum verschmähet, Ihn nicht als seinen Herrn und Gott, als seinen Retter und Seligmacher annimmt, ehrt, liebt, und gehorcht, der verschmäht auch Gott und seine Leibe, die uns in Christo Jesu sich offenbart hat. Ein solcher verschmähet gewiß auch Seine Gebote, Drohungen, Warnungen und Strafen, wie jenes unglückliche Jerusalem, welches sogar das Haus des Herrn, Seinen Tempel und Heiligthümer zur Mördergrube machte.

— O Christ! dein eigener Leib ist ein Tempel Gottes; aber wie schrecklich wird er nicht von manchen Christen durch Unkeuschheit und Wollust entheiliget, und zur Mördergrube gemacht. Dein Herz soll o Christ! eine Wohnung Jesu Christi und Seines guten und heiligen Geistes seyn: aber welch eine Mördergrube der schändlichsten Bosheit, Tücke, Begierden und Leidenschaften ists nicht bey manchem?

— Deine Gnadenzeit, die dein Gott dir noch schenkt, ist auch für dich o Christ die Zeit der Heimsuchung: aber wie schändlich wird sie von manchem vertändelt, ohne auch nur eine Stunde, einen Tag, einen Zeitpunct dazu anzuwenden, zu bedenken, was zu seinem Frieden dienet. Heißt das nicht verschmähte Liebe? Ver-

achtest

achtest du dadurch nicht den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth deines Gottes, und häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes?

Zweyter Theil.

Aber wisse schnöder Verächter! Verschmähete Lieb' ist fürchterlich. Dies will ich dir noch im zweyten Theil meiner Predigt zu beweisen suchen.

Die nächste fürchterliche Folge von der verschmähten Liebe Gottes ist nun wohl die, daß sie einem solchen Verächter endlich ganz entzogen wird. Und was bist du denn o Mensch! wenn dein Gott dich nicht mehr liebt; nicht mehr lieben kann? Zwar ist Gott nicht ein Mensch, daß Seine Liebe Gränzen hätte: aber du entziehst dir sie selbst o Mensch! und stössest sie ja von dir: denn aufdringen kann und will dein Gott sie dir als einem vernünftigen und freyen Geschöpfe nicht. Es ist schon Unglück genug, unter Menschen keinen Freund zu haben, von dem man aufrichtig geliebt wird: aber von Gott auch nicht mehr geliebt zu werden; von Seiner alles umfassenden Liebe auch ausgeschloßen zu seyn: o! das ist das größte Elend,

worinn

worinn du versinken kannst. Und wie kannst du dich Seiner Liebe erfreuen, wenn du den verachtest, durch den sie dir dein Gott anbietet, und der sie dir zugewandt hat, Jesum Christum?

Doch nicht blos die Entziehung dieser Liebe, sondern die Verwandlung in einen desto schwerern und schrecklichern Zorn ist die zwote betrübte Folge ihrer Verschmähung; und des Herrn Zorn ist verzehrend Feuer! — Schon die Uebertretung eines jeden Gebots ist mit der Drohung Seines Zorns und Seiner Ungnade verbunden, die Er auch gewiß erfüllen wird und muß. Wenn aber dein Gott dich nun dennoch begnadigen will; und um dich begnadigen zu können, aus unbegreiflicher Erbarmung Seinem eingebornen Sohn deine Strafen auflegt; und dir nun durch diesen Mittler Seine Gnade anbietet; ja dir mit Seiner Gnade wie ein zärtlicher Vater nachgeht; dich bittet und flehet, sie anzunehmen; dir von einem Jahr zum andern Zeit giebt, zu bedenken, was zu deinem Frieden dienet; — und du diese Gnade verschmähst; und sie nicht aus der Hand des Mittlers annehmen willst, welchen dir doch Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in Seinem Blut; — und du diesen

Mittler,

Mittler, diesen liebevollen Retter verachtest, der über ein halsstarriges und undankbares Volk einst Seine Augen aufhub und weinte; ja der sie noch iezt über dich so oft, so voll Liebe und Erbarmung aufhebt, und dir in Seinem Wort, in deinem Gewissen so oft zuruft: Bedenke Mensch noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; — Wenn du so viele Liebe immer verschmähst; und bis ans Ende deines Lebens diese liebreiche Hand deines Retters, Helfers und Mittlers Jesu Christi von dir stössest, die dich mit so sanfter Liebesgewalt vom Abgrunde zurück ziehen will: — O! so zittre Sünder! verschmähte Lieb' ist fürchterlich. — Fürchterlich wird sie dir dereinst in der Stunde der Angst und des Leidens erscheinen; fürchterlich auf deinem Sterbebette; fürchterlich in jener für dich dunkeln und freudenleeren Ewigkeit, fürchterlich dereinst am Tage der Rechenschaft; fürchterlich in jenem Abgrunde der Quaal, den kein erquickender Sonnenstrahl der Liebe Gottes mehr erleuchtet.

Und daß Sein Zorn nicht unwirksames leeres Schreckbild sey: das lerne, o Verächter Seiner Liebe! an dem unglücklichen Jerusalem. Es kam wirklich die Zeit, da seine Feinde um

dasselbe

dasselbe eine Wagenburg schlugen, es belagerten, an allen Orten ängstigten, und schleiften, so daß kein Stein auf dem andern blieb, weil seine Bewohner nicht die Zeit erkannt hatten, da sie noch von der Liebe Gottes heimgesucht wurden. O schrecklicher Spiegel Gottes! du stehst noch da auf dem Erdboden; du stehst noch da unter diesem unglücklichen Volk; und wirst da stehn bleiben, bis daß sie erkennen, was zu ihrem Frieden dienet. O Länder! Städte! Menschen! Christen! die ihr die Liebe Gottes verschmähet, und den, der sie uns erwarb, verachtet; blickt hinein in diesen Spiegel der Rache Gottes; und erblickt ihr vielleicht euer Bild darin. Seyd ihr eben so unglaubig, eben so hartnäckig, eben so undankbar als Jerusalem; so zittert für euch selbst, und bittet den Sohn, daß Er nicht zörne, und ihr umkommet auf euerm Wege, denn sein Zorn könnte bald anbrennen. Noch sind die Tage der Heimsuchung da; höret also seine lockende Stimme, folget seinem Rufe, rettet eure Seele, thut würdige Früchte der Buße; und Gott wird euch eure vorige Verachtung in Gnaden vergeben, und euch mit jener großen Seligkeit begnadigen, die er im Himmel für alle seine Kinder aufbehalten hat. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Dico vobis: descendit hic justificatus in domum suam.

Ich sage euch: Dieser gieng gerechtfertigt nach Hause. Luk. 18, 14.

Eingang.

Wenn man sich nur einiger maßen einen richtigen Begriff von der unendlichen Größe und Erhabenheit Gottes als des Schöpfers, und von dem Verhältniß des Menschen als Seines Geschöpfes gegen Ihn machet; wenn man sich dabey die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes in ihrem vollen Glanz und Umfange denket, die von uns als Seinem Ebenbilde eben solche Reinigkeit und Heiligkeit fordern kann, und fordern muß; wenn man hiernächst die Heiligkeit Seiner Gebote; die majestätische Art, mit welcher Gott sie unter den fürchterlichsten Drohungen und Flüchen einst auf Sinai gab; die unfehlbare Wahrhaftigkeit Gottes, mit welcher Er sowohl Seine Drohungen, als auch Verheissungen erfüllen muß und wird, erwäget; so

ists

ists wahrlich unbegreiflich, wie Gott dem Sünder und Uebertreter Seiner Gesetze vergeben und ihn begnadigen kann.

Man denke sich den Ewigen, den Unbegreiflichen, den Unnennbaren, der die Urquelle aller Wesen ist, und von dessen Willen ihr Daseyn und alle ihre Schicksale abhängen; — man denke sich den Allmächtigen, auf dessen Geheiß Himmel und Erde entstanden, nach dessen Ordnung und Gesetzen unzählige Weltkörper über uns, schon Jahrtausende hindurch ihre Laufbahn unverrückt fortlaufen; dem alles im Himmel und auf Erden auf einen Wink gehorcht; vor Dessen Schelten die Berge erzittern und versinken, und vor dessen Hauch Meere austrocknen; — und nun stelle man den Menschen, den schwachen hinfälligen Staub dagegen, der sogar nichts ist, nichts hat, nichts kann ohne Gott. Man stelle sich Gott, den Schöpfer, Herrn und Erhalter vor, der das höchste Recht hat, uns zu befehlen; und den Menschen, Sein Geschöpf, das so ganz von Ihm abhängt, und dessen höchste Pflicht also ist, zu gehorchen. Nun stelle man sich einen Gott vor, der nichts Böses thun, noch denken, noch dulden kann; und der den Menschen befahl: ihr sollt heilig seyn, denn ich

bin

bin heilig der Herr euer Gott; der dem Menschen hierzu Verstand, innere Fähigkeit, Antrieb, Gelegenheit und Mittel genug gegeben hat; ja ihn durch die größten Verheißungen und Drohungen dazu aufmuntert. Man stelle sich diesen Gott als ein gerechtes Wesen vor, das alles von diesen Seinen vernünftigen Geschöpfen verübte Böse strafen muß und kann; das sich selbst in Seinem Wort als einen starken und eifrigen Gott ankündiget, der über die, so Ihn hassen die Sünde der Väter noch an den Kindern heimsuchen will bis ins dritte und vierte Glied!! —

Und nun stelle man sich den Menschen, den Sünder in aller seiner Widerspenstigkeit, Ungehorsam und Abscheulichkeit vor; wie er des Herrn und Seiner Gebote nicht achtet; Seine Gnade verschmäht; Seinen Retter Jesum Christum, der ihm von Gott zu einem Gnadenstuhl vorgestellt ist, nicht annimmt; die Mittel seiner Besserung verabsäumt; der Drohungen Gottes leichtsinnig spottet; Seine Verheissungen gering schätzt, und Seine Warnungen aus der Acht schlägt! Und dies thut nicht etwa ein oder einige wenige Menschen; dies thut das ganze menschliche Geschlecht; dies der Mensch von Jugend an bis ins Alter! —

O! wenn man dies alles bedenkt, so sollte man es fürwahr für unmöglich halten, daß Gott noch dem Sünder verzeihen kann.

Aber wo ist solch ein Gott, wie Du bist, der da vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde? Jesus Christus zeigt uns im heutigen Evangelio, wie leicht es ist, vor Gott gerechtfertiget zu werden; wie gern und bereitwillig Er den Sünder begnadigen will, der Seine Gnade nur aufrichtig sucht. Er stellt uns einen Zöllner vor, der von dem Taumel seines sündlichen Lebens erwachte; und nun die Last seiner Schuld erblickte. Sein Gewissen klagte ihn an, und verurtheilte ihn; die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes strahlte ihm furchtbar entgegen; Er stand von ferne, durfte seine Augen vor ihrem reinen Glanz nicht zum Himmel aufheben; sondern schlug an seine Brust, und kaum wagte sein erschrockenes Herz und Mund den schüchternen Seufzer: Gott sey mir Sünder gnädig. Fürwahr! nur wenig Worte, womit er um Gnade fleht; aber genug für den Gott der Erbarmung, der nicht den Tod des Sünders will, sondern vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde. — Der Zöllner gieng gerechtfertiget in sein Haus. Jedem geängsteten

und

und zerschlagenen Herzen zum Trost will ich heute aus unserm Evangelio vorstellen:

Thema.

Die große und erbarmungsvolle Bereitwilligkeit Gottes, jedem armen, reuevollen Sünder zu vergeben, und ihn zu begnadigen.

Ich will im

Ersten Theil diese Bereitwilligkeit Gottes selbst, und im

Zweyten Theil die Bedingungen zeigen, unter welchen Gott so bereit und willig ist, uns zu vergeben.

Herr! laß uns diese Betrachtung zum Trost, aber auch zur Aufmunterung gereichen, Deine Gnade in der, uns von Dir vorgeschriebenen Ordnung ernstlich zu suchen. Bekehre uns zu dir, denn du bist gütig und barmherzig, langmüthig, und von großer Erbarmung. Euch aber, M. G.! bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Die Bereitwilligkeit Gottes, die Sünder zu begnadigen, gründet sich schon auf Sein in-

nerstes Wesen, auf Seine Vollkommenheiten. Unter Seinen übrigen herrlichen Eigenschaften ist auch die Liebe von Seinem Wesen ganz unzertrennlich; ja die heilige Schrift nennt Ihn die Liebe selbst. So wie nun alle übrigen Eigenschaften und Vollkommenheiten, die uns Vernunft und Schrift von Ihm lehrt, unergründlich, gränzenlos, und ohne alle Einschränkung sind, so muß es auch die Liebe Gottes seyn. Hat ja schon die schwache Menschenliebe kein süßeres Geschäft, als verzeihen, begnadigen, und beglücken? Eilt nicht der zärtliche Vater schon seinem verirrten und wiederkehrenden Sohn mit offenen Armen entgegen? Ist nicht das gekränkteste Mutterherz gleich willig zum Verzeihen, wenn wahre Liebe darinn wohnt? Und nun stelle man sich eine gränzenlose, eine unendliche Liebe vor, so wie sie in Gott ist, gegen welche alle, auch die allerwärmste, zärtlichste menschliche Liebe nur ein Schatten, ein kalter Mondstrahl gegen das erwärmende Licht der Sonne ist; so bleibt uns gar kein Zweifel übrig, daß Gott nicht auch im allerhöchsten Grad bereitwillig seyn sollte, den reuvollen und wiederkehrenden Sünder zu begnadigen.

Diese Bereitwilligkeit Gottes gründet sich auch auf die ausdrücklichste Zeugnisse der heili-

gen

gen Schrift. Welch eine Versicherung: So wahr ich lebe, spricht der Herr, will ich den Tod des Sünders nicht, sondern daß er seinen Weg verlasse, und lebe *). Welche eine zärtliche Bereitwilligkeit in dem Gleichniße vom verlohrnen Sohne? In was für Laster ist nicht dieser thörichte Jünglich gefallen? Und dannoch, kaum erscheint er vor seinem Vater ganz zerrissen und verstellt, so geht ihm der barmherzige Vater schon entgegen, umarmet ihn, erweckt das ganze Haus zur Frölichkeit, weil er seinen Sohn wieder gefunden hat **). In einem andern Orte des Evangeliums stellt sich unser liebvoller Heiland als einen Hirten vor, welcher, um das verlohrne Schaf zu finden, alle andere verläßt, dieses sehnlich sucht, das gefundene auf seine Achseln legt und es freudig zum Schaafstalle zurück trägt ***). Kann man die liebreichen Eigenschaften unsers Gottes mit lebhaftern Farben schildern? Wer kann ohne Rührung die Geschichte des so leicht begnadigten Publicans oder Zöllners in unserm heutigen Evangelio lesen, der auf einen kurzen, aber redlichen und reuvollen Seufzer gerechtfertiget in sein Haus gieng. Noch mehr! Wer kann ohne

*) Ezech. 33, 11. **) Luk. 15, 12.
***) Matth. 18, 12.

Erstaunung anhören, ohne den Vater von so großer Milde zu preisen, wenn uns Christus versichert, daß größere Freude im Himmel über einen Sünder seyn werde, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedörfen *). Und deswegen hat sich der göttliche Sohn erkläret, daß er nicht vom Himmel gekommen sey, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder **). Kann man wohl eine größere Güte und Barmherzigkeit finden?

Daß diese Bereitwilligkeit Gottes sich sowohl allgemein, als auch auf jeden einzelnen Sünder erstrecke, zeigen die Stellen der heiligen Schrift, die ich eben angeführt habe; zeigen seine gnädige Anstalten zum Heil aller Sünder. Dieß beweiset die Einsetzung der heiligen Sakramente als der Mittel zur Begnadigung aller Menschen; dieß zeigen die unermüdeten Bemühungen Gottes um das Heil eines jeden Sünders. Wie oft, bey wie vielen Gelegenheiten, durch wie mancherley Mittel bearbeitet der Herr nicht jeden, auch den verdorbensten Sünder? Wäre Gott nun nicht geneigt, den Sünder zu verzeihen, wozu dann alle diese Bemühungen? Wozu alle Warnungen, Erweckungen, und Bitten?

*) Luk. 15, 7. **) Matth. 9, 13.

Bitten? Wozu so viele Geduld und Nachsicht von einem Jahre zum andern? Und ist dann Gott nicht getreu in seinen Verheißungen? Nun verspricht er ja ausdrücklich, daß er unsrer Sünden gar nicht mehr gedenken, sonder sie in die Tiefe des Meeres werfen, sie wie einen Nebel, wie eine Wolke vertilgen wolle.

Wie sehr würde daher der büßende Christ fehlen, wenn er an der Liebe Gottes gegen ihn noch zweifeln, und immer argwohnen wollte, als sey sein himmlischer Vater noch über ihn erzörnet. Ist dann Gott ein Mensch, daß er unerbittlich, oder rachgierig wäre? Wir sollen uns zwar stäts unsrer Sünden erinnern; aber diese Erinnerung muß nur dazu dienen, daß wir ins künftige unsre Wachsamkeit verdoppeln, behutsam in der Demuth leben, und durch öftere Uebung der Buße das verflossene verbessern; nicht aber, daß diese Erinnerung betrübtes Nachdenken, zweifelhafte Aengsten und Mistrauen auf die Güte Gottes in uns erwecke; denn dieses könnte uns dahin führen, daß wir in der Liebe, und in dem Dienste Gottes lau würden, und endlich ganz erkälteten. Gott will, daß wir ihm mit fröhlichem Herzen dienen, und es ist gewiß, daß wir mehr Büßer und Büßerinnen

in dem Himmel sehen werden, als Unschuldige. Wir haben ja von unserm himmlischen Vater die Versicherung, daß, wenn unsere Sünden wie Scharlach wären, so sollten sie doch so weiß, wie der Schnee werden, wenn sie roth wären, wie Purpur, so sollten sie wie weiße Wolle seyn *). Die Barmherzigkeit Gottes ist ja größer, als die Sünden aller Menschen nur seyn können. Soll man dann an der Macht desjenigen zweifeln, der alles kann; und an dem Willen desjenigen, der sich rühmt, Vater der Barmherzigkeit genennt zu werden.

Weit schlimmer noch als das Mistrauen ist die Verzweiflung. Es kann kein böserer Zustand seyn, als wenn sich der Sünder einbildet; er wäre der Vergebung seiner Sünden ganz unfähig, oder welches ärger ist, Gott könne, oder wolle ihm nicht verzeihen. So lange ein solcher Mensch in diesem Stande beharret, kann er sich unmöglich mit seinem Gott versöhnen. Denn, da er ihm einige seiner göttlichen Eigenschaften, seine Güte, seine Barmherzigkeit, und seine Allmacht abläugnet, fährt er, statt ihn zu besänftigen, immer fort, ihn zu beleidigen. Es ist wahr, ein solcher Mensch verdient wegen der Größe

*) Isai. 1, 18.

Größe seiner Sünden nicht, daß der Allzugütige ihm verzeihe, und ihn wiederum zu Gnaden aufnehme. Aber wenn hat dann Gott bey Vergebung unserer Sünden auf unser Verdienst gesehen, um nach diesen sich zu richten? Seinen geliebten Sohn, der für uns gestorben ist, der das reumüthige Herz des Sünders ihm vorzeiget, diesen allein sieht er an. Verdient gleichwohl der Sünder nichts, so verdient und vermag doch alles bey seinem himmlischen Vater dieser mächtige Vermittler zwischen Gott und dem Menschen, dieser unser liebreicher Fürsprecher Jesus Christus. Hat sein Blut die Verdienste, die Sünden der ganzen Welt auszulöschen, wie uns der heilige Johannes versichert *), so wird es doch vermögend seyn, die Sünden eines einzigen Menschen abzuwaschen. So lange wir mit lebhaften Glauben den Sohn Gottes am Kreutze ansehen, oder uns Seiner erinnern, so ist zweifeln an der göttlichen Barmherzigkeit Thorheit, wenn wir anders die Bedingungen erfüllen, die Gott, zur Vergebung unserer Sünden, festgesetzt hat, und die wir sogleich in unserm Zweyten Theil näher bestimmen werden.

*) 1 Joh. 2, 2.

Zweyter Theil.

Die Bedingungen, unter welchen der güti-ge Gott dem Sünder vergeben will, sind Buße und Besserung. Wo diese fehlen, so verlangt der Sünder noch nicht aufrichtig die Vergebung seiner Sünden, und Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit kann einen freywilligen Sünder nicht anders zu Gnaden aufnehmen, als unter der Bedingung, daß er seine Widersetzlichkeit wider den Willen, und die Gebothe des Allerhöchsten verabscheue, bereue und ablege. Aber was für Buße fordert nun Gott von dem Sünder? Die Buße, die nun unser himmlischer Vater von seinen ungehorsamen Kindern nach der Einsetzung des Bußsakraments verlangt, bestehet nicht mehr in der alleinigen Reue des Herzens, son-dern auch in der Beicht, in der Genugthuung und Lossprechung des Priesters. Alle diese Thei-le ausführlich zu behandeln, erlaubet heute die Zeit nicht. Ich werde euch daher nur die Ei-genschaften einer wahren Reue, und ihre Kenn-zeichen erklären. Es ist euch dieser Unterricht um so nothwendiger, als die Reue das wesentli-che Stück unter allen Vorbereitungen zur Ver-söhnung ist; denn die Beicht und Genugthuung können in Nothfall durch ein aufrichtiges Ver-

langen,

langen, eines und das andere zu leisten, aber die Reue kann durch nichts ersetzet werden.

Die Reue ist nach der Lehre unsrer Kirche ein Schmerz des Herzens, und eine Verabscheuung der begangenen Sünden mit dem Vorsatze, nicht mehr zu sündigen. Soll sie wahrhaft seyn, muß sie diese Eigenschaften haben. Sie muß ein innerlicher, sie muß der höchste Schmerz seyn; sie muß übernatürlich, sie muß allgemein seyn. Sie muß erstens ein Schmerz des Herzens, ein innerlicher Schmerz seyn, das ist, der Schmerz muß aus einer innerlichen Neigung des Herzens kommen. Von dem Herzen oder unserm verkehrten Willen entspringen alle Sünden; das Herz muß also innerlich zerknirscht, innerlich geändert werden. Wir müssen überzeugt seyn, daß es böse, und bitter ist, daß wir den Herrn unsern Gott verlassen haben, daß wir den verlassen haben, der unser letztes Ziel, unser höchstes Gut, unsre einzige Glückseligkeit, der allein liebens- ja unendlich liebenswürdig ist. Reue setzt daher nothwendig Erkenntniß seines Unrechts voraus. So lange wir noch nicht die Thorheit, Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit unserer Handlungen einsehen, so lange können wir sie auch nicht aufrichtig bereuen. Daher

fordert

fordert Gott ausdrücklich von uns: Erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündiget hast. Eine solche auf wahre Selbsterkenntniß gegründete Reue zeigte der Zöllner in unserm Evangelio. Warum stand er von ferne? Weil er einsahe, daß er nicht werth wäre, sich Gott und seinem Heiligthum zu nähern. Warum wollte er seine Augen nicht aufheben? Weil er sich des Unrechts schämte, das er gegen seinen gütigen Erbarmer begangen hatte, weil er die Größe, die Strafbarkeit seines Undanks fühlte. Warum schlug er an seine Brust? Weil er die verderbte Quelle kannte, aus welcher alle seine Vergehungen geflossen waren. Und diese Kenntniß verursachte seine Reue, seine Scham, seinen niedergeschlagenen Blick.

Die Reue muß ein innerer Schmerz seyn, denn es ist keine Bekehrung, die nicht im Herzen geschieht. Der allwissende und gerechte Gott kann mit blos äußerlichen Zeichen einer Reue nicht zufrieden seyn. Er ist kein Mensch, der sich durch Blendwerke betriegen läßt, eine solche Reue ist vielmehr ein Gräuel, weil er nothwendig alle Gleißner und Betrüger hasset. Daher ruft er in mehr dann einem Ort der Schrift: Bekehret euch zu mir, aber aus ganzem

zem Herzen *). Zerreißet euere Herzen, und nicht euere Kleider **), u. s. w. Doch können Weinen, Wehklagen, an die Brust schlagen, und was dergleichen äußerliche Zeichen der Reue sind, allerdings Wirkungen eines wahrhaft zerknirschten Herzens seyn. Unser heutiges Evangelium zeigt uns an dem Zöllner ein Beyspiel eines solchen eifervollen Büßers; aber sie können auch, wie uns die tägliche Erfahrung lehrt, ein sehr betrügliches Spiel einer weichen Natur, und einer erhitzten, und erschütterten Einbildungskraft seyn, woran das Herz selbst wenig, oder gar keinen Antheil hat. Und das geschieht noch öfters, wenn der ganze Schmerz nur in gewissen Wortformeln bestehet, die man schon lange erlernet hat, oder aus einem Buch mit erzwungenen Seufzern, und Schluchzen herzusagen pflegt. Glaubet mir, M. G.! wenn ihr auch die schönsten Bußgebete ableset, und euer Herz noch nicht geändert ist, so ist eure Reue noch nicht ernstlich, noch eure Bekehrung wahrhaft; denn diese hat ihren Ursprung und Sitz nicht in dem Munde, sondern in dem Herzen. Hier kommt alles auf das Herz, und einen entschlossenen Willen an, der sich recht ernstlich, und standhaft zu Gott wendet, und von der Sünde sich entfernet.

Er

*) 5 B. Mos. 4, 29. **) Joel 2, 13.

Er muß auch die Sünde, die ihn von seinem höchsten und einzigen Gut, seinem letzten Ziele trennt, als das höchste unter allen Uebeln verabscheuen und verfluchen; und daher muß der Schmerz der höchste seyn, welches die zweyte Eigenschaftt einer wahren Reue ist. Doch muß dieser Schmerz nicht nothwendig fühlbar seyn, so, daß wir ihn recht empfinden müßten. Denn wir schwache Menschen hangen so sehr an den Sinnen, daß, was diese kränkt, uns insgemein weit mehr betrübt und martert, als das größte und schädlichste Uebel unsrer Seele. Sondern unser Schmerz muß der größte seyn innerlich, und im Gemüthe. Und diesen haben wir, wenn wir Gott allen übrigen vorziehen, wenn wir bereit sind, lieber unser ganzes Ansehen, unsere Güter, ja unser Leben selbst darzugeben, als Gott unser höchstes Gut, unsern Schöpfer, Vater und Gutthäter mehr zu beleidigen; wenn wir bereit sind alles zu thun, was dienlich seyn kann, unsre Untreue und Undankbarkeit gegen Gott auszutilgen; wenn wir nun hassen, was wir zuvor liebten, und uns nun jenes lasterhaften Vergnügens, welches wir an der Sünde fanden, nur mit Eckel, und Widerwillen erinnern.

Daher muß auch unsere Reue übernatürlich seyn, sowohl in ihrer Quelle, als in ihren Beweggründen; das ist, sie muß durch einen Trieb des heiligen Geistes, dessen Gabe sie ist, erreget werden, und den Glauben, nicht aber menschliche Absichten zum Grunde haben. Schande, Schaden, Schmerzen, Krankheit, Verdruß, Strafen, die wir uns durch unsere schändliche Ausschweifungen zugezogen haben, können zwar dem Gemüthe einen sehr ernstlichen Schmerzen abzwingen, aber keinen solchen, der uns zu Gott zurückführt; er kehrt uns nur auf uns selbst, aber er bekehrt uns nicht zu Gott, man liebt noch nicht Gott, sondern nur sich. Aber ohne eine wenigst anfangende Liebe Gottes ist noch keine Bekehrung des Herzens; denn diese findet nur statt, wenn das Herz die Sünde hasset, und verflucht. Man hat aber keinen Haß der Sünde, wenn man nicht die Gerechtigkeit liebet. Es geschieht keine Bekehrung des Herzens, wenn nicht das Herz zu Gott zurückkehrt, und nicht mehr dem Geschöpfe, sondern dem Schöpfer anhanget. Aber was ist Gott allein anhangen anders, als ihn lieben? Das Herz kann dem Geschöpfe nicht anhangen, ohne daß es das Geschöpf liebe, und es kann auch Gott nicht anhangen, ohne daß es Gott

liebe.

liebe. Es muß also eine jede Reue wenigstens den Anfang der Liebe Gottes zum Grund haben. Die Reue muß also übernatürlich seyn sowohl in ihrer Quelle, als in ihren Beweggründen. Und das ist die dritte Eigenschaft einer wahren Reue.

Die vierte Eigenschaft ist: Sie muß auch allgemein seyn, das ist, sie muß sich auf alle schwehre Sünden erstrecken. Behalten wir noch eine Zuneigung zu einer Sünde, so ist ja unsre Rückkehr zu Gott nicht aufrichtig, nicht ernstlich. Bereuen wir den Ehebruch, nicht aber den Diebstahl, den wir begangen haben, so bekehren wir uns nicht ganz zu Gott, wir lieben noch diese Sünde. Nun verlangt ja Gott eine Bekehrung aus ganzem, nicht aber aus getheiltem Herzen, und man kann nicht zugleich Gott, und dem Mammon, oder was immer für einem Sündengötzen dienen. Eine wahre Reue muß daher allgemein seyn. Endlich läßt sie sich ohne den ernstlichen Entschluß und Vorsatz eines ganz neuen Lebens nicht einmal gedenken, denn so bald der Schmerz, oder die Verabscheuung der Sünde aufrichtig ist, so ist auch der ernstliche Vorsatz nicht mehr zu sündigen eine nothwendige Folge davon.

Aus diesen, M. G.! werdet ihr die Kennzeichen einer wahren Reue von selbst begreifen. Das untrügliche Kennzeichen ist die Veränderung des Herzens. Wer merkt, daß die Neigungen seiner Seele verändert sind, daß er einen wahren Haß gegen die Sünde heget, daß er die Gelegenheiten, die unseligen Orte, die bösen Gesellschaften, so ihn zur Sünde reizten, verabscheuet, daß er dagegen einen lebendigen, und standhaften Trieb bey sich verspüret, alle seine Gedanken, Worte und Werke nach dem Willen des Herrn einzurichten, und dabey eine göttliche Kraft besitzet, diesen Willen zu vollziehen, immer mehr zu thun, was ihm wohlgefällt, immer mehr zu meiden, was ihm mißfällt, der darf sich keine Unruhe über seine Bekehrung machen; seine Reue war aufrichtig und wahrhaft.

Ihr kennet nun die Eigenschaften und Kennzeichen einer wahren Reue, ihr kennet die Bedingungen, unter welchen unser himmlischer Vater die Sünden seiner Kinder, so groß sie auch sind, vergeben, und sie begnadigen will. O so lasset uns noch heute zu seinen Füssen reumüthig hinwerfen, und seine Barmherzigkeit in tiefester Demuth anflehen, lasset uns unsre Buße auf Rechnung seiner Bereitwilligkeit nicht

aufschieben. Vielleicht ist uns morgen nicht mehr so viel Zeit übrig, nur diese wenige Worte des Zöllners: Gott sey mir armen Sünder gnädig, zu ihm hinauf zu stammeln. O darum heute, so ihr seine Stimme noch höret, verstocket euer Herz nicht, sondern betet mit mir: Gott sey uns Sündern gnädig um Jesu Christi willen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Et eo amplius admirabantur, dicentes: Bene omnia fecit, et surdos fecit audire, et mutos loqui.

Desto mehr verwunderten sie sich, und sagten: Alles hat er gut gemacht. Den Tauben gab er das Gehör, und die Stummen machte er reden. Mark. 7, 37.

Eingang.

Es ist eine ungezweifelte Wahrheit, daß die Seele der bessere und edlere Theil des Menschen ist. Sie ist unsterblich wie Gott. Nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, denkt sie wie Gott, obgleich in unendlich geringerem Grade.

Unter-

Unterdessen hat sie doch sehr viele deutliche Vorstellungen; erforscht die tiefsten Geheimniße der Natur; schwebt über den Wolken, misset den Lauf der Gestirne, vergleicht, schließt, und wählt frey nach ihren Einsichten. Sie ist die Triebfeder aller Handlungen, ja aller Bewegungen des Körpers. Ohne Seele ist dieser todt und unthätig. Der schönste, der geliebteste Mensch ist seinem Mitmenschen eckelhaft, wenn dieser unsterbliche Bewohner ihn verlassen hat. Die Seele giebt dem Auge das Gesicht, dem Ohr das Gehör, dem Munde Sprache und Ausdruck, den Fingern den Zauber der Musik, der Hand des Künstlers die Meisterstücke der Kunst, die wir so sehr bewundern. Durch die Seele erkennen wir Gott; freuen uns unsers Erlösers Jesu Christi; fühlen die Bearbeitung des heiligen Geistes. Durch sie empfinden wir die Kraft des Wortes Gottes. Sie ist die Quelle aller edlen Triebe und Empfindungen; die Quelle der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Hoffnung. Sie ists, die dem Auge Thränen giebt; sie, die im Gebet sich zu Gott empor schwingt; sie, die den Trost des künftigen Lebens ahndet. Sie macht uns edler Handlungen fähig. Aus ihr quillt Edelmuth, Tapferkeit, Freundschaft, Großmuth, Mitleiden und

Verzeihung. Zwar ist sie jetzt durch Sünden, heftige Leidenschaften und unordentliche Begierden sehr entstellt; zwar sind dadurch ihre Kräfte sehr geschwächt und vermindert: aber sie ist und bleibt dennoch ein unauslöschlicher Funken aus dem Lichtmeer der Gottheit. —

So herrlich nun aber auch dieser unsterbliche Theil unsers Wesens ist; so ist doch auch selbst unser Leib aller Achtung und Dankbarkeit werth. Seine edle Bildung, sein künstlicher Bau, die bewundernswürdige Harmonie und Uebereinstimmung aller seiner Theile zu den Wirkungen des in ihm wohnenden unsterblichen Geistes machen ihn, als das Meisterstück der Schöpfung ebenfalls ehrwürdig. Ueberdem ist er ein Tempel Gottes; ist sichtbares Bild Jesu Christi. Ihr schwachen Glieder! euch trägt der Sohn Gottes noch jetzt verklärt im Himmel. Du zerbrechliche Hütte wirst auch nicht auf ewig zerstört! Ich weiß daß mein Erlöser lebt, und Er wird mich dereinst aus der Erde wieder auferwecken, und ich werde mit meinem Leibe Gott schauen. Auch unser Körper verdient also Aufmerksamkeit. Und wenn Gott uns einen gesunden Leib, gesunde Gliedmaßen geschenkt hat, und erhält, so ist dies eine der größten Wohl-

thaten

thaten Gottes. Unser heutiges Evangelium zeigt uns das Bild eines Unglücklichen, der dieser Wohlthat nicht genoß; dessen Zunge gebunden, dessen Gehör verschloßen war. Taub und stumm wurde er zu dem göttlichen Helfer Jesu Christo hingeführt. Welche Freude, als er mit seinen Begleitern ausrufen konnte: Er hat alles wohl gemacht; den Tauben gab er das Gehör; und die Stummen machte er reden! — O! wir, die wir so glücklich sind, diese, so wie alle übrige Werkzeuge unsers Körpers unverletzt zu besitzen, laßt uns einander zur Dankbarkeit gegen Gott für diese Wohlthat, und zu einer Gott gefälligen Anwendung und Gebrauch unserer Glieder ermuntern! In dieser Absicht will ich euch unter dem Beystande Gottes nach Anleitung unsers heutigen Evangelii zu Gemüthe führen

Thema.

Die große und unschätzbare Wohlthat eines gesunden Körpers und gesunder Gliedmaßen. Ich will im

Ersten Theil: Die Größe dieser Wohlthat, und im

Zweyten: die Pflichten, die für uns daraus fließen, zeigen.

Dir o Vater unsers Lebens, sey unser Leib, und unser Geist künftig ganz geheiliget. Segne diese Entschließung, auf daß wir mit jedem Tage besser, und nach einem gottseligen Leben würdig gefunden werden, mit dir ewig zu leben. Ihr aber, M. G.! gebet mir heute eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Unter die unzähligen Wohlthaten, die wir täglich aus der Hand Gottes erhalten, gehört unstreitig auch ein gesunder Körper, und gesunde, unversehrte Gliedmaßen. Gewiß eine grosse, aber von den meisten Menschen sehr verkannte Wohlthat! denn ach! mehrentheils wissen wir den Werth einer Wohlthat nicht eher zu schätzen, als bis wir sie verlohren haben.

Welch ein Geschenk Gottes ist nicht das Licht unserer Augen! Man denke sich einen Unglücklichen, der desselben beraubt ist. Er sieht nicht die erquickenden Strahlen der Sonne; nicht den Schmuck der Wiesen; nicht die ganze herrliche Natur; nicht diejenigen, die durch die Bande des Bluts mit seinem Herzen so nahe verbunden sind; seine Kinder, seine Gatten, seine Freunde. Untüchtig zu jedem Geschäft

fließen

fließen einem solchen Unglücklichen seine Tage in trauriger Dunkelheit lästig dahin. Wie viel entbehrt nicht seine Wißbegierde; wie manche vortrefliche Bücher, wie manche herrliche Erfindung der Kunst bleibt ihm unbekannt! Wie manche Gefahr kann ihn übereilen, die er nicht einmal gewahr wird!

Ein nicht minder wohlthätiges Geschenk Gottes ist das Gehör und Sprache. Seht in unserm Evangelio den armen Tauben und Stummen! Gott! welche Freude muß es ihm nicht gewesen seyn, als er zum erstenmal das Hephata des Heilandes hörte; als er die lauten Lobeserhebungen seiner Freunde vernahm, und die seinigen mit darein mischen konnte! Noch nie hatte sein Ohr die sanfte Stimme des Freundes gehört; noch nie sein Mund die Gefühle seines Herzens ausgedruckt. Ach! ohne Gehör und Sprache: wie vieler Annehmlichkeiten des Lebens würdet ihr beraubt seyn! Die sanfte Harmonie der Musik, der liebliche Gesang der Vögel, der süße Vater- und Muttername, das gefällige Lallen euerer Kinder würde nie euer Herz erquicken; ja selbst die Stimme Gottes in seinem Heiligthum, alle die kräftigen Erweckungen und Tröstungen seines Worts würden euch, wo nicht ganz fremd, doch nur

sehr unvollkommen bekannt seyn, wenn euer Ohr dafür verschlossen wäre. Aller Freuden der Geselligkeit, des Umganges und einer vernünftigen Unterhaltung würden wir entbehren müssen. Wie beschwerlich würden uns nicht alle Geschäfte mit andern seyn. Jedes Lächeln, jeder unschuldige Scherz würde uns verdächtig werden, und zum Argwohn reizen, ob es nicht vielleicht uns gelte. Kurz der Taube und Stumme war ein unglücklicher Mann, und seine Freude gewiß gerecht, als Jesus ihm Gehör und Sprache wiedergab.

Eben dieselbe Bewandniß hat es nun mit allen übrigen Gliedmaßen unsers Körpers. Man stelle sich einen Verstümmelten, einen Lahmen, einen Krüppel von jeder Art vor, so bleibt es allemal eine unaussprechliche Wohlthat, nicht zu dieser unglücklichen Klasse der Menschen zu gehören. Der Mensch ist zur Thätigkeit, zum Wirkungstrieb gebohren; wie lästig muß es ihm nicht seyn, wenn er diesen nicht befriedigen kann, und wenn körperliche Gebrechen diese seine Thätigkeit erschweren oder gar unmöglich machen; der schmerzhaften Empfindungen, die oft damit verbunden sind, nicht zu gedenken.

Was ist nicht überhaupt die Gesundheit für eine unschätzbare Wohlthat Gottes! Was kann den Geist mehr niederdrücken, als ein siecher Körper? Ach! aus dem Krankenzimmer fliehen Freude und Heiterkeit; und Aechzen, Stöhnen und bange Seufzer sind die einzige Beschäftigung des armen Kranken. Da liegt der kluge Staatsmann, der artige Hofmann, der tapfere Held, der berühmte Feldherr, der mächtige Fürst, der angenehme Redner, der tiefsinnige Gelehrte, der erfinderische Künstler, der geliebte Gesellschafter, alle gleich elend, hülflos, hingeworfen, aller ihrer Vorzüge beraubt, von allen Annehmlichkeiten entblößt, ihren lebenden Brüdern und Freunden lästig. O ihr glücklichen Gesunden! stellet euch, um euer Glück ganz zu empfinden, eure armen kranken Brüder und Schwestern in dieser betrübten Lage vor. Unschmackhaft sind für sie alle Erquickungen, alle Speisen und Getränke, alle Freuden des Lebens, selbst die sanften Freuden der Gesellschaft, kurz jedes Glück, jedes Gut der Erden, das uns in gesunden Tagen so wünschenswerth, so beneidenswürdig scheint. O wahrlich! ein gesunder Leib, gesunde Gliedmaßen sind ein unendlich dankenswerthes Geschenk unsers Gottes.

Zweyter Theil.

Laßt uns aber nun auch im zweyten Theil unsrer Predigt die Pflichten erwägen, wozu uns diese Wohlthat verbindet. Da dieselbe uns von der segnenden Hand unsers Gottes zufließt, da Er uns gesunde Glieder giebt, und erhält; da Er über unser Leben und Odem wachet, unsere Gesundheit stärket, und so viel tausend Gefahren, die unsern Leib versehren könnten, abwendet, welchen Dank werden wir nun nicht diesem Gott der Liebe auch für dies Geschenk eines gesunden Körpers schuldig seyn! Ohne Ihn, ach wie leicht könnte nicht der kleinste Zufall unsern Leib, unsere Glieder verletzen? Wie vieler Gefahr sind nicht Augen und Ohren, und alle unsere Glieder, ja unsere ganze Gesundheit unterworfen, die wir oft mit aller unserer Klugheit und Vorsichtigkeit nicht abwenden können? Erkältung, Schrecken, Gemüthsbewegungen, Unvorsichtigkeit, kurz, tausend nicht vorherzusehende, nicht zu vermeidende Zufälle können uns dies Kleinod rauben. Fühlen müssen wir es also mit dankbarem Herzen, daß es Gnade, unverdiente Gnade Gottes ist, wenn er uns dasselbe erhält.

Eben

Eben diese Dankbarkeit muß uns aber auch verpflichten, unsere Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit, nicht zu Werkzeugen der Bosheit und des Lasters zu mißbrauchen. O Christen! Es ist Einbruch in das Heiligthum Gottes, wenn ihr euren Leib, der seine Hütte, sein Tempel seyn soll, dadurch schändet. Es ist Beschimpfung Jesu Christi, der auch diese Glieder an sich trug. Wenn das Auge des Wollüstigen voll Ehebruchs ist; wenn aus dem Auge des Rachgierigen Wuth und Bosheit funkelt; wie soll dies Auge einst Jesum Christum von Angesicht zu Angesicht zu schauen, fähig seyn? Wenn das Ohr des Sünders vor der Stimme Gottes, vor Seinem Wort, vor dem Flehen des Elenden verschloßen ist; sich dagegen willig dem Spötter, dem Verläumder, dem Lästerer öffnet; wie kann dies Ohr einst den Ausspruch des Richters zu hören hoffen: Gehe ein zu deines Herrn Freude? — Wenn seine Zunge gewöhnt ist, den Herrn und Seinen Gesalbten zu lästern; über die Heiligthümer Seiner Religion mit frechem Spott daher zu fahren; wie soll sie einst zu jenen Lobgesängen der Heiligen im Lichte tüchtig seyn? Wenn seine Hände noch voll Bluts und Ungerechtigkeit sind, wie kann er sie denn zu dem Vater der Liebe aufheben? Darum so begebet

eure

eure Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit und Bosheit, sondern zu Waffen der Gerechtigkeit. Braucht eure Augen zu Thränen des Mitleids und der Reue. Blickt oft mit denselben im Gebet zu eurem Heilande hinauf. Braucht eure Ohren, Sein Wort zu hören, und auf die Klagen des Elenden zu merken. Brauchet eure Zunge zum Lobe Gottes; eure Hände, um Segen damit auszustreuen; eure Knie, um sie vor dem zu beugen, vor dem sich beugen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. So brauchte der Taube und Stumme in unserm Evangelio sein Gehör und Sprache, um seinen Wohlthäter zu preisen. Wohl dem Christen, der ihm hierin nachahmt.

Nicht minder wichtig sind die Pflichten, zu welchen uns dies Geschenk Gottes gegen unsern Nächsten verbindet. So wie unsere Glieder unter einander durch gegenseitige Hülfsleistung verbunden sind; so wie kein Glied dem andern zum Schaden ist; so sind wir auch alle Glieder eines Hauptes, eines Leibes. Nie müße also eins unserer Glieder zum Schaden unserer Brüder gemißbraucht werden; nie unser Auge neidisch

disch bey ihrem Glück, oder hämisch bey ihren Schwachheiten seyn; nie unser Ohr dem Verläumder offen stehen; nie unsere Zunge Flüche oder Schmähungen wider sie reden; nie unsere Hand nach ihrem Vermögen, oder dem, was ihnen lieb ist, ausgestreckt werden; nie unser Fuß zu ihrem Verderben eilen. Dahingegen müsse unser Auge gern mit dem Weinenden weinen; unser Ohr gern dem Flehen des Bittenden offen stehen; unser Mund gern den Unschuldigen vertheidigen, den Verläumdeten entschuldigen, den Traurigen trösten, den Unwissenden belehren, den Irrenden liebreich zurecht weisen; unsere Hand gern den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackenden kleiden; unser Fuß gern zum Kranken und Gefangenen eilen.

Doch eben die Wichtigkeit dieses Geschenks legt uns auch Pflichten auf, die wir uns selbst schuldig sind. Ist Gesundheit unsers Leibes ein so edles und nützliches Gut: so ists auch Pflicht sie nicht vorsätzlich zu bestürmen; oder durch Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit und Ausschweifungen zu zerstöhren. Wer seinen Leib zu Grunde richtet, verderbt die Werkzeuge, die die Seele zu ihren Arbeiten nöthig hat, und hindert seinen Geist selbst in seinen Betrachtungen. Und dennoch

noch naget der Mensch grösstentheils selbst an dieser edlen Blume so lange, bis sie hinfällt, und welket. Wie mancher ist nicht schon ein Opfer seiner ungestümen Leidenschaften geworden? — Was haben Zorn und Uebereilung nicht bey manchem für traurige Verwüstungen angerichtet? Wie mancher gesunde Körper wird nicht ein Opfer der Wollust, der Unmäßigkeit im Essen, Trinken, und Vergnügungen? O Mensch! nicht dein ist dieses Kleinod; dein Gott gab es dir, dein Gott fordert es auch einst von dir. Vielmehr sind wir verpflichtet, unsere Gesundheit so viel als möglich ist zu erhalten; das zu prüfen, was unserm Leibe nützlich ist; jede Gefahr, so viel es seyn kann, zu vermeiden; zu rechter Zeit uns des Raths und der Hülfe rechtschaffener, und geschickter Aerzte, nicht aber dummer und verwegener Quacksalber zu bedienen, und nach ihrer Vorschrift die Heilungsmittel zu gebrauchen, die Gott in die Natur gelegt hat. Mit einem Worte: Wir sind verpflichtet unsers Leibes zu pflegen, doch so, daß er nicht zu sündlichen Lüsten gereizt werde. Daher mahnet der Apostel: Wartet des Leibes, doch so, daß er nicht geil werde. Das ist, unsre Sorge für den Leib muß nicht bis zur Verzärtlung gehen, damit sich nicht der Körper der

Herr-

Herrschaft der Seele entziehe, damit nicht die sinnlichen Begierden einen Aufstand wider den edlern, und nach dem Bild Gottes erschaffenen Geist in den Herzen der Christen erregen.

So sey dann dir, mein Gott, auch für diese Wohlthat eines gesunden Körpers von jedem, der sie genießt, inniger und lauter Dank gesagt. Und entzieht deine Hand mir sie zu meiner Prüfung und Besserung; welkt einst diese Hütte siech und wurmstichig dahin: o! so sey dies mein Trost: Einst werden meine Glieder herrlich und verklärt, und mein Leib ähnlich dem verklärten Leibe Jesu Christi seyn. Wenn auch einst dies Auge sich im Tode schließt; wohlan! so öffnet sichs dereinst wieder in jenem Leben, da es keine Thränen mehr kennen wird. Wenn auch dies Ohr einst im stillen Grabe geschlossen ist, so wird es dereinst die Stimme Jesu Christi hören: Steht auf ihr Todten. Wenn auch einst dieser Mund für diese Welt geschlossen ist, so wird er sich dereinst zu jenen Lobgesängen der vollendeten Gerechten wieder öffnen: Der Herr hat alles wohl gemacht; den Tauben gab Er das Gehör, und die Stummen machte Er reden. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum.

Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Luk. 10, 27.

Eingang.

Meister! was muß ich thun, daß ich selig werde? So fragte Jesum im heutigen Evangelio ein Schriftgelehrter, obgleich aus einer sehr unlauteren Absicht, um ihn zu versuchen. Er glaubte vielleicht, Jesus würde das Gesetz verwerfen, und dadurch ihm, und seinen Mitgenossen eine Gelegenheit geben, ihn als einen Gotteslästerer, der das Gesetz Gottes aufheben wollte, anzuklagen. Jesus sah diese Absicht, und beantwortete dem Versucher diese Frage mit so vieler Weisheit und Liebe, daß er nicht allein seine Bosheit entkräftete, sondern auch ihm, und allen Menschen durch diese Antwort den herrlichsten Unterricht von dem Wege der Seligkeit ertheilte. Was stehet, sprach er, in dem Gesetze geschrieben, das du so oft vorzulesen, und zu erklären Anlaß hast? Er antwortete,

tete, und sagte: Liebe den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, nach allen deinen Kräften, mit allem deinem Gemüthe, und den Nächsten wie selbst dich. Du hast recht, erwiederte Jesus, du nennest mir die Vorschrift, welche die sicherste Anleitung zur Seligkeit enthält, folge derselben, so wirst du selig werden.

Es ist kein Volk so wild, so barbarisch, so unmenschlich, welches, wenn es Götter glaubt, nicht annehmen sollte, daß man die Götter lieben müsse. Wie viel mehr der aufgeklärte Christ. Denn wer richtige Begriffe von Gott hat; wer dieses unendliche, allervollkommenste Wesen, diese Urquelle alles Guten und Glückes kennt; wer weiß, daß alles, was wir schon haben, und haben können, alles, was er uns schon wirklich geschenkt hat, und das unermäßliche, was er uns noch hoffen läßt, daß alles, ja wir selbsten ein unverdientes Geschenk dieses mächtigsten, weisesten, und allgütigsten Vaters ist, der muß mit dem heil. Augustin billig ausrufen: Wer bin ich, o mein Gott! daß du auch befehlen mußtest, dich zu lieben. Ist denn nicht schon das allein: dich nicht lieben, mein großes Unglück? Und wer wird so schwach am Verstande

seyn, daß er die Liebe anderer Menschen gegen sich fordere, und doch keine Ueberzeugung in sich fühlen sollte, daß er auch schuldig sey, seine Brüder zu lieben. Indessen ist diese Liebe, die derjenige heget, welcher aus der Gemeinschaft Christi ist, nur eine Liebe, die bloß die Natur zeuget, und ob sie gleich ihren Ruhm verdienet, dennoch von der Liebe, die Jesus fordert, sehr unterschieden ist. Wir wollen heute aus Mangel der Zeit nur bey der Menschenliebe stehen bleiben, und zu unserm Unterricht miteinander betrachten:

Thema.

Den Unterschied der natürlichen, und christlichen Menschenliebe.

Dieser Unterschied zeiget sich

I. In Ansehung ihres Ursprungs.

II. In Ansehung ihrer Eigenschaften.

Geist der Liebe und der Heiligung, flöße in unsere Herzen die christliche Liebe, und Sanftmuth, damit wir Gottes Bilde ähnlich werden mögen, der die Liebe ist, und uns befiehlt, daß wir Liebe untereinander haben sollen. Stärke uns in unsern brüderlichen Gesinnungen, und lasse sie fruchtbar im thätigen Christenthume werden.

den. Euch aber, M. G.! bitte ich um eure gewöhnliche Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wer die Schrift kennt, der wird wissen, daß die natürliche und christliche Menschenliebe in Ansehung ihres Ursprungs sehr weit von einander unterschieden ist. Die natürliche Neigung, Ruhmbegierde, gute Erziehung, und vernünftige Ueberlegungen sind die Quellen, woraus die natürliche Menschenliebe herfließt, und die christliche kommt aus der Liebe her, die wir zu Gott haben. Welch ein Unterschied?

Sehr oft kommt die natürliche Menschenliebe, die uns zum Wohl gegen unsere Brüder neigt, aus einer gewissen natürlichen Neigung her, die uns weich, mitleidig, und barmherzig, mithin auch liebreich macht. Barbaren, welche die strengsten Martern, und den großen Jammer ihrer Brüder sich zum Zeitvertreib, und Scherz dienen lassen, giebt es wenig. Wenige sind es, die die menschliche Natur gar ausziehen, und sich in Tieger und Panterthiere verwandeln können, die nur nach dem Blute lebendiger Geschöpfe dürsten, und sich an ihrer Zerfleischung ergötzen. Die meisten fühlen einen in-

nerlichen Zug, der sie bewegt, das Elend derer, die in Noth und Trübsal sind, nicht zu erhöhen, nicht zu vermehren, sondern, so viel es ihnen möglich ist, zu vermindern. Sie spüren eine Art der Unruhe, der Bangigkeit, der Unlust, wenn sie andere leiden sehen, und um Hilfe bitten hören. Verwerfen wir diese natürliche Neigung zur Menschenliebe? Keineswegs. Wir müßten ein Werk des liebreichen Schöpfers verwerfen, denn sie ist eine vortrefliche Gabe Gottes. Sie ist ein Beweis der Liebe Gottes gegen die Menschen. Die Martern und Plagen der Welt würden noch weit unerträglicher seyn, wenn die weise Hand des Höchsten nicht liebreiche und gütige Herzen bildete, und an diejenigen Orte setzte, wo Gewissen und Religion nichts gilt, wo die Gerechtigkeit nicht zu den Regeln gehört, nach welchen man Einkünfte und Schätze zu erobern sucht. Wir sehen diese natürliche Neigung oft bey den wildesten Völkern, die sich der armen Fremden erbarmen, wenn sie durch Sturm und Ungewitter an ihre Küsten geschlagen werden. Paulus und seine Gefährten genoßen dieser Neigung, da sie auf die Insel Maltha geworfen wurden. Doch diese natürliche Menschenliebe ist noch keine christliche.

Was die natürliche Neigung bey einigen thut, das thut die Ruhmbegierde bey andern. Die Hoffnung den Ehrennahmen eines Menschenfreundes zu verdienen, und sich dadurch in Ehre und Ansehen zu setzen, reizt und zieht sie an diejenigen Orte, wo sich Mangel, Noth und Elend hervorthun. Diese Ruhmbegierde erweckt sie, die Unversöhnlichen zu versöhnen, die Gedruckten zu unterstützen, sich der Wittwen und Waisen anzunehmen, den Dürftigen mitzutheilen, der Blinden Auge, und der Lahmen Fuß zu seyn. Wie vortreflich wäre alles dieses, wenn es aus einer reineren Quelle käme, wenn es einen besseren Ursprung hätte? Jesus verwirft diese Gattung von Menschenliebe. Hütet euch, sagt er bey dem heiligen Matthäus, euere gute Werke vor den Menschen zu thun, um von ihnen gesehen zu werden. Denn in diesem Falle habet ihr keine Belohnung von euerem Vater zu hoffen, der im Himmel ist. Wenn du Almosen giebst, so posaune es nicht aus, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Strassen thun, daß sie von den Leuten gerühmt werden. Fürwahr! ich sage euch: Damit haben sie ihre ganze Belohnung schon erhalten. Sondern wann du Allmosen giebst, so laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte

thut, daß dein Almosen geheim bleibe. Und doch wird dirs dein Vater, der auch im Verborgenen sieht, vergelten *)

Bey manchen thut auch die Erziehung viel. Es sind nicht alle Aeltern so gottlos, daß sie ihre Kinder wie die Thiere aufwachsen lassen. Sie bemühen sich, dieselben in Zucht und Ehrbarkeit zu erziehen, und Menschenliebe in ihr Herz zu pflanzen. Viele Kinder werden von Jugend auf gelehrt, daß sie auf die Noth der Menschen, unter welchen sie leben, Acht haben müssen. Sie sehen anbey, daß ihre Aeltern selbst Menschenfreunde sind, mit den Betrübten Mitleiden haben, und sich ihrer Nothdurft annehmen. Diese Unterweisung, und das Beyspiel ihrer Aeltern macht endlich einen so tiefen Eindruck in ihre Seelen, daß sie denselben, so lange sie leben, beybehalten. Denn der Greis, sagt Salomon, weicht von dem Wege nicht mehr ab, den er als Jüngling zu gehen gewohnt war.

Andere lassen sich durch Vernunft, und durch reife Ueberlegung dahin bringen, daß sie Menschenfreunde werden. Sie überlegen, daß ein gleiches Schicksal auch sie treffen, daß ein

*) Matth. 6, 1-5.

ein gleicher Unfall auch sie stürzen kann, und daß sie in diesem Falle der Hülfe, und der Liebe ihrer Brüder und Nebenmenschen so gut nöthig haben, als jezt die Elenden, die sie um Schutz mit wehmüthiger Stimme anflehen. Diese Betrachtung neigt ihr Herz zur Liebe, und treibt sie an, niemand ohne Trost und Hilfe abzuweisen. Denn alles, was ihr wollet, daß euch andere Menschen thun sollen, das müßt auch ihr ihnen thun.

Diesen Ursprung hat die natürliche Menschenliebe. Aber die christliche entstehet aus ganz andern Quellen; sie entstehet aus der Liebe Gottes. Der Christ sieht seinen Nächsten mit ganz andern Augen an, als der Naturmensch. Er betrachtet ihn als ein Geschöpf, das des Schöpfers Ebenbild trägt; als eine Kreatur, um deren willen Gott seine Allmacht, seine Weisheit, und seine Güte in Bewegung gesetzt hat; als ein Wesen, das seinem Schöpfer angenehm ist; als einen Bruder, der ihm in allen Stücken gleich ist; als einen Menschen, der mit dem Blute des Sohns Gottes erkauft, und dessen Natur Jesus Christus an sich genommen hat; als einen Menschen, welcher dermaleinst in einer Seligkeit, in einer Herrlichkeit mit ihm ewig leben, ewig herrschen, und ewig regieren wird.

Und deswegen liebt er ihn, deswegen schützt er ihn, deswegen hilft er ihm.

Dieser Elende, denkt er, der jezt vor meiner Thüre krankt liegt, der jezt in einem zerrissenen Kleide vor mir steht, der jezt von den Mördern geschlagen, und von den Räubern ausgezogen worden, der für nicht viel besser als für einen Hund gehalten wird, der ist dieses Elends ungeachtet, ein Kind Gottes, ist nach dem Bilde Gottes erschaffen, ist durch Christum von seinen Sünden erkauft. Er wird einst an meiner Seite vor dem Stuhle des Lammes stehen; er wird mit mir seine Stimme vereinigen, und das Lied des Lammes singen. Wir beyde werden ein Herz und eine Seele seyn. Sollte ich mich seiner nicht annehmen? Sollte ich ihm keine Liebe erweisen? Sollte ich ihn unterdrücken lassen? Das sey ferne. Nein! Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Bist du hungrig, ich will dich speisen. Bist du durstig, ich will dich tränken. Bist du ein Fremder, ich will dich beherbergen. Bist du traurig, ich will dich trösten. Wer sieht nicht den Unterschied zwischen der natürlichen und christlichen Menschenliebe? Doch dieser Unterschied wird sich noch mehr zeigen, wenn ich ihnen in meinem zweyten

ten Theil die Eigenschaften der christlichen Liebe erklären werde.

Zweyter Theil.

Die erste Eigenschaft der christlichen Liebe ist die Allgemeinheit. Die Liebe der Christen muß seyn wie die Liebe Gottes, denn der Christ hat nur Gott zum Absehen, und alles, was er thut, geschieht nur, um ihm zu gefallen; mithin muß seine Liebe allgemein seyn, auf alle Menschen, ja selbst auf seine Feinde sich erstrecken. Seyd Kinder des Höchsten, sagt Christus, der auch gegen die Undankbaren und Bösen gütig ist *). Die natürliche Liebe ist nicht allgemein. Die allergrösten Menschenfreunde, wenn sie bloß die Natur zum Grunde ihrer Neigung haben, werden gestehen müssen, daß sie viele von ihrer Liebe ausschließen. Sie glauben auch Grund zu einem solchen Bezeigen zu haben. Bisweilen ist ihnen ein Mensch zuwider, weil sie eine widrige unangenehme Gesichtsbildung an ihm entdecken. Manchmal sind es auch natürliche Fehler, ein ungestalter Leib, gebogene Glieder, eine widerwärtige Gestalt, verhaßte Gebärden, unregelmässige Sitten, besonders aber Laster und Sünden, welche machen, daß ihm alle

*) Luk. 6, 35.

Liebe entzogen wird. Dieses setzt die natürliche Liebe in enge Gränzen, wovon die wahre Liebe der Christen nichts weis. Diese ergießt sich wie ein Strom über alle ohne Unterschied. Der Christ wird durch die Sünden und Laster der Menschen von seiner Liebe gegen sie nicht nur nicht abgehalten, sondern seine Liebe wird vielmehr dadurch feuriger, um diese Brände aus dem Feuer zu reißen, und brünstiger, um ihre Seelen zu retten, und von den Stricken des Teufels zu befreyen. Er thut hierinnen das, was sein Meister gethan, und ihm ein Exempel der Nachfolge gelassen hat. Gieng er nicht Zöllnern und Sündern mit größerer Liebe und Erbarmung nach, als neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürften? Erschloß die Samariter, die Heyden, das Chananäische Weib von seinen Wohlthaten nicht aus; er bath noch am Kreuze für seine Kreuziger, und Spötter seiner Gottheit, und legte uns als ein neues und besonderes Geboth auf, einander zu lieben, wie er uns geliebet hat. Daher ist bey Christo nach unserm heutigen Evangelio nicht bloß der Priester, oder der Levit, sondern auch der Samarit der Nächste des Juden, der unter die Mörder fiel. Eine wahrhaft himmlische Vorschrift, an die kein Philosoph jemals gedacht

dacht hatte, und die nur ein Gottmensch lehren konnte, und durch sein Beyspiel die Möglichkeit hievon zeigen.

Die zwote Eigenschaft, die die natürliche und christliche Liebe trennt, ist die Beständigkeit. Die natürliche ist unbeständig, die christliche beständig und unveränderlich. Die natürliche steigt und fällt nach dem Maaße, als sich die Zeiten, oder Umstände und Personen ändern. Die Ursachen, woraus sie ihren Ursprung herleitet, können bald geschwächt, bald gar gedämppft, und ausgerottet werden; mithin ist auch die Liebe erloschen, weil die Ursachen, die sie angezündet haben, nicht mehr vorhanden sind. Oft ändert sich die Natur des Menschen selbst. Eine Krankheit, ein Verlust, ein Fall, eine Ungnade, ein Unglück, welches uns Schaden an unsern Gütern thut, hemmt die natürliche Liebe gegen andere Menschen überaus sehr, und thut diejenigen, welche liebreich und gütig gebohren waren, in Harte und Unbarmherzige verwandeln. Selbst unser Glück, unsre Erhöhung, unsre Macht, unser Ansehen, die Ehrerbietung, die uns jedermann erweiset, die Demuth, womit jedermann gegen uns erscheinet, reißt nicht selten die Liebe gegen unsre Brüder

aus

aus unserm Herzen, wenn sie nur natürliche Wurzel hat. Habt ihr nicht Leute gesehen, welche in dem Stande der Erniedrigung, und ihres mittelmässigen Glückes die liebreichsten Menschenfreunde waren? Aber kaum waren sie erhöht, kaum dürften sie dem Fürsten an die Seite treten, kaum waren sie mit Macht und Gewalt versehen, so hatten sie auch alle Menschenliebe verlohren, sie waren grausam, unbarmherzig, ohne Mitleiden, ohne Geduld, ohne Erbarmung. Von dieser Unbeständigkeit weis die christliche Menschenliebe nichts. Sie kann nicht abnehmen, denn ihre Ursachen nehmen nicht ab; sie bleibt daher unveränderlich, wie ihr Glaube, dessen Tochter sie ist, der durch die Liebe stets thätig ist. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in das Herz eines Christen, wie kann er also jene hassen, die Gott liebt? Der Geist der Liebe wohnt in seiner Seele, und wo dieser herrscht, da muß der Geist der Feindschaft weichen. Der Mensch muß aufhören ein Christ zu seyn, oder er muß seine Brüder lieben, denn wer sagt: Ich liebe Gott, spricht der heilige Johannes, und hasset seinen Nächsten, der ist ein Lügner *).

Die

*) 1 Joh. 4, 20.

Die dritte Eigenschaft der christlichen Liebe ist die Redlichkeit. Die natürliche Liebe ist nicht so aufrichtig, nicht so redlich, nicht so herzlich als die christliche. Ich nenne aber eine aufrichtige, eine redliche Liebe jene, die freywillig ist, die aus einem reinen Triebe ohne eigennützige Absichten, aus wahrhafter Ueberzeugung des Verstandes, und ungehinderter Bereitwilligkeit des Herzens entstehet, und daher mit List und Vergnügen ausgeübt wird. Wenige Menschen können sich ohne Widerspruch ihres Gewissens rühmen, daß ihre Liebe gegen ihre Brüder so beschaffen sey. Die nur natürlicher Weise lieben, können dieses nicht sagen. Ist ihre Liebe ein Trieb der Natur; so ist es keine Ueberzeugung. Ists die Ruhmbegierde; so sinds eigennützige Absichten. Ists die Erziehung, so ists mehr eine Gewohnheit, als eine Ueberlegung. Ists aber die Vernunft allein; so geschieht es meistentheils mit Zwang, und sie ist nicht freywillig. Der Christ allein ist im Stande, den Nächsten herzlich und aufrichtig zu lieben. Der Glaube überzeugt seinen Verstand vollkommen von der Nothwendigkeit dieser Liebe. Die Liebe Gottes flößt seinem Willen das Verlangen, ja die Sehnsucht ein, das Gebot von der Liebe zu vollziehen. Es ist ihm daher dieses

keine

keine Arbeit, keine Beschwerde, keine Bemühung, sondern ein Vergnügen, eine Freude, die nur denen bekannt ist, die den Herrn fürchten. Er wird ein fröhlicher Geber, den Gott lieb hat. Ihr möget also, M. G.! die natürliche und christliche Menschenliebe nach ihrem Ursprunge, oder nach ihren Eigenschaften ansehen, so werdet ihr einen großen Unterschied finden.

Die Erkenntniß dieses Unterschiedes ist für uns eine nothwendige Erkenntniß. Der Mensch betriegt sich öfters selbst, die Eigenlieb blendet ihm die Augen, daß er sich für schöner sieht, als er ist. Kaum wird er gewahr, daß er nicht ganz und gar unempfindlich gegen die Noth des Nächsten ist; kaum spürt er, daß ihm sein Herz weich wird, wenn er die Drangsalen der Unterdruckten entdecket; kaum besinnt er sich, daß er einige Arme aus ihren Aengsten gerissen hat, so wünscht er sich schon Glück, daß er das Zeichen der Freunde Gottes, der Nachfolger Jesu an sich habe. Allein, dieser Beweis hat seine Richtigkeit noch lange nicht. Es muß erst ausgemacht werden, ob seine Liebe eine christliche, oder nur eine natürliche Menschenliebe sey. Entstehet sie aus einem blinden Triebe, den wir selbsten nicht kennen; entstehet sie aus der Ruhmbegierde;

begierde; ist sie bloß eine Frucht unserer Erziehung; entstehet sie nur aus der vernünftigen Betrachtung, daß auch uns anderer Menschen Liebe nothwendig sey; so ist alles das, was wir Liebe in uns nennen, eine Arbeit der Natur, und kein Werk der Gnade; und der nicht weiter geht als hieher, der darf sich deswegen nicht unter die Kinder Gottes zählen. Er thut nur das, was tausend Heiden bereits vor ihm schon gethan haben, und nach ihm auch thun werden, ohne daß sie deswegen einen Antheil an demjenigen Erbe haben, welches den Schülern der wahren und christlichen Liebe im Himmel aufbehalten ist.

Niemand also, M. G.! betrüge sich selbst. Niemand verführe sein eigen Herz. Niemand werde sicher. Niemand sehe ein Spiel der Natur für diejenige Tugend an, die Christus fordert, wenn er spricht: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und wie sehr ist zu besorgen, daß manche an jenem Tage sich werden betrogen finden, wenn sie sich die Krone des Lebens versprechen, und doch auf die linke Hand des Richters werden gewiesen werden. Amen.

Am

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Non est inventus qui rediret, et daret gloriam Deo, nisi hic alienigena.

Es fand sich keiner davon, der zurücke gekommen wäre, und Gott die Ehre gegeben hatte, als dieser Fremde. Luk. 17, 18.

Eingang.

Dies Evangelium zeigt uns ein betrübtes Bild von der großen Unart und Verdorbenheit des menschlichen Herzens. Jesus hatte zehn Aussätzige, eine höchst unglückliche Klasse von Kranken, gesund gemacht. Da diese Krankheit nicht nur höchst unbequem und schmerzhaft, sondern auch für die Gesunden höchst gefährlich ist: so hatte Gott den Priestern besondere Gesetze gegeben, um ihre Ansteckung und Ausbreitung zu verhindern. Das Traurigste für diese unglücklichen Kranken war also, daß sie von aller menschlichen Gesellschaft, von ihrer Wohnung, von den ihrigen, ja selbst von aller Pflege und

Hülf-

Hülfleistung ihrer gesundern Mitbrüder ausgeschlossen waren, immer nur von ferne stehn, mehrentheils ihr Brod erbetteln, und selbst die Allmosen von ferne annehmen mußten. Von dieser schrecklichen und quälenden Krankheit heilte nun Jesus diese zehn unglücklichen Männer auf eine einzige Bitte mit der allergrößten Bereitwilligkeit durch Seine allmächtige Gotteskraft, und auf eine so vollkommene Art, daß sie dreist zu den Priestern hingehen, und sich ihnen zeigen konnten, obschon sie nach dem Gesetz die allerstrengste Untersuchung mit solchen gesundgewordenen Aussätzigen anstellen mußten. Eine solche Wohlthat verdiente doch wohl wahrlich einen recht herzlichen, innigen Dank. Hierzu hätte doch wohl ihr eigenes Herz diese Gesundgewordenen antreiben sollen, da Jesus von ihnen ja keine einzige Vergeltung forderte. Dies ist ja ein Gefühl, das die Natur schon selbst in uns gelegt hat; ein Gefühl, das selbst schon vernunftlose Thiere oft auf eine so rührende Art gegen ihre Wohlthäter äussern.

Aber leider! wessen ist das menschliche Herz nicht fähig? Von diesen zehn gesundgewordenen war nur ein einziger, bey dem dies Gefühl stark genug war, ihn zurück zu führen,

und zu den Füßen Jesu hinzuwerfen, um Ihm den Dank laut darzubringen, den Er doch so sehr um sie alle zehen verdient hatte. Und dies war noch dazu ein Samariter; ein Mann, der nicht einmal ganz reine Religionserkenntniße von Gott und vom wahren Gottesdienst hatte; ein Mann der als ein Ketzer, als ein Ungläubiger von den übrigen Juden verachtet wurde. Die übrigen neun waren Juden, nannten sich Volk Gottes, hatten wirklich das reine Wort Gottes, den reinen Gottesdienst; und diese waren fähig, so den Trieb der Natur zu ersticken; so bis unter die dankbaren Thiere herabzusinken? — Aber, M. G.! möchte doch dies undankbare Geschlecht mit diesen neun Aussätzigen ausgestorben seyn! Möchte doch dies schändliche Laster der Undankbarkeit unter uns, die wir uns auch Gottes Volk nennen, gänzlich unbekannt, wenigstens verhaßt und abscheulich seyn! Doch abscheulich ists nun wohl einem jeden, wenn es andere gegen uns ausüben; aber sind wirs nicht oft selbst in einem hohen Grad gegen andere? —

Doch so klein, so verächtlich diese neun Aussätzigen in den Augen jedes Edlen seyn müßen; so groß erscheint unser Erlöser Jesus Christus bey diesem schändlichen Undank. Nur eine mitleidige

leidige Frage: sind ihrer nicht zehn gesund geworden; wo sind aber die neune? Keine weitere Rache! keine Zurüknahme dieser ihnen wiedergeschenkten Gesundheit! keine Erbitterung über das ganze Volk! keine Vorwürfe und Bestrafungen desselben! Keine Entziehung Seiner fernern Hülfe gegen andere Nothleidende! nein, immer derselbe; immer voll Liebe und Bereitwilligkeit jedem Elenden zu helfen! Ein jeglicher aber sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Hierzu wollen wir uns nach Anleitung unsers heutigen Evangeliums mit mehrerem ermuntern, und uns unter dem Beystande des Geistes Gottes näher zu unterrichten suchen:

Thema.

Von dem Verhalten eines wahren Christen gegen den Undank seiner Mitbrüder nach dem Beyspiel Jesu Christi.

Wir wollen hierbey sehen:

I. Was für Arten des Undanks sind wir oft bey unsern redlichsten Bemühungen, Arbeiten, ja wirklichen Wohlthaten gegen unsere Mitbrüder ausgesetzt? und

II. Wie müßen wir uns als Christen nach dem Beyspiel Jesu Christi dabey verhalten?

Herr! öffne du selbst unsere Lippen, daß unser Mund deinen Ruhm für alle die Wunder verkündige, die du an uns schon gethan hast. Lehre uns deine Wohlthaten mit gerührten, und freudigen Herzen preisen, und dein Lob so lange hier besingen, bis wir dir in jenem Tempel der Ewigkeit, wo dir jedermann Ehre bringen wird, Lob, Preis, Ruhm und Dank sagen können. Ihr aber, M. G.! schenket mir heute euer Ohr, eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist hier nicht meine Absicht, überhaupt vom Undank der Menschen, so wie er sich selbst gegen den höchsten Wohlthäter äußert, zu reden. Ach! denn müßte ich das ganze menschliche Geschlecht, keinen einzigen ausgenommen, anklagen. Nein, ich will hier nur die verschiedenen Arten des menschlichen Undanks gegen ihre Mitmenschen, gegen ihre leiblichen und sichtbaren Wohlthäter berühren.

Eine der gewöhnlichsten ist Unempfindlichkeit gegen das Gute, das mancher nützliche, rechtschaffene und fleißige Mensch in seinem Beruf und Stande sowohl dem Allgemeinen, als auch manchem einzelnen Menschen insbesondere erweiset.

erweiset. Diese Art des Undanks mußte der wohlthätige Jesus selbst als Weltbürger in einem sehr hohen Grad erfahren. Wessen Leben konnte wohl nützlicher als das Seinige seyn? Welches Licht und Aufklärung hat nicht sein Leben, sein Amt verbreitet? Uud wie mühsam führte Er dies Amt nicht? Mit welchem Eifer, Treue, Rechtschaffenheit, und Uneigennützigkeit: Was für beschwerliche Reisen, Hunger, Durst, und Armuth übernahm Er nicht zum allgemeinen Wohl der Menschheit! — Wie? dieser Wohlthäter ward doch wohl von Königen und Fürsten belohnt? zu den ansehnlichsten Würden erhoben? mit Ehre und Reichthümern überhäuft? — O keinesweges! Unbemerkt, verkannt, unbelohnt wandelte Er in Knechtsgestalt einher, hieß der Zimmermanns Sohn, hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegen konnte. Mit eben der Unempfindlichkeit und Undank wurde Er auch von einzelnen Personen, die Ihm doch so viel zu verdanken hatten, belohnt. Von zehen gesundgewordenen Aussätzigen kam nur einer, und dankte Ihm.

Diese Art des Undanks erfährt auch noch jetzt nur mehr als zu oft mancher rechtschaffene, treue, arbeitsame und nützliche Mann. Wie

mancher opfert Kräfte, Gesundheit, ja sein Leben fürs Vaterland auf, und man kennt ihn kaum! Wie mancher ist wirklich eine Stütze des Staats, ein unentbehrlicher Geschäftsmann, ein Wohlthäter vieler tausenden durch seine Kenntniß und Arbeitsamkeit, und hat weder hohe Titel und Würden, noch öfters hinlängliches Brod für sich und die Seinigen; dahingegen mancher unwissende und träge Mensch durch fremdes Verdienst anderer, die für ihn arbeiten, sich erhebt, und die größten Belohnungen erhält. Das ist nun schon so der Welt Lauf, und sie ist sich in dieser Art der Undankbarkeit allenthalben gleich, man reise von einem Ende der Erden bis zum andern. Diese erfährt der wirklich verdiente Arbeiter in allen Ständen des menschlichen Lebens. So geht es nicht selten manchem armen Kriegsmann, der Gut und Blut fürs Vaterland aufgeopfert hat; so manchem redlichen Richter, der vielleicht durch seine Wachsamkeit und Eifer mehr zur Sittlichkeit, Ordnung und Ruhe beygetragen hat, als die besten Gesetzbücher es können, wenn sie nicht redlich gehandhabt werden. So gehts manchen Lehrern und Predigern, die mit ihrem mühsamen Amte, wenn sie es treu und rechtschaffen führen, dem Staat sowohl, als auch ihren Mitmenschen so wesentlichen Nutzen

schaffen; So insonderheit fast allen rechtschaffenen Schullehrern, die ihr ganzes Leben hindurch Tag für Tag Kräfte, Gesundheit, Talente, Zeit, und jede andere Erwerbart aufopfern, um dem Staate gute Bürger, Lehrer, Richter, Staatsmänner und Beamte zu bilden, und den Grund zur Glückseligkeit künftiger Menschengeschlechter zu legen. Was ist die Belohnung dieser wohlthätigen, und fürs menschliche Geschlecht so nützlichen Menschen? daß man sie kaum bemerkt, oft in Kummer und Sorgen darben und schmachten läßt, alle ihre Mühe, Treue und Nutzbarkeit als Schuldigkeit ansieht, ohne zu bedenken, daß es rühmlich, ehrenwerth und belohnungswürdig ist, seine Schuldigkeit mit Eifer, Rechtschaffenheit, und in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen; daß tausende sie nicht so erfüllen, und doch auf Belohnungen rechnen, und sie auch erhaschen; daß diese edlen und treuen Arbeiter sie auch durch Schein und Gleißnerey davon losmachen könnten; daß es daher desto verdienstvoller ist, wenn diese sie so treu und redlich erfüllen.

Doch nicht bloß das Publicum ist bisweilen so unempfindlich und so undankbar gegen seine wahren, stillen, und verkannten Wohlthäter;

sondern auch einzelne mit Wohlthaten überhäufte Personen. Hat man nicht solche fühllose Kinder, die die Liebe, Fürsorge, Pflege und Mühe ihrer Aeltern für bloße Schuldigkeit ansehen; ihnen nicht einmal einen Dank dafür geben; wohl gar murren und trotzen, wenn diese ihnen nicht alles Ihrige hingeben, und ihren Ausschweifungen aufopfern? Hat man nicht Untergebene, Hausgenossen, ja selbst wirkliche Hülfsbedürftige, die alles als Schuldigkeit ansehen, ohne den innern Werth einer genossenen Güte zu empfinden?

So strafbar nun auch schon diese Art des menschlichen Undanks ist: ach! so bleibt er nicht einmal immer bey bloßer Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit; sondern artet nicht selten auch wohl in offenbare würkliche Feindschaft und Haß aus. Kaum sollte man die menschliche Natur hierzu fähig halten. Unterdessen zeigt uns selbst die Lebensgeschichte Jesu ein Beyspiel davon. Wen hatte Er jemals beleidiget? Wem Schaden zugefügt? Wessen Ehre gekränkt? Wen um sein Vermögen, Gesundheit, oder Glück gebracht? Vielmehr gieng Er umher wie eine wohlthätige Gottheit, lehrte die Menschen, speisete so viel tausende von Seinem kleinen Vorrath,

rath, heilte alle Kranke, die zu Ihm gebracht wurden. Und doch wimmelte es allenthalben um Ihn her von lauter bittern Feinden, die Ihn ohne alle Ursache haßten. Und geschieht denn dies heutiges Tages nicht mehr? Erkauft man sich nicht auch jetzt noch oft durch Wohlthaten einen Feind? Ach wie mancher Undankbare ist nicht so lange seines Wohlthäters Freund, als er von ihm Vortheile genießen kann: aber nun fordere dieser etwa gegenseitige Dienstleistungen; mische sich etwa in seine Handlungen, in seine Lebensart; tadle etwa eine Thorheit an ihm; schmeichle etwa nicht seinem Ehrgeiz oder andern Leidenschaften: so hat man oft an demjenigen den bittersten Feind, dem man vielleicht die größten Wohlthaten erwiesen hat. Woher haben die rechtschaffensten Richter bisweilen die bittersten Feinde, obgleich sie die größten Wohlthäter eines Landes, einer Stadt sind? Weil sie vielleicht manchen zu seinem eigenen und zu anderer Menschen Wohl bestrafen müßen; weil sie vielleicht manche Erpressungen, Ungerechtigkeit und Bosheit nicht nachgeben können, sondern ihr steuren und wehren müssen. Warum mancher redliche und wohlthätige Seelsorger und Lehrer, obgleich er allenthalben um sich her Nutzen und Segen zu verbreiten sucht? Weil er

seine Mitmenschen vor manchen Thorheiten ernstlich und liebreich warnen, erinnern und sie davon abmahnen muß. Warum hatte Jesus selbst so viele Feinde, obgleich Er der größte Wohlthäter der Menschen war? weil Er die Heucheley und den Betrug der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht dulden und gut heißen konnte.

Doch, die Undankbarkeit der Menschen gehet noch weiter; sie geht oft bis zu den bittersten und blutgierigsten Verfolgungen. Erfuhr dies nicht auch der wohlthätige Jesus? Er hatte nicht bloß Feinde, die ihm nicht halfen, sich Seiner nicht annahmen, Ihn mieden, Ihn verläumdeten; nein Er hatte Feinde, die Ihn verfolgten, nach nichts Geringerm als nach Seinem Leben trachteten; Ihm in dieser Absicht listige Fallstricke legten; auf alle Seine Worte, Schritte und Tritte lauerten; kurz, Ihn endlich wirklich überantworteten, kreuzigten und tödteten. Das heiße ich mit Recht den höchsten und schrecklichsten Grad des Undanks. Und sollte man nicht auch in unsern Zeiten noch solche Ausbrüche desselben finden? Haben wir nicht Beyspiele, daß mancher seinen Wohlthäter, wenn gleich nicht um sein Leben, doch um seine Ehre, Habe und Gut, Amt und Brod gebracht;

daß

aß mancher durch List und allerley Ränke und Bosheit gesucht hat, seines Wohlthäters guten Namen zu schwächen, seinen Credit zu stürzen, ein Brod zu erhaschen, und auf den Trümmern eines Wohlthäters hernach sein Glück und seine Hoheit zu bauen? Wollte Gott, unsere Zeiten hätten keine solche Beyspiele aufzuweisen! Wollte Gott, daß diese Schilderung zu übertrieben wäre! Aber man sehe nur um sich her in der Welt, in der wir leben: so wird man auch diesen hohen Grad des Undanks leider gewahr werden.

Zweyter Theil.

Laßt uns daher, M. G.! auch noch im zweyten Theil dieser Predigt aus dem Beyspiel Jesu lernen, wie wir uns als wahre Christen gegen alle diese Arten des Undanks unserer Brüder zu verhalten haben.

Ihn gar nicht zu empfinden, dies wäre zu viel gefordert, und liefe wider die Natur unserer Seele. Jesus Christus selbst empfand ihn nach unserm heutigen Evangelio: sind deren nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Fremde? Dieser Undank schmerzte

Jesum

Jesum nicht darum, weil Ihm dadurch etwas abgegangen wäre, oder dies herrliche Wunderwerk dadurch etwas von seinem Werth verlohren hätte; sondern weil diese Gesinnung jedem edlen Herzen äußerst mißfällig seyn mußte. Wie könnte man also vom Christen verlangen, daß er beym Undank seiner Mitbrüder fühllos bleiben sollte? Dieser ist ja immer ein sicheres Zeichen vom tiefen Verfall eines menschlichen Characters; und hiebey kann kein gefühlvolles Herz gleichgültig bleiben.

Hassen aber wird und muß der wahre Christ deswegen nie den Undankbaren selbst. Mitleidig sieht er auf ihn herab, wegen des hohen Grades seines Verderbens, worinn ein solcher liegt: aber nie erlaubt er sich deswegen Feindschaft und Bitterkeit gegen denselben. So war Jesus gegen die neun undankbaren Gesundgewordenen; so gegen das ganze undankbare jüdische Volk gesinnt, das Er nichts weniger als haßte, sondern vielmehr voll Mitleid seine Augen über das unglückliche Jerusalem aufhub und weinte, als Er im Geist die Folgen ihres tiefen Verderbens und Undanks voraus sahe. So haßte Jesus selbst Seine Mörder nicht, sondern betete für sie: Vater vergieb ihnen, sie wissen

nicht

nicht was sie thun. So ist Er auch jetzt noch gegen die undankbare Welt gesinnt, die Ihn selbst auf dem Thron Seiner Herrlichkeit verkennt, Seine Liebe mit dem schändlichsten Undank, Gleichgültigkeit, ja Widerspenstigkeit belohnt. Er haßt sie dennoch nicht, entzieht ihr Seine Gnade, Seine Bearbeitung dennoch nicht, sondern geht ihr vielmehr wie ein Hirte seinen Schäflein mit unermüdeter Treue nach. Eben so liebt auch der Christ selbst seine undankbarsten Feinde, segnet die, die ihm fluchen, thut auch denen noch wohl, die ihn hassen und verfolgen. Weit entfernt ist hiervon die gewöhnliche Sprache der Unbekehrten: „Ey das hätt ich wissen sollen; du wirst mich wohl wieder nöthig haben; nein, ich habe mich verschworen, jemand zu helfen; man hat doch keinen Dank dafür: u. s. w. Aber dies ist sicheres Zeichen, daß Christi Sinn in einer solchen Seele noch nicht wohnt.

Auch hört der wahre Christ deswegen nicht auf, fernerhin Gutes zu thun, und mit der größten Treue, Eifer und Rechtschaffenheit seine Pflichten zu erfüllen. So hörte Jesus Christus auch nicht auf, umher zu wandeln, und zu lehren, weil das ganze undankbare jüdische Volk Seine Verdienste nicht belohnte, sondern Ihn

in

in Armuth und Dürftigkeit schmachten ließ, ja haßte und verfolgte. Er hörte nicht auf, wohl zu thun, und gesund zu machen, weil neun Gesundgewordene undankbar gewesen waren; sondern Er blieb immer der treue, unermüdete Lehrer, der sich Tag und Nacht dem Heil der Menschen aufopferte; immer derselbe bereitwillige Helfer für jeden Kranken und Leidenden. So läßt der wahre Christ sich auch selbst durch den Undank nicht ermüden, Gutes zu thun. Der rechtschaffene Richter hört deswegen nicht auf, eifrig und standhaft die Gerechtigkeit auszuüben, wenn er auch allenthalben mit Feinden umgeben ist. Der redliche, und für das Heil der ihm anvertrauten Seelen sorgfältige Seelsorger läßt sich durch Undank, Feindschaft, ja Verfolgungen nicht abschrecken, zu warnen, zu bitten und zu ermahnen. Der unbemerkte, unbelohnte, verkannte Schullehrer hört deswegen nicht auf, mit unermüdeter Treue und Rechtschaffenheit zu pflanzen, zu begießen, im Stillen zu wirken und nützlich zu seyn; gleich der einsamen Quelle, die Tag und Nacht fortrieselt, wenn sie auch von niemanden, als etwa von einem einzelnen Wanderer gesehen wird. Der wohlthätige Menschenfreund hört darum nicht auf Gutes zu thun, wenn er gleich unter zehnen bisweilen

an

an neun Undankbare gerathen ist, oder sich wohl gar durch Wohlthaten manchen bittern Feind erkauft hat. Wer Christi Sinn nicht hat, der spricht sehr leicht: Es ist doch einerley, ob man seine Pflichten treu oder nachläßig erfüllt; man hat doch keinen Dank dafür, wird doch oft schlecht belohnt. Nein! der wahre Christ ist auch unbemerkt, auch ohne Titel und Würden der stille nützliche Wohlthäter der Menschheit, der treue Geschäftsmann. Er wirkt, weil es Tag ist, und verbreitet Segen um sich her, so viel er kann. Er hat seine stille Größe in sich selbst, die ihn weit über allen Undank erhebt. Seine Heiterkeit, sein gutes Gewissen, seine Seelenruhe, seine Freymüthigkeit sind seine Titel, seine Würde, sein Reichthum.

Und wohl dir stiller, redlicher, treuer Wohlthäter der Menschen! Du bist darum doch nicht ganz unbemerkt, wenn auch dein Vaterland, deine Mitmenschen, deine Zeitgenoßen dich nicht kennen. Ein höheres, ein unpartheyischeres Auge bemerkt dich gewiß. Dein Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, kennt dich, und deine Werke. Dein Erlöser bemerkt dich, der bey uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, und der auch einst verkannt wurde,

de, und es noch wird. Gottes Geist bemerkt dich, und tröstet dein Herz mit jener zukünftigen Belohnung. Jene seligen Geister, die uns unsichtbar umschweben, und das Angesicht des Vaters im Himmel sehen, bemerken dich, und freuen sich deines Glaubens, und deiner Gottseligkeit. Und hie und da dankt dir vielleicht dennoch ein edler unter deinen Mitbrüdern; denn alle Dankbarkeit ist doch noch nicht von der Erde entflohen. Vielleicht segnet einst ein Fremder, vielleicht ein dankbarer Samariter noch deinen Staub, wenn du schon im Frieden ruhest, und streuet Blumen auf dein Grab, auf welche eine stille Thräne des Danks herabfloß. —

So laßt uns denn, M. G.! Gutes thun und nicht müde werden. Belohnt uns auch diese Welt nicht; ist sie zu arm, zu karg dazu; o! unser Lohn bleibt gewiß nicht ewig aus, und wird einst in jener bessern Welt desto herrlicher seyn, wo keine gute That unvergolten bleiben wird. Uns winkt eine Ewigkeit, die reicher ist, als diese Handvoll Erdenleben; die Kronen giebt, die unvergänglich sind. Uns winkt ein Tag der Vergeltung, wo Jesus Christus auch keinen Becher kaltes Wassers unbelohnt lassen wird; wo Er, der verkannte Herrscher Himmels und der

Erde

Erde zu jedem stillen, verkannten, aber dennoch redlichen und nützlichen Arbeiter sagen wird: Wohlan! guter und treuer Knecht! weil du bey wenigen treu warest, so werde ich dich über vieles aufstellen. Genieße die Freude deines Herrn. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Respicite volatilia coeli, quoniam non serunt, neque metunt, neque congregant in horrea; et pater vester coelestis pascit illa.

Sehet die Vögel der Luft an! Sie säen nicht aus. Sie ärnten nicht ein. Sie sammeln nicht in die Speicher. Und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Matth. 6, 26.

Eingang.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Menschen, daß nur das Neue und Ungewöhnliche einen Eindruck auf uns machet. Das Gewöhnliche, was wir täglich sehn und genießen, es sey noch so groß, erhaben, künstlich und vortrefflich, hat

weniger und oft gar keinen Reiz mehr für uns. Woher kommen die unzähligen Veränderungen der Mode? Woher die Gleichgültigkeit gegen die herrlichsten Erfindungen der Kunst, und des menschlichen Witzes? Woher die blinde Bewunderung alles dessen, was neu ist, wenn es auch nur in äußern Flittern bestünde? Woher die brennende Begierde nach Reichthümern? Woher anders, als aus dem Trieb nach neuen Abwechselungen, die man sich dadurch verschaffen zu können glaubt? Ein sicherer Beweis, daß der menschliche Geist durch alle irrdischen Dinge nicht befriediget und gesättiget werden könne. Er fällt bald auf dies, bald auf jenes; sucht Ruhe und findet sie nicht. Das übelste dabey ist, daß dieser Hang zum Neuen uns sehr oft das, was wirklich groß, edel, und für unsern Geist befriedigend ist, aus den Augen rückt, und uns dagegen gleichgültig macht, blos weil wir es immer vor Augen haben, sehen, hören und genießen.

Eine der reichsten Quellen der Zufriedenheit und Beruhigung, die dem Geist die mehreste Nahrung und Vergnügen gewähret, die aber am allermeisten von den Menschen verkannt und vernachläßigt wird, ist unstreitig die ganze Schöpfung, und die Betrachtung der Werke

Gottes

Gottes im Reich der Natur. Eine Quelle, die dem forschenden Weisen täglich neue bewunderungswürdige Gegenstände darbietet, vor welcher aber der große Hause fühllos vorbeygeht, ohne sie zu bemerken, und sich hie und da beym irrdischen Mammon Löcher ausgräbt, die kein Wasser halten. Auf diese Quelle weiset uns Jesus Christus, der große Herr und Schöpfer der Natur, der ewige Sohn des Vaters, durch welchen alle Dinge geschaffen sind, und ohne den nichts gemacht ist, was gemacht ist, in unserm heutigen Evangelio: Sehet die Vögel der Luft an. Sie säen nicht. Sie ärnten nicht ein. Sie sammeln nicht in die Speicher. Und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Sehet auf die Feldlilien hin, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht. Sie spinnen nicht. Aber ich sage euch: Salomon war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so prächtig gekleidet, wie eine von ihnen. Kleidet aber Gott eine Feldblume so schön, die heute ist, und morgen in den Ofen geworfen wird, wie viel mehr wird er euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Laßt uns Ihm heute mit unsern Betrachtungen folgen, und den großen, anbetungswürdigen Herrn und Schöpfer aus Seinen Ge-

schöpfen näher kennen, bewundern und anbeten lernen.

Thema.

Das Lob des Schöpfers aus Seinen Geschöpfen soll also heute der Gegenstand unserer Erbauung seyn. Wie wollen hiebey

I. Den großen Schöpfer aus Seinen Geschöpfen näher kennen zu lernen suchen, und

II. Aus dieser nähern Erkenntniß des Schöpfers und Seiner Geschöpfe einige Folgerungen zu unserer Glückseligkeit, Beruhigung und Trost ziehen.

Herr! wie sind deine Werk so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte. Schon hier strömmt deine Größe und Herrlichkeit uns Freude, Ruhe, und Trost in die Seele. Wie herrlich wird nicht erst das Reich seyn, das Dein Sohn unser Erlöser durch sein Blut uns erworben, und den Weg dazu gezeigt hat. Laß uns darnach trachten, und ringen, daß wir durch die enge Pforte in dasselbe eingehen. Euch aber, M. G.! bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Das Lob des Schöpfers soll also meine schwache Zunge stammeln, den alle Himmel preisen, den die Morgensterne lobten, eh noch lebendige Wesen auf der Erde wimmelten; den die ganze Oberfläche der Erden mit Millionen Zungen auf den Hügeln und Wiesen, auf den Bäumen und in den Lüften lobt; den selbst die Bewohner des Abgrundes in den Fluthen des Meers, die Gewürme im tiefen Schooß der Erde verherrlichen. O, M. G.! wo fange ich an? Wo endige ich? Wo stelle ich mich mit euch hin, um den Unendlichen, den Unbegreiflichen, den Unerforschlichen, der da wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann, zu betrachten, näher kennen zu lernen, euch mit Ihm näher bekannt zu machen? Wo mein Auge hinblickt, scheint alles um mich her gesprächig zu werden, und mir zuzurufen: Herr! unser Herrscher! wie herrlich ist Dein Name in allen Landen!

Blickt mit mir hinauf zum Himmel, zu jener majestätischen Decke, die über dem Erdball gewölbt ist. An diesem unermeßlichen Gewölbe schwimmen tausende von ungeheuren Weltkörpern umher, wie Sandkörner in einem trübe gemach-

ten Wassereimer. An ihm brennt eine Sonne sechs tausend Jahre lang. In unermeßlichen Strömen gießt sie Tag für Tag Licht, Wärme und Leben auf die ganze Erde, in den Schooß der Berge, in die Schlünde des Meers; und doch wird diese Lichtquelle nicht erschöpft? — Still glänzt der ruhige Mond, und die flammenden Sterne an diesem Gewölbe, und leuchten gesellig dem einsamen Wanderer in die dunklen Schatten der Nacht. Und nie haben diese großen und entfernten Weltkörper Ruhe. Tag und Nacht durchlaufen sie viele Millionen Meilen in den Kreisen, die ihnen der Schöpfer vorzeichnete. — Betrachtet die Wolken, den Stuhl Gottes, auf welchem einst der Richter der Welt erscheinen wird. Welche herrliche Pracht, wenn die Morgenröthe ihren Saum vergoldet! oder die Abendsonne durch ihren durchsichtigen Schleyer durchblickt, und von der müden Erde freundlich Abschied nimmt! Aber wie furchtbar majestätisch, wenn der Wagen Gottes über sie daher rollt; wenn sie Blitze aus ihrem Bauch herabschleudern, und strömende Fluthen aus der Höhe herabstürzen. Wie erquickend ist ihr Segen, wenn sanfte kühlende Regentropfen bey Millionen auf die schmachtende Erde herabträufeln, und der Wurm im Grase

sich

sich freut, und das Wild im Walde sich erquicket, und jedes Laub, jede Blume neue Kraft und Leben trinkt! Aber wie schröcklich, wenn der Sturmwind sie vor sich hertreibt, wie eine Heerde Lämmer; und Gärten und Felder mit Hagel und Schneegestöber besäet! Kurz, die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget Seiner Hände Werk.

Blickt ferner um euch her, M. G.! und welche neue Wunder der Schöpfung werdet ihr gewahr werden. Wo ihr hinsehet, ist Leben, Kraft, Thätigkeit, Ordnung, Schönheit und Uebereinstimmung. Kein Geschöpf vergeblich, keins mißgerathen, keins dem andern hinderlich! Betrachtet die mannigfaltigen Thiere, vom Elephanten bis zum Maulwurf: welch ein künstlicher Bau im größten, wie im kleinsten! Ihr Körper, auch von Fleisch, Knochen, Muskeln, Adern, Nerven, wie der unsrige! — Ihr Blut in unaufhörlicher Bewegung und Umlauf, wie das unsrige! — Ihre Haut gegen Kälte, Hitze, Regen und Schnee gewaffnet! — Ihr Auge zum Sehen; ihr Ohr zum Hören gebaut! — Ihre Seele mit dunkeln Vorstellungen, Gedächtniß, Liebe, Haß, Dankbarkeit, Vorsichtigkeit, Nahrungstrieb begabt! — Alles so herrlich übereinstimmend;

stimmend; so dem Zweck jedes Thiers, so seinen Bedürfnissen angemessen; und doch so in jeder Art, ja in jedem einzelnen Thier verschieden; doch so mannigfaltig, daß eines Menschen Leben nicht hinreicht, sie alle genau zu kennen! Wie mannigfaltig ist ihre Nahrung; wie weise ihre Anzahl abgemessen, daß ihrer weder zu viel, noch zu wenig von einer Art sind! Wie verschieden ihr Nutzen, ihre Bestimmung; welch eine herrliche, unabsehbar weise Kette das Ganze! —

Betrachtet die Vögel unter dem Himmel! welch ein künstlicher Bau ihrer Kehle! welche reizende Töne in ihrem Gesang! Welch eine bewundernswürdige Kraft in ihren Flügeln, sich in die Lüfte zu schwingen, auf den Gipfeln der höchsten Bäume umher zu hüpfen, und auf einem schwachen wankenden Reischen, mitten unter dem größten Sturm ruhig zu schlummern! Welche Klugheit, über Seen und Meere in andere Weltgegenden wegzuziehen, und zur bestimmten Zeit wieder zu kommen, und ihr Nest wieder zu finden! Welche heitere Sorglosigkeit: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Speicher, und der himmlische Vater deckt ihnen doch täglich ihren Tisch und nähret sie! Welch eine Kunst, Pracht und Weisheit

heit in ihren Federn, Bildung, Größe, Nahrung, Bestimmung und Nutzbarkeit!

Werft euren Blick, M. G.! auf die unzähligen Gewürme und Insekten; geflügelte und kriechende, giftige und unschädliche, große und kleine! — Gott! welche unbeschreibliche Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit! Wer nie von einem Gott gehört hätte, und nur einen Käfer, einen Schmetterling, eine Raupe mit Aufmerksamkeit betrachtete; wie sie leben, wie auch in ihnen Blut, Eingeweide, Nerven, Adern und Muskeln sind; wie sich auch in ihnen Nahrungs- und Erhaltungstrieb, Vorsichtigkeit, Furcht für Gefahr, Kraft zu entfliehen, oder auch sich zu vertheidigen äußert; ach der müßte schon aus diesem Wurm, Käfer oder Fliege einen Gott ahnden, der groß, unbegreiflich, herrlich und anbetungswürdig ist. Und nun ihre ungeheure Menge! auf einem Blatt oft eine ganze Völkerschaft! In einem Tropfen Eßig, oder auch nur Wasser, oder Milch: welch eine Anzahl dieser Geschöpfe, dem bloßen Auge unsichtbar, aber doch durch die Kunst der Menschen in ihren geheimsten Wohnungen entdeckt, lebendig, thätig, unzählbar! — Und nun ihre verschiedene Nahrung, Entstehung, Ausbildung, Bestimmung! —

o Herr! wie unbegreiflich bist du im kleinsten Deiner Geschöpfe! —

Seht die Blumen auf dem Felde an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und doch war Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet wie eine der geringsten unter ihnen. Auch hier erblicken wir nichts als Wunder der Weisheit, Allmacht und Herrlichkeit Gottes vom kleinsten Gräsgen an, bis zur Zeder auf Libanon. Aus wie viel zarten Röhrgen ist der kleinste Stengel, das kleinste Blättgen zusammen gesetzt! Wie verlieren sich ihre Wurzeln allmählig in haarfeinen Aesten in der Erde! Und doch ziehen sie den Saft aus der Erde in sich, läutern ihn in ihren feinen Gefäßen, treiben ihn bis in die äußersten Spitzen; und dieser Saft bringt die reizendsten Blumen, die angenehmsten Früchte hervor. Und nun betrachte man die Erde, aus welcher dieser Saft in alle Pflanzen und Gewächse hineinströmt. Wie ungestalt! weder Farbe, noch Geruch, noch Geschmack; und doch färbt dieser schwarze, feuchte, ungestalte Erdklumpen die Blumen schöner als Salomons Purpur, erfüllt die Luft mit balsamischem Geruch, und erquickt unsere Zunge. Diese Geschöpfe haben nun zwar keine so

thätige,

thätige, empfindende, wirkende Seele, wie die Thiere und Gewürme; aber man bemerckt doch bey ihnen eine Art von Leben, ein Wachsthum, eine Fühlbarkeit. Sie haben zwar keine, auch nur dunkle Vorstellungskraft: Unterdessen wächst doch die Lilie und die Brennessel zusammen, und jede sondert sich ihre eigenen Säfte ab, ohne in Verwirrung mit einander zu gerathen. Sie haben keine Vorstellungskraft, unterdessen schließt sich doch die Blume bey Nacht und Ungewitter, und öffnet sich erst beym Anblick der Sonne wieder. Welch ein Baumeister, der ihre zarten Fäserchen mit einer solchen Reizbarkeit begabte! Und welche unergründlich wunderbare Entstehung aller Pflanzen und Gewächse! Ein kleines Saamenkorn; — und dies verwe-set; — ein zarter Keim steht wieder auf, und wird zur Blume, zum Baum, der Millionen Blätter, Zweige, Früchte, und neue Bäume oder Blumen in eben so kleinen Saamenkörngen hervorbringt! — In jedem Saamenkorn sind also Anlagen zu ganzen Wäldern, und bunten Wiesenschmuck, zu Bäumen und Blumen für viele Jahrhunderte enthalten! — Und nun die wunderbare Erhaltung aller dieser Pflanzen, Blumen und Gewächse! — Die Erde erstaret vom Frost; ihre Oberfläche wird hart wie

ein

ein Fels; und nun steht alles todt; ohne Blätter, ohne Blüthe, ohne Leben, ohne Nahrung, ohne Vorsorge, ohne Bedeckung; mit Reif und Eis überzogen; — und kaum lächelt die Frühlingssonne sie an; so erwachen sie aus ihrem Schlummer, bekommen Leben, Trieb und Wachsthum. Gott! wer ist Dir gleich, wie unbegreiflich sind Deine Werke! Wer dringt in die geheime Werkstatt Deiner unendlichen Allmacht und Weisheit!

Schauet ferner, meine G.! hinab in die Fluthen der Meere. Welch ein Reichthum der Macht und Größe Gottes auch hier! Wie viel Millionen Bewohner in denselben! alle belebt, thätig, künstlich gebaut. Welche Mannigfaltigkeit, vom Wallfisch bis zum kleinsten Fische! Und doch nährt der himmlische Vater den einen so gut, als den andern. Jeder Fisch hat eine Art von dunkler Vorstellungskraft, eine lebendige, wirkende, thätige Seele. Er flieht, wenn er Gefahr sieht; er hascht nach Beute. Einige darunter, die am schwächsten sind, hat der Allgütige mit einem Panzer versehen, z. Ex. den Krebs, die Muschel, die Schildkröte, und in diesem dunkeln stillen Häusgen bereitet die träge Muschel die köstlichsten Perlen, die die Kronen der Monarchen schmücken. Im tiefen Schlamm

des

des Meers liegt die Corallenstaude, und breitet ihre Wurzeln aus, um den Menschen ihre Frucht zum Schmuck und Zierde darzubieten. O alle Künstler des Erdbodens! bietet alle eure Klugheit, Witz und Erfindungskraft auf, um nur einen lebendigen Fisch oder Muschel zu machen; und diese schwimmen bey Millionen in großen Heeren im Abgrunde umher. Herr unser Herrscher! wie herrlich ist dein Name, selbst in den Fluthen des Abgrundes!

Und welche Wunder der Schöpfung liegen tief im Eingeweide der Erde verborgen! Hier arbeitet der Allmächtige im Dunkeln. Die Berge sind Seine Schmelztiegel, worinn Er die Metalle schmelzt und sondert. Auf der Oberfläche läßt Er die heilsamsten Kräuter und Arzeneyen wachsen, und im Eingeweide eben dieser Erde bereitet Er die tödtlichsten und verderblichsten Gifte. Brunnen und liebliche Quellen fliessen wie Adern tief verborgen durch die Erde, und feurige Schwefelströme ergießen sich aus den höchsten Bergen, deren Spitzen über die Wolken hervorragen. Herr! unser Herrscher! wie herrlich ist Dein Name, auch selbst im Eingeweide der Erde!

Und soll ich denn von der Krone der ganzen Schöpfung, von diesem erhabenen Meisterstück des Schöpfers, von welchem Jesus selbst in unserm Evangelio sagt: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie; mehr als Blumen, Vögel, und alle andere Geschöpfe? soll ich denn vom Menschen, von diesem höchsten Ziel der göttlichen Weisheit und Liebe gänzlich schweigen? Zwar hat unser Körper einiges in seinen Bestandtheilen mit den Thieren gemein; zwar ist auch unser Leib wie der Leib der Thiere der Verwesung unterworfen, und wird zur Erde: Aber wie unendlich viel edler, feiner und angenehmer sind auch selbst diese zerstörbaren Theile, als die des Thiers! Schon unsere aufrechte Stellung erhebt uns majestätisch über das ganze Thierreich. Wir dürfen nicht wie die Thiere an der Erde kriechen, sondern können weit über die ganze Schöpfung hinaus, ja bis zum Himmel hinauf blicken. Und nun die Bildung, Annehmlichkeit und Schönheit eines menschlichen Körpers! — wie weit ist da der Mensch über alle thierische Schönheiten erhaben. Man betrachte das schönste thierische Auge, und ein heiteres, gutes, wohlwollendes, oder auch schalkhaftes, feuriges Menschenauge; welch einen unendlichen Vorzug hat dieses vor jenem? Wie spiegelt sich nicht

im

m Auge des Menschen gleichsam das ganze Bild eines vernünftigen Wesens? Wie redend, wie anziehend ists nicht? Dahingegen das Auge des Thiers, wie matt, wie vernunftlos! — Der Ton, die Sprache des Menschen; wie unendlich viel angenehmer, als die Töne der Thiere! Selbst der Gesang der Nachtigall ist gegen den melodischen Gesang einer angenehmen Menschen Stimme ein unregelmäßiges Gemisch verworrener Töne. Wie viel mannigfaltiger ist nicht überdem des Menschen Nahrung, wie viel geordneter sind nicht alle seine Triebe; wie viel edler, wirksamer und geschickter sind nicht alle seine Glieder; wie den Wirkungen eines vernünftigen Geistes angemessener! Und nun der unsterbliche, vernünftige, denkende Geist des Menschen! — sein durchdringender Verstand! sein freyer Wille! seine edlen Empfindungen! — o wer kann an alles dies denken, ohne auf sein Angesicht zu fallen, und auszurufen: Was ist der Mensch, daß du o Gott sein so gedacht hast, und Dich seiner so annimmst. Herr, unser Herrscher, wie herrlich bist Du in allen Deinen Geschöpfen!

Zweyter Theil.

Laßt uns hieraus nun auch noch im zweyten Theil dieser Predigt einige Folgerungen zu unserer Beruhigung, Trost und Glückseligkeit ziehen.

Alle diese Geschöpfe leiten uns nun auf einen großen, unbegreiflichen, herrlichen, allmächtigen, allweisen und allgegenwärtigen Schöpfer. Und dieser ist unser Vater, ja in Christo Jesu unser gnädiger und versöhnter Vater. Auch wir sind Seine Geschöpfe: Aber noch mehr, wir sind Sein Ebenbild, Seine Lieblinge, Seine Kinder: ja noch mehr, wir sind Erben Seiner Herrlichkeit. Welch ein seliger Gedanke! Wer muß, wer wird Ihn nicht gern anbeten? Ihn anbeten, rühmen, loben, preisen ist Seligkeit vollendeter Geister. Diese Bemühung der seligen Geister hat Isaias gesehen: Seraphin stunden über ihm — — Einer rief den andern zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren. Der ganze Erdkreis ist voll seiner Herrlichkeit *). Dieses selige Geschäft sah und hörte auch der heilige Johannes: Alle Geschöpfe im Himmel hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sizt, und dem Lamme,

*) Isai. 6, 2 : 3.

lamme, sey Preis, Ehre, Ruhm und Macht ewig, ewig *). Aber auch schon hier, M. G.! ists Wonne, Ihn zu loben, und den Wundern Seiner allumfassenden Liebe und Weisheit nachzuspühren. Und Ihn Vater nennen, Ihn mit kindlichem Geist als Vater anbeten. Aus diesem Grunde sagt David: Gut ists den Herrn preisen; deinem Namen, o Allerhöchster, ein Loblied singen; des Morgens deine Barmherzigkeit rühmen, und bey der Nacht deine Wahrheit verkünden **). O dieß ist schon hier Himmel auf Erden.

Dieser allumfassende Vater sorgt nun für die Thiere auf dem Felde, für den Wurm in der Erde, für den Fisch im Meer, für den Vogel unter dem Himmel, für die einsame Waldblume, die Er herrlicher kleidet, als Salomon bekleidet war; und für uns sollte Er nicht sorgen? uns nicht ernähren, die Er doch zu Herren der ganzen Natur gesetzt hat? Für uns wallen ja die Felder von Saaten, wimmeln die Wiesen von Heerden; für uns die Seen und Bäche von Fischen; die Wälder und Büsche von Vögeln; für uns blüht der Weinstock und die Lilie; für uns prangen die Bäume mit Früchten; für uns kochen

*) Offenb. 5, 13. **) Ps. 91, 1. 2.

kochen die Berge ihre Metalle; uns leuchtet und erwärmt die Sonne; uns träufeln die Wolken Regen und Fruchtbarkeit herab: Und unser himmlischer Vater sollte uns nicht nähren? O Kleingläubiger! Alle dein Anliegen wirf auf den Herrn; Er sorget für dich. Vergebens sind ohnehin alle deine ängstlichen Sorgen. Du kannst doch keine Handbreit zu deiner Länge zusetzen. Sollte Er der gütige Schöpfer nur dich und die Deinigen allein erschaffen haben, um dich verschmachten zu lassen? Ist denn dein Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib nicht mehr als die Kleidung? Suche nur zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, das ist das Gesetz Gottes, durch dessen Beobachtung du dich in der Tugend, und Vollkommenheit erhältst; und alles das wird dir dazugegeben werden.

Aber, M. G.! haben wir auch Gott für seine uns erzeigten Wohlthaten gedanket? und haben wir ihm recht gedanket? O wie wenig giebt es dankbare Menschen, die die Weisheit ihres Schöpfers mit gerührter und bewegter Seele betrachten, die sich zur Gegenliebe verbunden achten, die ihren Mund mit Demuth eröffnen, und des Herrn Lob verkündigen. Wie viele, wie viele sind jenen unreinen Thieren gleich, die

die

die Früchte unter dem Baume aufleſen, und nie ihr Haupt empor heben, und ſehen, wer die Früchte fallen laſſe. Sie eſſen und trinken; ſie ſättigen ihr Herz mit Speiſe und mit Freuden; ſie genießen des Herrn im Lande der Lebendigen, und denken nicht einmal an den Herrn; ſie ſagen nicht einmal: Laſſet uns doch dem Herrn unſerm Gott danken, der uns Regen zu rechter Zeit giebt, und uns die Aernte treulich behütet. Ja wir haben ſolche Ungeheuer, die ſichs für eine Beleidigung ihrer Ehre halten würden, wenn ſie mit freudiger Stimme Gott loben, und ihren Schöpfer preiſen ſollten. Doch dieſe ſind Auswürflinge des menſchlichen Geſchlechts, die ſich der Würde und Hoheit vernünftiger Weſen unwürdig machen. Viele danken Gott. Aber danken ſie ihm auch recht? Denn nicht aller Dank iſt dem Herrn angenehm, ſo wie nicht alles Gebet Gott gefällig iſt. Wenn euer Dank nur in Worten beſtehet, und nicht aus dem Grunde eines gerührten Herzens kommt; wenn ihr Gott mit den Lippen danket, und mit dem Leben ſchändet; wenn ihr die Wohlthaten, welche andere neben euch empfangen, nicht ſo gut rühmet, als diejenigen, welche euch erzeiget worden; wenn ihr von den Wohlthaten, welche ihr genießet, andern nichts zufließen laſſet, ſo bildet euch ja

nicht ein, daß ihr Gott gedankt habt. Entfernet den Lärm euerer Lieder von mir, sagt Gott bey dem Prophet Amos, den Klang eurer Harfen will ich nicht mehr hören *). Und der Heiland spricht: Dieses Volk ehret mich nur mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir entfernet **). Herz, Mund und Leben, Geist, Seel und Leib müssen Werkzeuge des Dankes werden, wenn dieses Opfer Gott gefallen soll. So danket dann dem Herrn, und verkündiget unter den Menschen seine Thaten, so lang ihr lebet, auf daß ihr auch dort in den Häusern des Friedens, im höhern Chore mit den seligen Geistern ewig das Lob euers Gottes singen möget. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Et ait: Adolescens! tibi dico: Surge.
Et resedit, qui erat mortuus.

Und er sprach: Jüngling! ich sage dir: Stehe auf. Und der Verstorbene saß auf. Luk. 7, 14. 15.

Ein-

*) Amos 5, 23. **) Matth. 15, 8.

Eingang.

Hier in diesem Evangelio sehn wir, M. G.! das Bild des Todes, aber auch der Auferstehung von den Todten; einen verblühten Jüngling; eine weinende Mutter, ernsthafte Leichenträger: Aber auch einen allmächtigen Herrn des Lebens, der den todten Jüngling ins Leben zurückruft; Freuden des Wiedersehens im Auge einer zärtlichen Mutter; frohe Umarmungen getrennter und wiedervereinigter Freunde; Furcht, Verwunderung und Erstaunen im Auge jedes Zuschauers. Wir hören hier eine allbelebende Gottesstimme rufen: Jüngling ich sage dir, stehe auf; hören Lobpreisungen und Danklieder einer gerührten Menge: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht. —

Wie wird dir, Mensch von Erde, wenn du diese Geschichte lieseſt? Wie wird dir, Kind des Todes und der Verwesung, wenn du dabey deine zerbrechliche Hütte ansiehst, deine entflohenen Jahre betrachtest, dein Grab vorüber gehest; und nun ein heller erquickender Morgenstrahl aus jener bessern Welt, in deiner Seele aufgeht, und Gottes Offenbarung dir zuruft: auch dein Leib wird einst auferstehen? O meine

Freunde! tretet mit mir im Geist näher zu dem Sarge dieses Jünglings; denn seine Geschichte ist auch die Unsrige. So werden wir auch einst schlummern; starr, hingewelkt, wie eine abgemähte Blume; kein Reiz, keine Annehmlichkeit mehr auf unsern Wangen, kein froher Scherz mehr auf unsern Lippen. So trägt man euch auch einst hinaus zu euerer stillen Ruhestätte; so begleiten auch euch einst euere Freunde mit stummem Ernst; vielleicht manche Edle mit einem rothgeweinten Auge; vielleicht auch eine weinende Mutter, ein trostloser Gatte oder Gattin, und hülflose Kinder; vielleicht euch auch, wie diesen Jüngling in der Blüthe euerer Jahre; vielleicht mit euch auch die einzige Stütze euers Hauses wie er war.

Aber Gottlob, das Bild dieses Jünglings ist auch ganz das Bild unserer Auferstehung, unsers neuen Lebens. Heitert eure Seele wieder auf, M. G.! So wird der Herr des Lebens auch einst über unsern Gräbern stehen, und rufen: ich sage dir, stehe auf! So wird auch unser modernde Staub einst wieder lebendig werden, unser Grab sich öffnen, unser Auge, das vielleicht Jahrtausende geschlafen, erwachen; unser Mund lobpreisen: Halleluja! Gott hat Sein

Volk,

Volk, das in seinen Kammern ruhte, heimgesucht! — So wird der Sohn der Mutter, der Gatte dem Gatten, der Freund dem Freunde wiedergegeben, die getrennten Liebenden sich froh wieder umarmen, und allenthalben wird Leben, Freude und Jubel seyn. — Gott! wie schlägt mein Herz bey diesem Wonnegedanken! wie wallt mein Blut, wie drängt sich die Freudenthräne in mein Auge! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und Er wird mich auch einst aus der Erde auferwecken, und ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen; denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden Ihn schauen, und kein Fremder.

Aber täuscht uns nicht vielleicht ein süsser Traum? Ist denn diese Hoffnung auch gewiß, unumstößlich gewiß? Ja, Gottlob sie ists. Und

Thema.

Von dieser Gewißheit der Auferstehung unsers Leibes wollen wir uns unter dem Beystande des Geistes Gottes mit mehrerm zu unterhalten suchen. Um uns hiervon zu überzeugen, wollen wir sehen

I. Worauf sich diese große und selige Hoffnung des Christen gründet.

II. Welchen großen und seligen Nutzen der Christ aus dieser Hoffnung ziehen kann.

O Du, der Du ehmals zum todten Jüngling sprachst: ich sage dir stehe auf, Jesus Christus! befestige auch in unserm Herzen durch Deinen Geist diese Hoffnung, und segne dazu auch diesen Vortrag! Ihr aber, M. G.! gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Worauf gründet sich die Gewißheit der Auferstehung unsers Leibes? Hierauf wollen wir im ersten Theil dieser Predigt unsre Aufmerksamkeit richten.

Die Gewißheit der Auferstehung unsers Leibes gründet sich vornehmlich auf die Auferstehung Jesu Christi. Diese giebt uns nicht allein den sichersten Grund zu der Hoffnung, daß auch wir einst gewiß auferstehen werden; sondern auch das deutlichste Bild von der Beschaffenheit unsers Körpers nach unserer künftigen Auferstehung. Paulus nennt Jesum Christum den Erstling der Auferstehung *); hieraus folgt also unstreitig, daß noch mehrere auferstehen werden. Wäre nun gar keine Auferstehung möglich, so wäre ja auch Christus nicht auferstanden **).

Nun

*) 1 Cor. 15, 20. **) v. 16. 17. 18.

Nun ist Er aber das Haupt, und wir die Glieder; ist nun unser Haupt lebendig, so müßen wir, Seine Glieder auch die gewisse Hoffnung haben, es auch einst zu werden. Ja, wenn die Gläubigen nicht auferstehen, schließt Paulus, so ist auch Christus nicht auferstanden, die Predigt des Evangeliums unnütz, das ganze Evangelium falsch. Da nun dieses mit Rechte niemand behaupten kann, so folgt nothwendig, daß, wie Christus, auch wir einst auferstehen werden. Paulus nennt Ihn ferner den zweyten Adam. *). So wie nun der erste Adam den Tod in die Welt gebracht hat; so hat der zweyte Auferstehung und Leben dahin gebracht. Und sollte Jesus Christus denn über Todte herrschen? Sollte denn das der Zweck Seiner ganzen Erlösung seyn, daß Seine Erlöseten hier einige Jahre in Kummer und Elend leben, und alsdenn auf ewig im Grabe verschlossen bleiben sollten? Nein, M.G.! dies können wir uns bey den großen Anstalten, die Gott zur Erlösung der Menschen gemacht hat, von Seiner Weisheit nicht denken, daß sie so zwecklos handeln könnte.

Aber der auferstandene Jesus ist uns auch ein Bild unserer künftigen Auferstehung. Er

*) v. 21. 22. 23.

hatte nun nicht mehr die groben irdischen Theile an sich, die er in den Tagen Seines Fleisches mit uns Erdenmenschen gemein hatte. Zwar nicht durch Verwesung, aber doch durch den Tod hatte Er diese Hülle abgelegt. Er konnte jezt nicht anders gesehen werden, als wenn Er Seinen Jüngern die Augen öffnete. Nichts desto weniger war es der völlige Gottmensch Jesus Christus. Sogar Seine Hände und Füße; selbst Seine Nägelmale; kurz, alle wesentliche Theile, die den Menschen ausmachen, waren in ihrer größten Vollkommenheit da, und sichtbar. Er redete wie ein Mensch, ja Er brach das Brod mit Seinen Jüngern. Laßt uns nun hiermit die Worte Pauli im oftberührten Kapitel vergleichen: Wie der irdische Mensch war, so sind die irdischen noch *); (das heißt: Aus welchen Theilen der erste irdische Mensch Adam bestand, aus eben denselben bestehen auch seine Nachkommen, so lange sie irdische, oder Erdenmenschen sind;) wie der himmlische ist, so sind auch die himmlischen: (das heißt: wie der himmlische Leib Jesu Christi beschaffen ist, so wirds auch der unsrige seyn, wenn wir zum Himmel auferstehen werden.)

Doch

*) v. 48.

Doch wir wollen zur Befestigung dieser Hoffnung des Christen hiermit noch einige andere Stellen der heiligen Schrift verbinden. Sie sagt uns klar, daß die, so im Staube der Erden schlafen, und in ihren Gräbern liegen, die Stimme des Sohns Gottes hören, und hervor gehen sollen *). Daß das Meer die Todten herausgeben soll, die darinn sind, und daß der Tod und das Grab die Todten, die sie haben, herausgeben sollen **). Wenn aber dieselben Leiber nicht auferstehen, wie kann gesagt werden, daß die, so im Staube liegen, wieder leben werden? Wenn Gott andere Leiber lebendig darstellet, wie kann man von dem Meer, und vom Grabe behaupten, daß sie ihre Todte herausgeben? Die Schrift meldet uns ferner, daß wir alle vor Christi Richterstuhl erscheinen müssen, daß jeder davon trage, was er, so lange er im Körper war, verdient hat, Gutes oder Böses †). Es stimmet aber gar nicht mit der Natur einer Vergeltung überein, daß derjenige, der in einem Leibe entweder gesündiget, oder Gott gedienet, in einem andern entweder belohnet, oder bestrafet werde. Noch mehr: Die Schrift beschreibt uns sogar die Beschaffenheit unsers

*) Dan. 12, 2. Joh. 5, 28. **) Offenb. 20, 13.

†) 2 Kor. 5, 10.

unsers auferstandenen Körpers: Jesus Christus, sagt Paulus, wird unsern hinfälligen Körper umschaffen, und nach der Kraft, wodurch er sich alles unterwürfig machen kann, der Klarheit seines Körpers, das ist, seinem glorreichen Körper, ähnlich machen *). Unser Leib wird also auch geistig, leicht, und von den groben, irdischen Fesseln der Verwesung befreyt seyn. Ja sie versichert uns auch: daß die Ablegung dieser groben irdischen Hülle nicht allein durch den Tod, sondern bey allen noch am Tage der Auferstehung lebenden durch eine plötzliche Verwandlung erfolgen werde **); so wie sie bey Jesu Christo auch nicht durch Verwesung, sondern durch eine Verwandlung erfolgte.

Und haben wir denn nicht Beyspiele genug in der heiligen Schrift von wirklich auferstandenen Menschen? Schon das alte Testament erzählt uns verschiedene davon. Und Jesus Christus erweckte ja Lazarum, unsern Jüngling zu Nain im heutigen Evangelio, und des Jairus Töchterlein; und Petrus die Tabea zu Joppe. Freylich behielten alle diese auferweckten Personen noch ihren irdischen Leib; aber sie brauchten ihn auch noch für dies Erdeleben, und waren noch

*) Phil. 3, 21. **) 1 Thess. 4, 16. 17.

noch nicht ins himmlische versetzt. Aber die heilige Schrift erzählt uns auch Beyspiele von solchen Auferstandenen, die schon mit einem geistigen und himmlischen Leibe sich sehen ließen, z. Ex. Moses, der sich sichtbar bey der Verklärung Jesu auf Thabor zeigte, ingleichem die Todten, die bey dem Tode Jesu aus ihren Gräbern hervorgiengen, in den Häusern der Einwohner Jerusalems erschienen, umd darauf wieder verschwanden.

Doch, M. G.! sehen wir nicht täglich im ganzen Reich der Natur solche Beyspiele der Auferstehung? Wie viel Millionen Saamenkörngen sehn wir nicht täglich verwesen, und herrlicher wieder hervorgehn? Jeder Baum, Blume und Gewächs stirbt im Winter, ist todt, ohne Saft, ohne Leben und Wirksamkeit; und im Frühling ruft der Herr der Welt der erstorbenen Erde: ich sage dir, stehe auf; so erwacht, so lebt alles wieder. Wie viele Millionen Insecten und Gewürme liegen nicht im Winter erstorben da, bauen sich selbst ein Hülle, worinn sie verschlossen sind, bis sie durch eine neue Geburt eine neue Gestalt und Körper bekommen! So wird z. Ex. aus der Raupe ein schöner Schmetterling. Auferstehung, neues Leben, neuer Leib sind also möglich, ja gehn täglich durch Tod und

Ver-

Verwesung in der Natur vor: Warum denn nicht mit dem Menschen, der von Gott zu einer ewigen Fortdauer schon vermöge seines unsterblichen Geistes bestimmt ist? —

Und berechtigen uns denn nicht selbst die Eigenschaften Gottes zu dieser großen Hoffnung? Sollte es der Allmacht Gottes nach der Wirkung, damit Er sich alle Dinge unterwürfig machen kann, schwerer seyn, den todten Leib wieder lebendig zu machen, als es ihr war, ihn aus einem Erdenklos zu bilden und zu beleben? — Sollte es dem Allmächtigen schwerer seyn, die zerstreuten Theile unsers Leibs wieder zu sammlen, und sie in die vorige Ordnung zu stellen, als einen Leib ursprünglich aus dem Staube zu bilden, und alle Theile in das Verhältniß zu setzen, die wir darinnen finden? Ist es einem Künstler nicht leichter die getrennten Theile einer Maschine, die von ihm verfertiget worden, wieder zusammen zu setzen, als sie zuerst zu verfertigen? Oder kennt vielleicht der Allwissende, der den Sand des Meers zählt, die Stäubchen nicht, die zu unserm Leibe gehören? Und ist nicht auch unser Leib ein Spiegel Seiner Weisheit? Alle Weisen dieser Welt kennen noch nicht ganz die eigentlichen Bestandtheile, Zusammen-

setzung und Kräfte desselben, vielweniger seine Verbindung mit dem unsterblichen Geist, der ihn bewohnt. Welche noch unerforschte Meisterstücke sind nicht unser Auge, Ohr, Zunge, Blut, Adern und Nerven? Und alle diese Wunder der Weisheit wären nur geschaffen, um wieder zu verwesen, und auf ewig vernichtet zu werden, nachdem sie hier nur eine kurze Zeit gedaurt hätten? Nein fürwahr, dies kann nicht die Absicht der ewigen Weisheit Gottes mit ihnen gewesen seyn.

Und wie könnten wir dies mit der Gerechtigkeit Gottes zusammenreimen? Auch dieser irdische Leib soll ein Tempel Gottes und Jesu Christi seyn. Aber wie viele entweihen ihn nicht? Wie viele andere hingegen mußten an diesem Leibe um des Namens Jesu willen Verfolgungen und Martern leiden; Und dieser Leib, wie wir schon erinnert haben, sollte nicht Antheil an jenen Belohnungen und Strafen haben? Nein Herr! Du bist gerecht, und Deine Gerichte sind gerecht. Eben so wenig können wir dies aber auch von der Güte und Erbarmung unsers Gottes vermuthen. Die ganze Natur erfährt eine Auferstehung und ein neues Leben; und nur der Mensch, der dies Glück so innig ahndet, wünscht

und

und hofft; dessen irdischen Leib der eingebohrne Sohn Gottes selbst angenommen hat, sollte es nicht erfahren? Diese Hütte Gottes sollte ganz, auf immer vernichtet werden? Nein Herr! unmöglich kannst Du nach Deiner Güte zugeben, daß dein Heiligthum die Verwesung sehe ewiglich. Und hat Ers nicht versprochen der Treue und Wahrhaftige? Spricht nicht der Gottmensch ausdrücklich: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich gestorben ist; und wer da lebet, und gläubet an mich, der wird ewig nicht sterben *)? Und sind Seine Verheißungen nicht Ja und Amen in alle Ewigkeit? — Dieß alles macht nun unsere große Hoffnung unumstößlich gewiß: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und Er wird mich einst aus der Erde auferwecken, und ich werde mit dieser meiner Haut umgeben seyn, und in meinem Fleische Gott schauen; denselben werde ich mir sehen; meine Augen werden Ihn schauen und kein Fremder. Nun muß ich euch noch im Zweyten Theil den großen, und seligen Nutzen zeigen, den ein Christ aus dieser Hoffnung ziehen kann.

*) Job. 11, 25. 26.

Zweyter Theil.

Groß sind die Vortheile, die uns die Gewißheit unserer Auferstehung verschaffet. Sie ist ein starker Trost gegen den Schrecken des Todes; sie giebt uns die besten Bewegungsgründe zur Geduld und Freudigkeit in allen Trübsalen dieses Lebens; sie treibt und ermuntert uns zum Fleiße, und zur Beständigkeit in allen Pflichten an, welche uns unsre heilige Religion anbefiehlt.

Sie ist ein starker Trost gegen den Schrecken des Todes. Wir haben nur wenig Tage zu leben. In kurzem werden wir unsere Augen auf ewig schließen, und das Licht der Welt nicht mehr sehen. In kurzem werden wir in die finstern Wohnungen des Todes versetzt werden. In kurzem werden unsere Leiber eine Speise der Würmer seyn, und in Staub verwandelt werden. Welch ein betrübter, welch ein schrecklicher Anblick ist das nicht unserm Fleisch und Blute? Nur der Christ kann dieser Veränderung ohne Furcht und Entsetzen entgegen sehen; nur bey dem Christen muß dieser Schrecken verschwinden. Seine Seele, und sein Leib scheiden sich im Tode nur auf eine Zeitlang von einander, und sie scheiden sich nur, damit sie in einem weit seligeren

Zustande sich wieder vereinigen; sie scheiden sich nur, damit sie eine Vereinigung erlangen, die hernach ewig währen soll. Das Grab ist kein Gefängniß, daraus keine Errettung zu hoffen, und es kommt die Zeit, da der Tod wird in den Sieg verschlungen werden. Was kann tröstlicher seyn, was kann uns kräftiger stärken, als wenn man den Tod als den Hafen der Freyheit, als den Eingang zum ewigen Leben, als das Ende aller seiner Arbeit, und als den ersten Anfang unsrer Glückseligkeit ansehen kann. Müssen wir nicht frölich dem Tode entgegen gehen, da wir am Ende unsers sterblichen Lebens mit völliger Gewißheit eine Welt vor uns sehen, die voller Herrlichkeit, — eine Wiedervereinigung unserer Seelen mit dem Leibe, die unser ganzes Verlangen stillen wird — und ein neues Leben, davon das gegenwärtige nur ein sehr unvollkommener Schattenriß ist.

Was kann uns in dem grösten Unglücke und Elende mehr stärken und aufrichten, als die gewisse Hoffnung unsrer Auferstehung? Die Hoffnung eines bessern Zustandes ist Unglücklichen jederzeit ein angenehmer Trost. Leidet man, und sieht vor sich nichts als Furcht und Gefahr, nicht die geringste Hoffnung der Hülfe, kein Ende seiner Plagen, so sinkt aller Muth, man fällt

in

in die äußerste Verzweiflung. Erblickt man aber wieder Hoffnung und Versicherung einer glücklichen Abwechslung, so findet sich sogleich wieder Kraft und Leben ein, der Muth kommt wieder, man empfindet sein Uebel fast nicht mehr, wenigstens wird man dadurch nicht mehr niedergeschlagen. Was muß denn nicht die Hoffnung der von Jesu Christo verheissenen Auferstehung, und aller der Herrlichkeit, die darauf erfolgen wird, in einem leidenden Christen erwecken? Was sind die allergrösten Freuden dieser Welt, wenn sie damit verglichen werden, und sind sie nicht stets dem Wechsel unterworfen? Dieses Leben selbst ist ja nichts als ein Dampf, der in einem Augenblicke vergeht, und alle Ergötzlichkeiten desselben fliehen als Schatten davon. Wie groß, und wie beständig ist nicht hingegen das, was die Christen hoffen? Es ist eine vollkommene Befreyung von allem Uebel, eine vollkommene Glückseligkeit und Besitzung aller Güter, eine gänzliche Versicherung, diese Seligkeit in alle Ewigkeit zu genießen. Unschätzbare Verheissungen der Religion! Selige und tröstliche Lehren des Evangeliums! Erstaunende Hoheit unserer Hoffnung! Sollt ihr uns nicht in den bittersten Drangsalen stärken können, oder ist es wohl möglich, daß ein Christ,

der aufrichtig gläubt, dem Schmerzen unterliege, und sich vom Verdruß besiegen lasse? Muß nicht die gewisse Hoffnung der Auferstehung den Christen zu einem festen Muth, und einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit in allen Wiederwärtigkeiten dieser Welt bewegen? Er erblickt am Ende seines Streits eine sichere Zuflucht wider alles Ungewitter; einen Stand, darinn man von keinem Schmerzen noch Thränen mehr wissen wird, eine Ruhe, deren Lust durch nichts wird gestöhret werden. Der Tod wird in wenig Tagen seine Arbeit enden, und ihn von allem Leiden dieses Lebens befreyen, so, daß er von sich wird sagen, was Moses den Israeliten dort von ihren Feinden sagte, aus deren Händen sie nur vermittelst ihres Durchgangs durch das Meer entronnen sind: Die Feinde (die Aegyptier) die ihr heute gesehen, werdet ihr nimmer sehen ewiglich *). Welche Ermunterung?

Der dritte und letzte Nutzen, welchen wir von der Erwartung einer Auferstehung haben, ist, daß sie uns nachdrücklich ermuntert, alle Pflichten der heiligen Religion zu erfüllen, zu welcher wir uns bekennen. Paulus kennte die Gründe vollkommen, welche die Christen zum

Fleiße

*) 2 B. Mos. 14, 13.

Fleiße in der Tugend ermuntern müssen, und nach seinem Urtheil ist die uns verheißene Auferstehung einer der wichtigsten. Denn nachdem er in seinem ersten Briefe an die Korinther die Gewißheit derjenigen Zeit festgesetzt, darinn wir über den Tod siegen werden, und die uns vorbehaltene selige Unsterblichkeit abgemalet hatte, thut er eine ernstliche Ermahnung zum Eifer und zur Beständigkeit in dem Dienste Gottes hinzu, welche er völlig auf seine vorhergehende Betrachtung der Auferstehung gründet. Darum meine lieben Brüder, schreibt er, seyd standhaft und unerschüttert, arbeitet immer und immer desto mehr im Dienste des Herrn; denn ihr wisset, daß eure Arbeit im Herrn nicht unbelohnt bleibe *). Diese Worte des Apostels sind vollkommen deutlich, und ihr sehet hieraus von selbsten, daß Paulus die Lehre von der Auferstehung als einen der stärksten Gründe, und sichersten Bewegursachen in der christlichen Sittenlehre angiebt. Und wer kann läugnen, daß die Verheißung und Erwartung zukünftiger Belohnungen sehr starke Anreizungen und sehr kräftige Triebe zur Gottesfurcht und dem Gehorsam sind. Nur sollen wir mit Christo auferstehen, wir sollen ihm in der Herrlichkeit gleich werden, Er

*) 1 Kor. 15, 58.

will unsern hinfälligen Körper umschaffen, und seinem glorreichen Körper ähnlich machen. Welche Belohnung? O so laßt uns dann standhaft und unerschüttert in unserm Glauben seyn, laßt uns immer mehr in dem Dienste des Herrn arbeiten, denn unsre Arbeit im Herrn bleibt nicht unbelohnt. Unsre Auferstehung ist gewiß, und ein jeder soll davon tragen, was er, so lange er im Körper war, verdienet hat. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Et factum est, cum intraret Jesus in domum cujusdam principis Pharisaeorum Sabbato manducare panem, et ipsi observabant eum.

Jesus kam zu einem der vornehmsten Pharisäer an einem Sabbathe in's Haus, bey ihm zu essen. Aber sie hatten genau auf ihn acht. Luk. 14, 1.

Eingang.

Mit unendlicher Weisheit hat der große und allweise Schöpfer den Trieb der Geselligkeit

keit in alle lebendige Geschöpfe gepflanzet, vom Thierreich bis zum Menschen hinauf. Ein Geschöpf kann des andern nicht ganz entbehren. Daher ist die gegenseitige Neigung gleicher Geschöpfe zu einander das Band, wodurch diese Verbindung der Geschöpfe unter einander in der herrlichsten Ordnung und Harmonie erhalten wird. So wie nun beym Menschen alle Triebe und Neigungen stärker, bestimmter und edler als bey allen Thieren sind, so ists auch der Trieb der Geselligkeit. Und er ist für den Menschen auch viel nothwendiger als für alle Thiere, denn er ist für sich allein das allerhülfloseste Geschöpf. Man betrachte ihn als Kind, als Mann, oder als Greis, so kann er ohne Beyhülfe Anderer entweder gar nicht, oder wird wenigstens höchst traurig und elend leben. Müßte ein Kind ohne Hülfe anderer hülfreichen Hände nicht schlechterdings umkommen? Und wie lange dauert nicht diese Hülflosigkeit, ehe ein Kind sich selbst helfen kann? Aber was kann auch selbst in seinen männlichen Jahren ein Mensch allein ausrichten? Und wie hülflos würde nicht wieder das Alter seyn, wenn es von Menschen verlassen wäre? Kurz, ein Mensch kann ohne andere Menschen nicht bestehen. Wer sieht nicht also die Nothwendigkeit des von Gott uns so tief

eingedrückten Triebes der Geselligkeit? Er ist daher an sich edel, und den Absichten Gottes gemäß. Gott will nicht, daß wir alle in Einöden fliehen, und allen menschlichen Umgang meiden sollen. Nein, Menschen sollen mit Menschen wie Brüder leben, mit einander umgehen, Freuden und Kummer mit einander theilen, und sich bey den Mühseligkeiten und Beschwerden des Lebens helfen. Gesellschaften sind also nicht allein nicht tadelnswerth, sondern Gott angenehm, wenn sie durch seine Furcht geheiligt werden; ja sie sind ein wohlthätiges Geschenk Gottes, das wir nicht von uns stossen, sondern zur Erleichterung unsers Lebens dankbar genießen sollen.

Aber was mißbraucht nicht der arme Mensch? Wie entfernt von diesem edlen Zweck sind nicht oft unsere Gesellschaften? Statt wahrer Freude herrscht oft in denselben Neid, Argliſt, Betrug und Verstellung; statt theilnehmender Bruderliebe Lieblosigkeit, strenges Richten und Beurtheilung jedes Worts, jedes Schrittes ihrer sogenannten Freunde; statt dankbarer Erinnerung unsers großen Wohlthäters beym frohen Genuß Seiner Gaben, Spott über Ihn, über Seine Religion, über ihre Heiligthümer und Diener. Statt fröhlicher Erholung und

stär-

stärkender Erquickung, Unmäßigkeit, Völlerey und Ueppigkeit. O wie viel besser ists nicht oft, einsam für sich zu seyn, als mitten im Getümmel seiner Brüder, wo alles von Freude zu taumeln scheint, und dennoch in keiner Brust wahre unschuldige und reine Freude herrscht.

Eine solche Gesellschaft zeigt uns heute unser Evangelium; dem Anscheine nach eine sehr anständige und angenehme; in dem Hause eines Obersten der Pharisäer; vielleicht glänzend und prächtig; aus den ersten und angesehensten Personen der Stadt, aus den Lehrern des Gesetzes, die man für die edelsten, weisesten und angenehmsten Gesellschafter hätte halten sollen, bestehend; — aber ach! nichts weniger als vergnügt und heiter. Stolz, Neid und Mordsucht strahlte aus jedem Auge. Nur der heilige, unschuldige und göttliche Jesus stand hier unter diesen reissenden Wölfen mit unbefangener, reiner und heiterer Seele; voll erbarmenden Mitleids gegen den armen kranken, wassersüchtigen Mann, den man hingebracht hatte, um Jesum wo möglich unglücklich zu machen; voll edler Seelengröße gegen die niedrige, tückische Bosheit der übrigen Gäste; und dennoch voll sanfter Liebe, sie, wo möglich noch zu bessern; voll Weisheit

in Seinen Gesprächen, eine jede Gelegenheit dazu zu benutzen. Sowohl das traurige Bild der Gesellschaft, in der sich Jesus befand, als auch das erhabene und göttliche Vorbild und Beyspiel Jesu Christi, als des besten Gesellschafters giebt mir Gelegenheit, euch vorzustellen:

Thema.

Wie unsere Gesellschaften froh und angenehm, und dennoch Gott wohlgefällig seyn können.

Zu beyden gehören

I. Reine und unschuldige Absichten.

II. Ein Herz, ohne stürmende Leidenschaften; ein Herz voll Menschenliebe.

III. Weisheit im Reden und Handeln.

Gieb uns o Gott! dem nichts gebricht, ein Herz voll Lieb und Ruhe; ein weises Herz, das seine Pflicht erkennt, und willig thue. Ihr aber, M. G.! gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Zu einer angenehmen und dabey doch Gott wohlgefälligen Gesellschaft gehören also schon erstlich reine und unschuldige Absichten einer

solchen Zusammenkunft. Diese hatten die Pharisäer in unserm Evangelio nicht, und konnten daher weder froh noch Gott angenehm seyn. Ihre Absicht war, den unschuldigen Jesum, dessen Bereitwilligkeit, jedem Elenden zu helfen sie kannten, wenn Er den dazu hingebrachten Wassersüchtigen am Sabbathtage heilen würde, als einen Sabbathsschänder, als einen Uebertreter des Gesetzes Gottes anzuklagen, und zu verurtheilen. Wie konnte da wahre Freude herrschen, wo solche Bosheit und Mordsucht die Absicht dieser Gesellschaft war? Desto reiner war die Absicht Jesu. Obgleich Er die ihrige wußte, so gieng Er doch hin, um sie zu belehren und zu überzeugen. Sein Herz war viel zu gütig, die Einladung abzuschlagen. Sein Eifer, Gutes zu thun, und zu würken, viel zu groß, als daß Er eine Gelegenheit dazu hätte verabsäumen können. So rein muß nun auch die Absicht des Christen, der Christo nachfolgen soll, beym Genuß der Gesellschaften seyn. Der wahre Christ beurtheilt alle Menschen als seine Brüder, die mit ihm gleiche Rechte, gleiche Bedürfnisse haben. Redlich, froh und heiter geht er in ihre frohen Kreise, um sich ihrer, und mit ihnen zu freuen, und dem Herrn für Seine Wohlthaten gemeinschaftlich zu danken.

Die

Die Absicht des Christen, warum er in Gesellschaften geht, ist: sich und Andern die Mühe des Lebens zu erleichtern; seine Sorgen zu vergessen; in dem Schooß seiner Freunde Rath, Trost und Aufmunterung von drückenden Geschäften zu suchen; neue Kräfte und Munterkeit dazu zu sammeln, das Gemüth aufzuheitern, und zu sanften, freundschaftlichen Gesinnungen und Empfindungen zu stimmen. Anhaltende Geschäfte, nie unterbrochene Sorgen und Lasten machen endlich den Character des Menschen steif und menschenfeindlich. Ein gewisser Ernst verbreitet sich zuletzt über denselben, der sehr leicht in rauhe Unbiegsamkeit ausartet. Die Seele wird endlich unempfindlich für alles Edle, Sanfte und Gütige. Man fängt an die Welt, und mit ihr die Menschen in derselben zu hassen, sieht alles schwarz und abscheulich; wird hart in seinen Urtheilen, rauh in seinen Sitten und Gesinnungen; tadelt alles, zuletzt auch Gott und Seine Einrichtungen; sucht nichts Gutes und findet nichts Gutes, weil man sich selbst allen Zugang und Genuß desselben verschließt. Dies alles verhütet ein angenehmer Umgang. Er heitert die Seele auf, macht sie theilnehmend, empfindend, wohlwollend, gefällig, gütig, froh und zufrieden. Diese Absicht ist gut,

und

und den Absichten Gottes gemäß, folglich Ihm auch wohlgefällig, und Christus selbst würdigte sich einer hochzeitlichen, und mehrern andern Gastmahlen beyzuwohnen. Der Zweck des Christenthums ist nicht, unsre sinnliche Natur zu zerstören, sondern sie zu veredlen und zu erhöhen.

Aber wehe der Gesellschaft, in der ein tückischer Pharisäer auf Untergang und Verderben sinnet, auf alle Worte laurt, die unschuldigsten Reden und Handlungen mit seinem Hauch vergiftet, und daraus tödtliche Pfeile für den Unschuldigen bereitet; oder auch die Freuden seiner Brüder durch Stolz, Verachtung und Verläumdung stöhrt. Da heißt es mit Recht: dem Reinen ist alles rein, dem Unreinen ist alles unrein; beydes sein Sinn und Gewissen. Bosheit und Tücke brütet er in seiner Einsamkeit, und in der heitersten Gesellschaft aus. Solche Absichten verbittern nun nicht allein das herrlichste Geschenk Gottes, sondern machen es auch in seinen Augen verwerflich.

Zweyter Theil.

Zu einer frohen und Gott dennoch angenehmen Gesellschaft gehört Zweytens ein Herz, das frey von stürmenden Leidenschaften ist.

Diese

Diese sind wie ein kalter Nordwind, der alle Blumen versenkt, alle Gebüsche zerstöhrt. Leidenschaften stöhren alle Vergnügungen der Gesellschaft, machen sie uns selbst zur Mördergrube, und Gott höchst mißfällig. Man bringe z. Ex. ein neidisches Herz mit in die Gesellschaft: anstatt sich zu freuen, wird einem solchen selbst die angenehmste Bewirthung des gütigsten Wirths zur Quaal, und die unschuldigsten Freuden anderer zur Marter. Jeder Vorzug seines Nächsten ist dem Neidischen ein Dolch im Herzen; jedes Glück anderer reizt ihn zum Tadel Gottes und Seiner Einrichtungen. Eben dies verbitterte den Pharisäern alle Freuden in der Gesellschaft Jesu, weil sie Ihn wegen der Liebe des Volks beneideten.

Ein eben solcher Störer aller geselligen Freuden ist der Stolz. Wie quälte diese Leidenschaft nicht die Pharisäer, die sich nach der Oberstelle hindrängten? Und ach! wie verbittert er nicht auch unter uns manche Gesellschaften? Nie kann dem Stolzen Ehre genug wiederfahren. Das unschuldigste Wort, Blick und Miene beleidigt ihn, und reizt ihn oft zur grausamsten Rache, Zank, Beschimpfungen, ja oft zum Morde und Todtschlag. Muß dies nicht die

Freuden

Freuden einer ganzen Gesellschaft stöhren, und ihr Fesseln der Aengstlichkeit und des Zwanges anlegen?

Wie schändlich entweiht nicht verbotene Liebe und Wollust die angenehmste Gesellschaft, und macht sie zu einem Opferaltar, auf welchem Unschuld, Tugend, gutes Gewissen, und die Ruhe einer ganzen Familie hingeopfert wird? Wie unangenehm, und zugleich wie Gott mißfällig wird nicht eine Gesellschaft durch den Geiz, wenn man durch verderbliche Spiele, durch betrügerischen Handel und Wandel nach seines Nächsten Gut brennet. Kurz, wo solche Leidenschaften in einer Gesellschaft herrschen, da kann weder wahres Vergnügen, noch Wohlgefallen Gottes an derselben seyn: denn dieser Sturm im Herzen verwehet alle Freuden, und richtet nichts als Verwüstungen an.

Desto erquickender ist herzliche, theilnehmende und aufrichtige Menschenliebe für jede Gesellschaft; so wie Jesus Christus sie hatte, da Er Wasser in Wein verwandelte; da Er den armen Wassersüchtigen heilte; da Er die armen blinden Pharisäer, die vom Sabbath und von der Ehre ganz falsche Begriffe hatten, so liebreich belehrte, und zurecht wies. So hatte sie

auch

auch Paulus, da er uns anräth fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen, und mit den Traurigen zu trauren. So hat sie ein jeder wahrer Christ sowohl in der stillen Einsamkeit, als auch in der frohen Gesellschaft. Wahre Menschenliebe nimmt gern Theil an den Freuden anderer Menschen; sondert sich nicht ab; verdammt nicht, schilt nicht, genießt mit, freuet sich mit; verarget nicht gleich alles, legt nicht alles übel aus; preiset Gott beym Genuß Seiner Gaben; lächelt sanft beym unschuldigen Scherz; fühlt den Reiz der Musik, der Erfindung der Kunst, und des menschlichen Witzes. Ein Herz voll wahrer Menschenliebe nimmt auch Theil an den Bedürfnissen der Gesellschaft. Sieht es einen Traurigen: so richtet es ihn auf; einen Hülflosen, so unterstützt es ihn mit gutem Rath und That; sieht es Mangel, so trägt es gerne bey, um ihm abzuhelfen. —

Wahre Menschenliebe hat Geduld mit den Fehlenden. Wie leicht kann nicht Freude, Ueberredung oder menschliche Schwachheit jemand in einer vergnügten Gesellschaft zu weit führen? Als Christ kann man dies nicht billigen, vielweniger mitgehn: Aber die Liebe decket alles, auch der Sünden Menge. Sie verdammt nicht gleich, zürnt nicht gleich, bessert sanft, leitet

lieb-

liebreich zurecht, und entschuldiget. Sie will ihren Bruder lieber zu glimpflich, als zu hart beurtheilen. Sie will lieber glauben, daß sein Fehler vielleicht von Vorurtheilen, von einer fast angebohrnen Temperamentsneigung, oder unglücklichen Lage, als von einem boshaften Herzen herkommt. Sie macht sich stets die angenehme Pflicht, zugleich zu bemerken, daß jeder Fehler auch eine demselben entgegen gesetzte gute Eigenschaft habe, die jenem das Gleichgewicht haltet. Für alles boshaftes und fürwitziges Nachforschen fremder Fehler und Mängel hütet sie sich sorgfältig, und enthält sich am liebsten alles Urtheils über den moralischen Charakter ihres Bruders, als der nur allein unter die Gerichtsbarkeit des Allwissenden gehört.

Wahre Menschenliebe will nicht herrschen, sondern ist demüthig und gefällig. Nichts stöhrt die Freuden einer Gesellschaft mehr, als Herrschsucht, und unbiegsamer Eigensinn. Menschenliebe schätzt die kleinsten Verdiensten auch an anderen, und ehret auch in den Niedrigsten die kleine Gaben, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilt hat. Sie findet in jedem noch einen Vorzug, den sie nicht besitzt, weil sie aufrichtig urtheilet. In ihrem Thun ist nichts gewaltsa-

mes, in ihren Gesprächen nichts unangenehmes. Sie läßt sich zum Schwachen herab, hört auch dem Einfältigen zu, theilt sich gern Allen mit, verachtet auch den Geringern nicht. So gieng Jesus auch mit Zöllnern und Sündern um, und ließ sich zu ihnen herab. Wie kann eine solche Gesellschaft mißvergnügt, wie Gott mißfällig seyn? Fürwahr da herrscht reine Freude; da athmet der Geist neue Heiterkeit und Kraft zum Wirken.

Dritter Theil.

Endlich gehört auch zu einer angenehmen und Gott wohlgefälligen Gesellschaft drittens Weisheit. Der arme Mensch übertreibt gern alles, und thut einer Sache bald zu viel, bald zu wenig. Trauret er, so geht seine Traurigkeit leicht bis zum Murren gegen Gott; freuet er sich, so weiß er in seiner Freude auch selten Maaß zu halten; ist er strenge, so wirft er gern alles weg; läßt er den Zügel schießen, so verliert er ihn oft ganz aus der Hand.

Wahre Weisheit wandelt die Mittelstraße. Und diese Weisheit muß uns auch in der Gesellschaft bey unsern Freuden leiten, daß wir nicht darinn zu weit gehn, Glauben und gut Gewis-

sen

sen verletzen, und unsere Pflichten dabey vergessen. Sie muß unsere Rathgeberin beym Genuß der Speisen und Getränke seyn, daß er nicht in Fressen und Saufen ausarte; denn dies ist wider den Geist des Christenthums, schadet dem Körper und der Gesundheit, verwüstet die Seele, und stürzt in Thorheit und Unruhe. Weisheit muß in jeder Gesellschaft unsere Reden würzen, daß sie nicht in Narrentheidungen, schändliche Zoten, oder Spöttereyen über wichtige und heilige Dinge ausarten; daß wir nicht aus weibischer Plauderhaftigkeit, Wind und Wizsucht, oder kriechender Gefälligkeit Abwesende, die sich nicht vertheidigen können, gleichsam verrätherisch und meuchelmörderisch, um ihre Ehre und guten Namen bringen; daß wir uns nicht gegen Gegenwärtige Beleidigungen, strenges Richten oder Verläumdungen erlauben, sondern vielmehr jede Gelegenheit, wie Jesus Christus in unserm Evangelio that, benutzen, ein gutes Wörtgen auszustreuen.

Auch selbst zum Belehren gehört Weisheit. Zu unrechter Zeit, am unrechten Ort, bey einer unrechten Gelegenheit, auf eine unschickliche Art und Weise belehren wollen, schadet mehr als es nutzt. Man muß der Klugheit eines Natans nachahmen, da er seinem König den Ehebruch

und Todschlag zugleich vorhalten mußte. Man muß den Aerzten nachahmen, die bald heftige, bald gelinde Mittel, gebrauchen. Auch unsre Ermahnungen muß die Klugheit leiten. Sie müssen allzeit im Geist der Liebe und mit Sanftmuth geschehen. Des Menschen Herz ist stolz und hochmüthig, man muß ihm daher sehen lassen, daß nicht Rache, Mißgunst, Neid, oder eitle Ehre, sondern einzig die Liebe, die wir zu ihm tragen, uns den Mund geöffnet habe. Die Ermahnungen müssen daher in geheim geschehen, damit unser Bruder nicht glaubt, man wolle seine Mängel offenbaren, und seine Schande vermehren. Auch selbst bey Vertheidigung der Ehre Gottes muß Weisheit beobachtet werden. Schweigen kann und darf der Christ nicht bey den Lästerungen des Spötters; er muß die Sache Gottes vertheidigen, sonst verleugnet er den Herrn, und macht sich fremder Sünden theilhaftig: aber er muß es mit Würde, Liebe, Sanftmuth, Ernst und Bescheidenheit thun, sonst kann er leicht erbittern, und Gelegenheit zu noch mehrerem Spott geben.

Endlich muß die Weisheit alle unsere Handlungen in jeder Gesellschaft leiten. Man muß nur unschuldige Ergözungen suchen. Denn

wie

wie können Handlungen einem Christen ein Vergnügen machen, die sein Gewissen verwunden, die seinem schwachen Bruder durch Aergerniß anstößig sind, oder die christliche Liebe verletzen. — Sie müssen auch so gemäßiget werden, daß sie weder die Kräfte des Gemüths, noch des Leibes schwächen. Denn beydes würde dem Endzwecke der Belustigungen ganz zuwider seyn. Auch die reinste und gröste Wollust verwandelt sich in Misvergnügen, so bald sie unmäßig genossen wird; und der Wollüstige, dem sein ganzes Element die Vergnügungen sind, macht seine Sinne eben dadurch stumpf und unfähig, das Angenehme davon lebhaft zu schmecken. Auch die angenehmsten Speisen ecklen uns, sobald wir uns damit den Magen überladen. — Wir müssen unsern Lustbarkeiten nicht ganze Tage, noch weniger ganze Wochen schenken, sondern nur diejenigen Augenblicke, die wir der Ausübung wichtigerer Pflichten ohne Nachtheil entziehen können. Daher fehlen jene sehr, die an der Spielsucht krank liegen, die nur zu leben scheinen, um zu spielen. — Endlich müssen wir bey unsern Ergötzungen, und ihrer Wahl auf den Wohlstand, auf unser Alter, auf unser Amt, und übrige äußerliche Umstände sehen, denn sonst würden wir uns verächtlich und lächer-

lich machen. Der weise Christ bringt daher allemal sein Alter, sein Amt, seinen Stand mit in Anschlag. Können wir andern vielleicht anstößig werden, so müssen wir auch unschuldige Handlungen allzeit mit vieler Weisheit ausüben.

Diese Weisheit muß aber erbeten werden. So jemand Weisheit mangelt, der bitte sie von Gott, und er wird sie ihm geben. Würden wir jedesmal, wenn wir in Gesellschaften gehen, zu Ihm hinaufseufzen: Herr laß mich Deine Weisheit leiten, und nimm ihr Licht nicht von mir weg; stell Deine Wahrheit mir zur Seiten, so wandl' ich stets den rechten Weg; so würden unsere Gesellschaften angenehm, lehrreich, nützlich, und Gott wohlgefällig seyn. Freude, Liebe, Einigkeit und Furcht Gottes würde darinn herrschen; der Vater der Menschen würde mit Wohlgefallen auf dieselben herabsehen; Jesus Christus würde mit Seiner gnadenreichen Gegenwart unter uns seyn, und der Geist Gottes würde uns erinnern, warnen, leiten, und mit Liebe und Dankbarkeit gegen unsern höchsten Wohlthäter erfüllen. Amen. —

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Magister! quod est mandatum magnum in Lege?

Lehrer! welches ist das gröste Gebot im Gesetze? Matth. 22, 36.

Eingang.

Dies Evangelium enthält eine der letzten merkwürdigen Unterredungen Jesu mit den Pharisäern. Ohnerachtet so vieler vergeblichen Versuche, Ihn zu fangen, wobey sie allezeit zu Schanden wurden, wagte es dennoch abermals ein Schriftgelehrter, versuchte Ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Unter dem Gesetz verstand er hauptsächlich die auf den beyden Tafeln von Gott auf Sinai gegebenen zehn Gebote. Diese waren bey den Juden das größte Heiligthum. Und sie sind in der That das ehrwürdigste Document, welches das Menschengeschlecht seit der Schöpfung unmittelbar von Gott selbst aufzuweisen hatte. Man mag nun diese zehn Gebote sowohl in Ansehung des erhabenen und heiligen

Gesetzgebers, als auch der majestätischen Art und Weise, wie sie den Menschen bekannt gemacht wurden, oder auch nach den fürchterlichen Flüchen und Drohungen betrachten, wodurch Gott sie geheiligt und in ihre Würde und Ansehen gesetzt hat; so sind und bleiben sie immer ein unverletzliches Heiligthum, welches wir Menschen nicht allein mit der tiefsten Demuth zu verehren, sondern auch mit dem strengsten Gehorsam, und mit der willigsten Bereitwilligkeit und Aufopferung zu beobachten schuldig sind.

Es war also gut und rühmlich, daß die Juden dies Gesetz Gottes für so heilig und unverbrüchlich hielten. Sie verwahrten diese Gesetztafeln bis zur Zerstörung ihres Tempels im Allerheiligsten. Sie lasen das Gesetz Gottes alle Sabbathtage dem Volk vor. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren ausdrücklich dazu bestimmte Lehrer des Gesetzes, die es auslegen, erklären, und den wahren innern und geistlichen Sinn desselben dem Volk einschärfen mußten. Um so viel befremdender klingt diese Frage in dem Munde eines solchen Lehrers des Volks: Welches ist das größte Gebot? Als wenn nicht alle zehn Gebote uns wichtig, heilig und ehrwürdig seyn müßten, als wenn wir nicht

alle

alle mit gleichem Gehorsame zu beobachten verbunden wären? Aber um so viel weiser und vortreflicher war auch die Antwort Jesu Christi: Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth lieben; das ist das vornehmste und größte Gebot; und das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Dies Grundgesetz der Liebe schließt alle übrigen Gebote in sich, aus diesem müssen alle fließen, und ohne Liebe ist die strengste äußerliche Erfüllung ein tönend Erzt und eine klingende Schelle.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten fühlten, und mußten die Stärke dieser Antwort fühlen, und schon daraus erkennen, daß Jesus der Messias sey, den Gott ihren Vätern verheißen hatte; davon sie auch Christus im heutigen Evangelio so unwidersprechlich überführte, daß sie darauf nichts zu antworten wußten. Wir wollen diesmal nur bey der sonderbaren Frage des Pharisäers stehen bleiben: welches ist das größte Gebot? denn ach! es herrschen auch in unsern Tagen unter uns Christen noch manche sehr falsche Meinungen, und Mißdeutungen der Gebote Gottes. Ich will daher nach Anleitung unsers Evangelii

Thema.

Einige höchst falsche und schädliche Vorurtheile unserer heutigen Christen gegen das in den heiligen zehn Geboten enthaltene Gesetz Gottes, beleuchten. Ich will dabey

I. Diese Vorurtheile selbst euch aufrichtig entdecken, und sie prüfen, und

II. zeigen, wozu sie den Menschen endlich verleiten können.

Herr lehre uns selber thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist unser Gott. Oeffne unsre Augen, und unterrichte uns in Deinen Gesetzen. Gieb uns Gnade und Stärke, daß wir sie auch jederzeit, und in jedem Falle erfüllen. Ihr aber, M. G.! schenket mir geneigtes Gehör, Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Klärer, deutlicher, und allgemeiner kann wohl nicht leicht etwas seyn, als die in den zehn Geboten enthaltenen Gesetze und Vorschriften Gottes. Aber wo findet nicht ein Widerspänstiger, der nicht Lust hat, ein Gesetz zu erfüllen, einen Schlupfwinkel, wo er den klärsten Gesetzen

auszu-

auszuweichen sucht? So hat auch der arme widerspänstige Mensch wider die Gebote Gottes allerley Einwendungen und Entschuldigungen erdacht, wodurch er sie, wenn nicht ganz von sich abzulehnen, doch wenigstens zu schwächen, und wegen ihrer Uebertretung sich entschuldiget halten zu können glaubt. Wir wollen sie unverhohlen prüfen; denn die Wahrheit darf das Licht nicht scheuen, damit unsere Herzen in dieser Wahrheit desto mehr befestiget werden.

Das erste Vorurtheil ist dasselbe, welches der Schriftgelehrte in unserm Evangelio hatte: als ob nicht alle zehn Gebote uns gleichwichtig, heilig, und ehrwürdig seyn müssen. Bemerkt man dies nicht täglich aus den Reden und Handlungen der Menschen? Ey, spricht mancher in seinem Herzen: Gottlob, kein Räuber und Mörder bin ich jemals gewesen, und Gott bewahre mich auch, jemals ein solches Ungeheuer zu werden. — Daß er aber die Unschuld und Tugend eines einfältigen unerfahrenen Kindes mordet; die reine unschuldige Seele mit dem Gift der Unkeuschheit vergiftet, und in den ewigen Tod stürzt; daß er die Zufriedenheit einer ganzen Familie, das Glück zärtlicher Ehegatten, die Hoffnungen glücklicher Aeltern zerstört; das hält

er

er entweder für gar keine Sünde, oder höchstens für eine verzeihliche menschliche Schwachheit. Thörichter! Als wenn das sechste Gebot weniger heilig wäre, als das fünfte? Kommen sie nicht von einem Gesetzgeber? Sind die Folgen der Uebertretung des sechsten Gebots weniger schädlich und verderblich, als die des fünften? Ist nicht die Unkeuschheit auch sehr oft eine Quelle der unnatürlichsten Mordthaten? z. Ex. des Kindermords, und des Selbstmords? —

Ey behüte Gott, spricht eine andere strenge Richterin, das ist ja wohl ausgemacht, daß die Uebertretung des sechsten Gebots die größte und abscheulichste Sünde ist. Hurerey und Ehebruch! — ach daß sich Gott erbarme; da hört ja Ehre und Schande, da alle Tugend auf; da kann nichts als Fluch und Verdammniß darauf folgen. Nein, Gottlob! zu solchen Abscheulichkeiten könnte ich mich nimmer entschliessen. — Daß sie aber ihre gefallenen Brüder und Schwestern unbarmherzig richtet, ihnen oft auf bloßen Argwohn und falsche Meinung hinter dem Rücken einen verläumderischen Dolch nach dem andern ins Herz stößt; daß sie ihres Nächsten oft unschuldigsten Blicke, Reden und Handlungen mit frommen Seufzern, oder liebreichem Achsel-

zucken

zucken und Augenverdrehen aufs gehäßigste und bitterste vorstellt; o das ist in ihren Augen entweder gar keine, oder doch nur eine sehr geringe Uebertretung des ihrer Meinung nach viel geringern achten Gebotes, die man sehr leicht mit einem: Gott vergib mir die Sünde, wieder gut machen kann. Als wenn der Herr nicht an den Falschen, und Lästerern eben sowohl ein Greuel hätte, als an den Unreinen?

Noch ein anderer verabscheuet den Diebstahl als das allergrößte Laster. Nein! spricht er: alles in der Welt, nur Dieberey kann ich nicht vergeben; mit einem Diebe kann man kein Mitleid haben: — aber, daß er seines Nächsten Habe und Gut, Amt oder Nahrung begehrt, durch ungerechte Processe, durch gewinnsüchtige Spiele, und unter dem Schein des Rechten an sich zu bringen sucht; daß er seinem Nächsten, sein Haus, sein Erbtheil, seine Gränzen abdringt, seinen Knecht, Magd, Kunden, Gönner und Freunde abspenstig macht; das erfordert Klugheit, gute Wirthschaft, Handel und Wandel. O thörichtes Vorurtheil! Ist denn das siebente Gebot heiliger als das neunte und zehnte?

Noch ein anderer erschrickt bey jedem Schwur und Fluch, und es dünkt ihm eine unverzeihliche Sünde zu seyn: daß er aber ein ungehorsames und liebloses Kind, ein widerspenstiger Unterthan, ein tyrannischer und unbarmherziger Beherrscher, ein treuloser Diener ist, das fällt ihm nicht ein, daß darauf auch ein Fluch von Gott gesetzt ist. Noch ein anderer würde keinen Sonntag die Predigt versäumen: aber, daß er Menschen mehr als Gott fürchtet, mehr auf sie als auf den lebendigen Gott vertraut, irdische Dinge mehr als Gott liebt; das hält er für Nothwendigkeit, oder gar für Klugheit. Und doch spricht der allerheiligste Gesetzgeber: verflucht sey jedermann, der nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue, und alles Volk soll dazu Amen sagen! Zielen denn nicht alle Gebote Gottes zu einem Zweck ab, nehmlich zu Seiner Verherrlichung, und zur Befestigung unserer eigenen, und aller Menschen Glückseligkeit? Jedes Gebot ist ein Glied in der Kette unserer Pflichten. Man nehme nun heraus, welches man wolle, so ist diese Kette immer zerrissen. Daher sagt der heilige Apostel Jacobus: Wenn gleich jemand das ganze Gesetz hält, es aber nur in einem Stücke übertritt, der hat sich an allen schuldig gemacht. Die Erfüllung

lung aller Gebote muß aus einer Quelle, nehmlich aus der Liebe Gottes nach unserm Evangelio herfließen. Wer nun auch nur ein Gebot mit Vorsatz übertritt, der liebt Gott nicht recht innig und aufrichtig.

Das zweyte Vorurtheil ist dieses: daß die heiligen zehn Gebote nur fürs jüdische Volk gegeben wären, und nur auf die damaligen, nicht aber auf unsere jetzigen Zeiten und Sitten paßten. Und dies sucht man dadurch zu unterstützen, daß man behauptet: sie wären zu unvollkommen; sie enthielten nicht alle Pflichten, die doch höchst nothwendig und edel wären; ja die selbst in der heiligen Schrift doch an andern Orten gelehrt würden: z. Ex. die Tapferkeit, die Großmuth, die Freundschaft, die Mäßigkeit, die Wohlthätigkeit: u. d. gl. folglich glaubt man auch, daß wir an diese zehn Gebote eben nicht so strenge, als jenes Volk Israel, dem sie eigentlich gegeben wurden, gebunden seyn könnten. —

Aber welches Gebot paßt denn nicht auf unsere Zeiten. Uebertritt welches du willst: stöhrst du nicht die allgemeine und deine eigene Ruhe und Glückseligkeit dadurch? Sündige wider Gott, oder wider deinen Nächsten; immer beleidigest du deinen allerhöchsten Beherrscher und

Wohl-

Wohlthäter, immer machst du dich selbst und andere neben dir unglücklich. Gehen also diese Pflichten, die dein Gott dir gebot, nicht eben so wohl dich o Christ, als jenes Volk Israel an? Bist du Christ nicht eben so verbunden, Gott allein über alles zu fürchten, zu lieben, und Ihm zu vertrauen; Seinen Namen heilig zu halten, und nie leichtsinnig zu mißbrauchen; wenigstens einen Tag zum Dienste Gottes, und zur Erhebung deines Herzens zu Ihm anzuwenden, als es der Israelit war? Sind Ungehorsam und Undank gegen Aeltern und Vorgesetzte, Todschlag, Ehebruch und unreine Lüste, Stehlen, Verläumdung, unrechtmäßiges Begehren des Vermögens oder Eigenthums deines Nächsten, es sey durch Gewalt, oder List; sind alles dies nicht eben so abscheuliche Handlungen, wenn du Christ sie begehst, als wenn der Israelit sie begieng? —

Und wenn du etwa glaubst, daß viele Tugenden der heutigen Welt in diesem kurzen Inbegriff der zehn Gebote fehlen, so irrst du hierin gar sehr. Jesus Christus erklärt sie dir alle in unserm heutigen Evangelio: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Hierin liegen alle,

die

die dein widerspenstiges Herz in den zehn Gebo-
ten zu vermissen glaubt. Liebe nur Gott von
Herzen, so wirst du auch ein treuer Unterthan
deines Monarchen seyn, der mit heldenmüthiger
Tapferkeit Leib und Leben für das allgemeine
Wohl aufopfern wird. Liebe nur Gott über
alles, und deinen Nächsten als dich selbst: so
wirst du gewiß auch ein treuer Freund seyn,
und das, was du von andern wünschen wirst,
auch ihnen gern erweisen. Liebe nur Gott über
alles, so wirst du aus Liebe zu Ihm dich gern
nach Seinem Muster bilden, gern großmüthig
deinem Nächsten seine Fehler vergeben, so wie
dir dein himmlischer Vater gern vergiebt. Lie-
be nur Gott von ganzem Herzen, so wirst du ge-
wiß Seine Wohlthaten mit Dankbarkeit genies-
sen, und sie nicht durch Unmäßigkeit zur Wol-
lust und Ueppigkeit mißbrauchen; und wenn du
dabey deinen Nächsten als dich selbst liebst, so
wirds dir Wonne und Seligkeit seyn, Gott im
Wohlthun nachzuahmen.

Es ist also falsch, daß wesentliche Tugen-
den unserer jetzigen Zeit in den zehn Geboten
Gottes fehlen. Ist nicht Mäßigkeit die Grund-
lage des sechsten Gebots? Ists nicht Sparsam-
keit, Klugheit und Arbeitsamkeit beym sieben-

ten? Ists treue redliche Freundschaft nicht beym achten? Fließt nicht Tapferkeit aus den Pflichten des vierten, und Großmuth aus der Beobachtung des fünften Gebots. Ach sie sind dir und allen Menschen gegeben; paßen auf dich, o Christ, und auf den Israeliten; auf alle Stände, vom Fürsten bis zum Bettler; auf jedes Alter, vom Jüngling bis zum Greise, von Mosis Zeiten an, bis ans Ende der Welt.

Das dritte Vorurtheil ist dieses: Es ist unmöglich, es ist für die menschlichen Kräfte zu schwer, diese Gebote Gottes in ihrer ganzen Vollkommenheit alle zu halten; folglich kann es Gott auch mit der Uebertretung derselben nicht so genau nehmen. — Ich gebe es gerne zu, daß der Mensch zum Guten sehr schwach ist; und unser Heiland sagte selbst: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach: aber unmöglich können die Gebote Gottes nicht für uns seyn, sonst hätte der allgütige und allweise Vater sie uns nicht gegeben, so wenig wir unsern Kindern unter Drohungen und Flüchen befehlen werden, den Mond herab zu reißen, oder Berge zu versetzen. Schwer ists freylich für unsere natürlichen Kräfte allein, unser Fleisch sammt seinen bösen Lüsten und Begierden zu

kreu-

kreuzigen; alles ungöttliche Wesen zu verleugnen, und züchtig, gerecht, und gottselig zu leben. Aber fordert denn Gott von dir o Christ, daß du sie allein, ohne seine Hülfe und Beystand halten sollst? Will Er nicht durch Seinen Geist selbst Wollen und Vollbringen des Guten in dir wirken? Gab Er dir nicht Hülfsmittel genug an Seinem Wort, an seinen Sakramenten, und am Gebet, wodurch Er Seine Kraft in deiner Schwachheit mächtig beweisen will? Und will Er dich also nicht selbst vorbereiten, stärken, kräftigen und gründen, wenn du nur redlich willst und strebest, Seine Gebote zu halten?

Zweyter Theil.

Laßt uns nun aber auch im Zweyten Theil sehen, wozu diese falschen Vorurtheile den Menschen endlich leiten können.

Zu einer völligen Gesetzlosigkeit. O man fange nur an zu behaupten: Nicht alle zehn Gebote seyn für uns gleich wichtig und ehrwürdig. Man erlaube sich nur, dies oder jenes Gebot, welches unsern Lüsten, Leidenschaften oder Vortheilen am meisten zuwider ist, mit Geringschätzung anzusehn, und leichtsinnig zu übertreten:

so werden einem die übrigen Gebote auch sehr bald lästig zu werden anfangen, und man wird bald auf Ausflüchte gegen das ganze Gesetz sinnen. Woher sonst die thörichten Einwendungen, daß es nicht für unsere Zeiten, sondern nur für das Volk Israel gegeben, daß es zu schwer, ja unmöglich, vollkommen zu halten, und folglich auch vergeblich sey, darnach zu streben? Woher sonst die blinde Hoffnung, Gott werde es nicht so genau damit nehmen? O! nur gar zu gern möchte der Mensch ganz zügellos leben. Aber wisse! der, der dir dies Gesetz gab, wird dich auch einst dafür richten.

Wenn wir verbunden sind, Gott zu gehorchen, und seine Befehle zu vollziehen, wie kann man dann zweifeln, daß man alle seine Gesetze mit gleicher Ehrerbietung, mit gleichem Gehorsam zu beobachten verbunden ist? Wie wird der Unterthan von seinem Könige angesehen werden, der nur einen Theil der Landesgesetze hält, und die andere übertritt? Kann der Knecht seinem Herrn gefallen, der nur ein Stück seines Willens vollbringt, und das andere unerfüllt läßt? Hat sich das Kind Belohnung oder Bestrafung zu versprechen, welches nur die Hälfte der Verordnungen seines Vaters beobachtet, und die

andere

andere Hälfte nicht zur Richtschnur seiner Handlungen macht? Erinnert euch hier, was Jesus bey dem heil. Matthäus ausspricht: Wehe euch Schriftlehrern und Pharisäern! Ihr seyd Heuchler. Ihr gebet den Zehend von Kleinigkeiten, ihr verzehntet die Münze, den Anis und den Kümmel; aber die wichtigsten Pflichten, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, und den Glauben vernachläßiget ihr. Das sollte man thun, und jenes nicht unterlassen *).

Welche blinde Hoffnung, Gott werde es nicht so genau damit nehmen? Worauf gründet sich diese Hoffnung? Wer giebt euch die Versicherung, daß er euere muthwillige Uebertretungen seiner Gesetze nicht bestrafen wolle? Was giebt euch die Gewißheit ein, daß ihr eben so ungestraft und ruhig als bisher werdet sündigen können? Kommt sie von euch selber? Saget euch euer Herz, daß es keine Gefahr habe? O betriegliches Herz! O unerschöpfliche Quelle falscher Einbildungen und Gesichter! Wie ist es möglich, daß ein Mensch sein Leben, seine zeitliche, seine ewige Wohlfahrt deinem Rathe und Eingeben anvertrauen kann? Hat euch denn nicht die Hoffnung, die Sicherheit und Ruhe

*) Matth. 23, 23.

euers Herzens unzähligemal betrogen und verleitet, und ihr wollet in der wichtigsten Sache von der Welt, ihr wollet da, wo es auf einen ewigen Verlust ankommt, auf die Meynung und den Wahn euers Herzens euch verlassen? Ihr wollet bey euch selber sagen: ich will bleiben, der ich bin, denn mein Herz saget mir nichts böses zu. Der Herr will nicht alle Uebertretungen seiner Gesetze bestrafen; es ist ja stille in dem Grunde meiner Seele; es reget sich ja keine Furcht und Angst bey mir. Thoren! wo ihr euch mit diesem Gedanken einschläfern lasset!

Gründet sich vielleicht eure vermeynte Sicherheit auf Gott? Ist es seine Liebe, mit der er euch bisher geduldet, die euch Muth macht zu glauben, daß er nicht gleich alle seine Gesetze wolle beobachtet wissen? O verfluchtes Blendwerk unsrer vergiften Natur! Welch ein Schluß? Gott hat meine Uebertretungen seiner Gesetze bisher nach seiner Liebe ungestraft gelassen, daher achtet er sie für nichts, er will und kann sie nicht bestrafen. Weißt du auch verworrener Sünder, der du so denkest, daß du des Herrn spottest, und den Heiligen in Israel zum Diener deiner Sünden macheſt? Weißt du auch, daß du den gerechten Richter der Welt der Ungerech-

tigkeit

tigkeit beschuldigest? Weißt du auch, daß du mit dieser Einbildung den Grund deines ganzen Glaubens, der sich auf die Gerechtigkeit und Heiligkeit deines Gottes und Herrn in allen Stücken beziehet, umreißest, und verläugnest? Deine Hoffnung zur Seligkeit beruhet auf dem Verdienste Jesu. Und ist dieses Verdienst nicht das allergrößte Zeugniß von der göttlichen Gerechtigkeit? Bist du weise, elender Mensch! so kehre deinen Schluß um! Gott hat mich so eine geraume Zeit väterlich getragen, daher wird er mich nicht weiter so tragen: daher wird er seine bisherige Gnade in einen brennenden Eifer verkehren, daher wird mich hinführo die Schwehre seiner Gerechtigkeit fühlen lassen, und meine muthwillige Uebertretungen seiner Gesetze bestrafen. Dieser Schluß ist sicher, und wird durch die Schrift bestättiget. Das Wort des Herrn drohet den Sündern den Fluch und das Verderben an, die nur ein einziges seiner Gebote muthwillig übertreten. Wer auch nur eins dieser geringsten Gebote überschreiten wird, sagt der Heiland, wird der geringste im Reiche der Himmel seyn*), das ist, der wird in das Himmelrich, so lange er dieses Verbrechens schuldig ist, nicht eingelassen werden, davor uns Gott behüten wolle. Amen.

*) Matth. 5, 19.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Et ecce quidam de scribis dixerunt intra se: Hic blasphemat.

Sieh aber! einige von den Schriftverständigen sagten bey sich: Er lästert. Matth. 9, 3.

Eingang.

Dies Evangelium erzählt uns eine Geschichte, die in gewisser Rücksicht unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Die sonderbare Anrede Jesu an den Gichtbrüchigen ist in der That etwas merkwürdiges, das wir bey andern Krankenheilungen dieses göttlichen Arztes nicht finden. Der arme Mensch lag auf seinem Bette, gelähmt, unfähig selbst zu gehen, oder sich selbst im mindesten zu helfen, und wurde von andern getragen. Wahrscheinlich war er so voller Schmerzen, daß er selbst Jesum nicht einmal um Hülfe ansprechen konnte; und Jesus an statt ihn erst gesund zu machen, seine Schmerzen erst zu lindern, und hernach etwa mit ihm über den Zustand seiner Seele zu reden, scheint, sich um

seine Krankheit und Schmerzen nicht zu bekümmern, sondern kündigt ihm Vergebung seiner Sünden an. Ein sicherer Wink, daß die Angelegenheiten unsrer Seele uns in gesunden und in kranken Tagen immer die ersten und wichtigsten seyn müssen; daß von der Heilung unsers Gewissens, von der Beruhigung unsers Gemüths, auch unser leibliches Glück, Gesundheit, Heiterkeit und Thätigkeit abhanget. Und was kann uns wohl mehr Gemüthsruhe, mehr Trost und Freudigkeit geben, was kann unser leibliches, geistliches und ewiges Glück bestimmter, entscheidender und sicherer festsetzen, als der Trost, den Jesus hier dem armen Gichtbrüchigen zuerst zusicherte: Sey getrost mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.

Wer hätte vermuthen sollen, daß diese so wohlthätige Worte den anwesenden Pharisäern und Schriftgelehrten ein Stein des Anstoßens und der Aergerniß seyn sollten? Und sie waren es wirklich. Denn kaum hatte Jesus diese Worte ausgesprochen, sogleich druckten sie ihr Missfallen durch Worte und Gebehrden aus. Dieser lästert Gott, sprachen sie, wie kann er von Gott gesandt seyn? Nur Gott kann Sünden vergeben, und nicht der Mensch. Sich einer

solchen Macht anmaßen ist Gotteslästerung. Er ist daher ein Gotteslästerer. Welches Urtheil, welcher Ausspruch? M. G.! Nie ist über einen Menschen ein so unbilliges, ein so falsches Urtheil gefällt worden, als über Jesum? Was ist unbilliger, was ist ungegründeter als einen Menschen für einen Gotteslästerer zu halten, der doch alle seine Thaten, Worte und Werke zur Ehre Gottes anwendet? Der nicht seine Ehre, sondern die Ehre desjenigen suchet, der ihn gesandt hat? Es ist wahr, niemand vergiebt die Sünde, als Gott. Allein kann dann Gott diese Macht nicht auch einem Menschen anvertrauen, und durch denselben als durch ein Werkzeug seine Kraft beweisen? Wie gottlos war also das Urtheil dieser Schriftgelehrten: Dieser lästert Gott. Aber, M. G.! werden dergleichen falsche und liebloſe Urtheile in der Welt nicht unzählich gefällt? Sind sie zu unsern Zeiten in unsern Gesellschaften nicht ganz gemein? Laßt uns den Ursprung derselben entdecken, damit wir sie desto eher vermeiden lernen. Ich werde euch daher heute zeigen

Thema.

Den Ursprung der falschen und liebloſen Urtheile über unsere Brüder.

Diese

Diese Urtheile entstehen

I. Wenn man nach dem bloßen Scheine richtet, oder sein Urtheil aufs Hörensagen gründet.

II. Wenn man den Argwohn herrschen lasset.

Gott! der du uns Menschen nach Gerechtigkeit und Liebe richtest, gieb uns ein liebreiches Herz, das nicht ohne Ursache und Grund Arges von unserm Mitbruder denke. Laß nicht unsre Ohren, sondern unsre Vernunft, und eine reife Ueberlegung zum Grunde des Urtheils über unsern Nächsten dienen, noch weniger dem Argwohn Raum geben, der uns blende, und den Unschuldigen verdamme. Und wenn wir aus Schwachheit und Uebereilung sündigen, so lasse auch uns die gnädige und trostvolle Worte hören: Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Ihr aber, M. G.! schenket mir euer Ohr, eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was ist gewöhnlicher in der Welt, als nach dem bloßen Scheine richten; und muß nicht nothwendig hieraus ein falsches und liebloses Urtheil

theil über unsern Bruder entstehen? Man sieht einen Menschen, und sogleich weis man, wer er ist, was er denkt, und wozu er geschickt ist. Man sieht seine Mienen, seinen Gang, man hört ihn sprechen, sogleich ist das Urtheil fertig: Er ist fromm und von großem Geiste, oder er ist gottlos, und vom geringen Verstande. Geht er munter daher, ist er ein frecher Sünder. Trägt er das Haupt tief, urtheilt der eine: Er ist ein Heuchler, ein Kopfhänger; der andere: Er ist ein Kind Gottes. Paulus hat ein Kleid, das dick mit Gold beschlagen ist, daraus zieht der Einfältige den Schluß: Paulus ist reich, er ist ein Mann von großem Vermögen. Petrus trägt ein schlechtes Gewand, und behilft sich mit einem leinenen Kittel. Dieses äußerliche giebt Gelegenheit zu urtheilen: Petrus ist entweder arm, oder ein Geizhals. Alle diese Urtheile, M. G.! können falsch und unbillig seyn! Und warum? weil sie sich bloß auf den äußerlichen Schein gründen, und der äußerliche Schein nichts beweißt. Man kann ja munter einher gehen, und doch wahre Gottesfurcht besitzen, man kann einen reichen Rock tragen, und doch arm seyn. Ein solches Urtheil fällte Heli über die Hanna, die Mutter des Propheten Samuels. Diese kam in das Haus des Herrn und

betete

betete in der Bitterkeit ihres Herzens zu Gott; sie betete aber bey sich selbsten in der Stille, und bewegte nur die Lippen, daß man keine Stimme hörte. Heli betrachtete ihr Angesicht, und urtheilte daraus, sie wäre trunken *). Als wenn man ohne äußerliche Zeichen der Worte, und Bewegungen des Leibes nicht beten könnte. Hier sollten wir uns das Beyspiel Gottes zum Muster vorstellen, der nicht das äußerliche ansieht, sondern das Herz besichtiget **). Gott urtheilt zwar den Sünder, aber ehe er urtheilt, so prüft er Herz und Nieren. Und obgleich seine Augen heller sind, denn die Feuerflammen, so will er doch Jerusalem mit Laternen durchsuchen †), damit es ja nicht das Ansehen gewinne, daß er bloß nach dem Scheine richte.

Auf bloßen Schein gründen sich auch unsere Urtheile, wenn wir aus den äußerlichen Handlungen der Menschen auf die inneren Absichten ihrer Seelen schließen, und glauben, daß ein Urtheil dieser Art nicht trügen könne. Denn einerley äußerliche Handlung kann ja mehr als eine Absicht, ja wohl gar einander entgegen gesetzte Absichten haben. Maria Magdalena gießt eine kostbare Salbe über Jesu aus, da er im

*) 1 König. 1, 10. 16. **) 1 König. 16, 7.
†) Zeph. 1, 12.

im Hause Simons des Aussätzigen am Tische saß. Aus dieser äußerlichen Handlung schließen die Jünger: Dieses Weib ist eine Verschwenderin, denn wozu diese Verschwendung? Aber Jesus sieht diese That als ein Zeichen der Buße und der Liebe an, und verweißt ihnen ihr ungerechtes Urtheil. Der Heiland ißt mit den Zöllnern und Sündern. Aus dieser äußerlichen Handlung schließt der Pharisäer: Jesus ist ein Freund der Zöllner, ein Gesell der Sünder. Welch ein falsches Urtheil? Wenn nun eine jede Handlung eine gute und eine böse Absicht haben kann, warum wählt man just nur die böse? Warum denkt man gleich Arges in seinem Herzen? Ist dieses nicht lieblos, nicht unbillig?

Urtheile von dieser Art entspringen auch aus dem Hörensagen. Wie viel tausend Menschen müssen sich richten, und urtheilen lassen, und die sie richten und urtheilen, haben keinen andern Grund, als das Hörensagen. Man sagts. Man sprichts. Ich hab es gehört, also ist es wahr. Das Urtheil, das die meisten Juden wider Jesum fällten, war auf weiter nichts gebauet, als aufs Hörensagen. Die Vorsteher des Volks, die Pharisäer, die Obersten der Schulen wandten allen ihren Fleiß an, Je-

sum

sum verhaßt zu machen. Daher riefen sie in dem Tempel und Schulen: Dieser Mensch ist ein Fresser, und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder, ein falscher Prophet, ein Aufrührer, ein Bösewicht, der Mosen stürzen will. Diese Reden fraßen um sich wie Krebs. Einer erzählte sie dem andern, und die Jünger dieser Heuchler mußten sie mit Fleiß ausbreiten, bis sie durch ganz Jerusalem und Judäa bekannt wurden. Und wenn man tausend Juden gefragt hätte: Warum glaubt ihr, daß Jesus von Nazareth Gott lästere? Warum haltet ihr ihn für einen falschen Propheten, für einen Betrüger —? So würden sie nichts anders haben antworten können, als: Wir haben es gehört. Unsere Hohenpriester sagen es.

Wie sehr wäre es zu wünschen, M. G.! daß niemand in die Fußstapfen dieser Leute trete. Aber kaum breitet sich ein Gerüchte von einem Menschen aus, so wird es mit Freuden angenommen, fortgesetzt, bis eine ganze Stadt damit angefüllt ist. Man kehrt sich wenig an die Urheber dieses Gerüchtes. Oft sind es Lügner, meistentheils sind es neidische Menschen, die den Ruhm ehrlicher Leute mit scheelen Augen ansehen, und daher allerley Fehler erdichten, um

diesen

diesen Ruhm zu verdunklen. Manchmal finden sich gewisse Schwätzer, die ihren Scherz mit den Leichtglaubigen treiben, und sich freuen, wenn sie durch diesen Canal eine Unwahrheit können allgemein machen, wenn gleich dadurch der gute Ruf, und ehrliche Namen eines Unschuldigen sollte befleckt werden. Wie behutsam sollte man also seyn, solchen Lügnern, solchen Wäschern, solchen neidischen Menschen etwas nachzusagen; wie sehr sollte man sich hüten, auf ihr bloßes Vorgeben ein gefährliches, und dem Nächsten schädliches Urtheil zu gründen. Allein man vergißt dieses alles, man urtheilt, und verdammt den Schuldigen mit dem Unschuldigen, und versündiget sich sehr schwer wider die Liebe, die wir unsern Brüdern schuldig sind. Wehe dem Mächtigen und Gewaltigen, die Glück und Unglück ihrer Nebenmenschen in ihrer Hand haben, wenn sie auf bloßes Hörensagen Menschen stürzen oder heben. Gott lehret ihnen mit seinem Beyspiele ein ganz anderes Verfahren. Die Gräuel von Sodoma und Gomorrha waren vor die Ohren des Herrn gekommen. Gott, der hier als ein irdischer Richter beschrieben wird, gehet auf dieses Verfahren nicht, er spricht noch kein Urtheil. Nein sagt er, das Geschrey der Städte Sodoma und Gomorrha hat sich vermehrt,

mehrt, und ihre Laster sind über die maßen schwehr geworden; daher will ich hingehen und sehen, ob das Geschrey, welches vor mich gekommen, wirklich so groß sey, oder nicht. Es soll sich zeigen. Glückselig wäre die Welt, wenn alle Menschen auch in diesem Stücke dem Vater im Himmel, und dem Richter alles Fleisches ähnlich würden.

Zweyter Theil.

Falsche und unbillige Urtheile über unsere Brüder entstehen auch, wenn man den Argwohn herrschen läßt, und das hab ich euch noch in meinem Zweyten Theil zu beweisen.

Es fehlt oft der Schein, der uns blenden, und ein liebloses Urtheil abgewinnen könnte. Wir haben auch keine äußerliche Handlungen vor uns, woraus wir etwas zuverläßiges schliessen könnten. Gesagt ist uns auch nichts worden. Und gleichwohl urtheilen wir. Was zeugt dann dieses Urtheil? Wo ist die Quelle zu suchen? In dem bloßen Argwohn. Denn es giebt Leute, bey welchen der Argwohn zu einer beständigen Krankheit des Gemüths geworden ist, die von allen Menschen ohne allen Grund und Ursache das Schlimmste denken, und nie-

mand etwas gutes zutrauen. Ihr möget euch gegen diese Leute bezeugen wie ihr wollt, so denken sie Arges in ihrem Herzen. Begegnet ihr einem solchen argwöhnischen Manne mit einer angenehmen Bescheidenheit und Höflichkeit, so seyd ihr in seinen Augen ein Betrüger, der andere mit seiner glatten Zunge fangen will. Sagt ihr ihm die runde Wahrheit ohne Wortgepränge, so zählt er euch unter seine Feinde. Redet ihr in seiner Gegenwart mit einem Dritten, so ist er schon vollkommen bey sich überzeugt, daß ihr Uebels von ihm gesprochen habt. Schweiget ihr in seiner Gegenwart stille, so hält er euch für einen gefährlichen Schleicher, vor dem man sich in Acht nehmen muß, denn, spricht er, stille Wasser sind gerne tief. Kurz! ihr möget thun, was ihr wollt, so fällt sein Argwohn über euch ein schlimmes Urtheil, und wird ihm das sehen lassen, was sonst kein Mensch sieht, und das an euch verbergen, was sonst alle Menschen sehen.

Der argwohnt, gleichet den Spinnen, die überall Gift finden, auch da, wo die Bienen Honig holen. Der argwohnt, macht aus einem Splitter einen Balken. Er betrachtet einen jeden Fehler als ein abscheuungswürdiges Laster, und schließt die Augen zu, wenn er das Gute

beschauen

beschauen soll, welches vor ihm ist. Bloß mögliche Dinge haltet er für vermuthliche, und nur wahrscheinliche Anzeigen für ausgemachte und untrügliche Beweise. Paulus zählet diese häßliche Gemüthsart unter die bösen Eigenschaften derer, die nicht bey den heilsamen Worten Jesu, nicht bey der Lehre der Gottseligkeit bleiben. Ein Mensch von dieser Art, sagt er, ist stolz und unwissend. Er kränkelt an Streitfragen, und Wortgezänken, woraus Neid, Zanksucht, Lästerung und übler Argwohn entspringen *).

Es ist also unsre Pflicht, M. G.! daß wir uns sorgfältig hüten, kein liebloses noch falsches Urtheil über unsere Brüder zu fällen. Der äusserliche Schein muß uns nicht blenden, und Handlungen, die bloß in die Sinne fallen, müssen die Richtschnur unserer Urtheile nicht seyn. Wie sehr würden wir uns betriegen, wie falsch würden wir denken, wie schwer würden wir uns versündigen, wenn wir eine gründliche Untersuchung unterließen, und nur so obenhin das Urtheil der Verdammniß über unsern Bruder sprechen wollten, der vielleicht besser ist, als wir, die wir ihn verwerfen. — Noch weniger müssen wir auf das Hörensagen bauen. Wie mancher

*) 1 Timoth. 6, 3-5.

wird betrogen, der das unverständig, und ohne Liebe nachsaget, was er von andern gehört hat. Und wisset ihr dann nicht, daß der Nachsprecher eben so gefährlich seinen Bruder verwunde, als der Verläumder. Wisset ihr nicht, daß die Nachsprecher die niederträchtigen Handlungen der falschen Münzer sind, welche die böse Münze unter die Leute bringen. — Vor allen Dingen aber muß der Argwohn als eine Wurzel vieles Uebels aus unsern Herzen verbannt werden. Denn so lange dieser herrscht, so lange sind wir untüchtig Gutes von unserm Nächsten in unserm Herzen zu gedenken, noch das zu vollbringen, was das achte unter den göttlichen Geboten von uns fordert.

Aber wie, wenn wir gelästert werden? Wie! wenn wir den Mund eines Lieblosen gegen uns geöffnet sehen, der ein hartes, unbilliges, und unchristliches Urtheil wider uns ausstößt? Was sollen wir in diesem Falle thun? Wir sollen thun, was Christus auch that, da ihn der blinde Pharisäer schmähte, und mit unverschämter Zunge rief: Dieser lästert Gott. Er hörte das lieblose Urtheil mit Geduld und Gelassenheit, und alles, was er entgegen setzte, war dieses: Warum denkt ihr böses in euren Herzen.

zen. Lasset uns, M. G.! in seine Fußstapfen treten, und so wandeln, wie er gewandelt hat.

So darfen wir dann nicht unsre Ehre wider ein so verhaßtes Urtheil vertheidigen? Darfen wir dann unsre Unschuld nicht retten? Allerdings. Denn dieses that auch Jesus. Und was that er? Er zeigte auf das allerdeutlichste den Unverstand und die Bosheit der Juden, die seine Unschuld auf eine schändliche Weise angriefen, und nöthigte sie zu gestehen, daß er nicht Gott gelästert, sondern Macht habe, auch die Sünden der Menschen zu vergeben. Daß ihr aber wisset, sagte er, daß der Menschensohn die Macht habe, die Sünden auf Erden zu vergeben, so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf! nimm dein Bette und geh nach Hause. Und er stund auf, und gieng nach Hause. Diese unumstößliche Vertheidigung hatte ihre gute Wirkung. Denn da die Leute das sahen, fürchteten sie sich, und priesen Gott, der dem Menschen eine so große Gewalt eingeräumt hatte. Die Apostel Jesu machten sich dem Bilde ihres Meisters ähnlich. Festus, der Landvogt, fällte ein hartes Urtheil über Paulum. Paulus! sagte er, du bist unsinnig. Deine große Gelehrsamkeit hat dich toll gemacht. Paulus ertrug diese bittere Schmach

mit Großmuth und Gelassenheit. Doch widersprach er seinen Widersachern mit bewunderungswürdiger Sanftmuth: Bester Festus! sprach Paulus, ich bin nicht unsinnig, sondern ich rede, was wahr und vernünftig ist *).

Selig sind wir, wenn wir ein gleiches thun. Selig sind wir, wenn wir die segnen, die uns fluchen. Denn es wird alsdann an uns erfüllt werden, was Jesus sagt: Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen schimpfet, verfolget, alles Böse wider euch sagt, und lügt; denn freuet euch, und frohlocket, euer Lohn im Himmel ist groß **). Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Et misit servos suos vocare invitatos ad nuptias, et nolebant venire.

Und er schickte seine Diener aus, die eingeladenen Gäste zu rufen; sie wollten aber nicht kommen. Matth. 22, 3.

Ein

*) Apostelg. 26, 24. 25. **) Matth. 5, 11. 12.

Eingang.

Wenn wir den Menschen nach allen seinen herrlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften betrachten, so leuchtet uns die große Wahrheit nur allzudeutlich hervor, daß er zu mehr, als zu diesem kurzen Erdeleben bestimmt ist. Ein Wesen mit einem solchen vernünftigen Geist, das so viel von Gott und Seinen Rathschlüßen einsehen kann; das von Gott selbst gleichsam erzogen, gebildet und geleitet wird; das einen so mächtigen Trieb nach immer größerer Vollkommenheit, Erkenntniß und Glückseligkeit hat, hier aber diesen Trieb so wenig befriedigen kann, hier nichts Vollkommenes findet; ein solches Wesen sollte nur bestimmt seyn, hier eine Handvoll Jahre zu leben, und denn zu vergehen, und in nichts wieder zurückzukehren? Unmöglich! dies würde weder mit der Weisheit noch Güte Gottes übereinstimmen: denn Gott hat ihm selbst alle diese Triebe, Kräfte und Fähigkeiten eingepflanzt. Und dies alles wäre ja vergeblich, wenn unser Daseyn nur an dies Erdeleben gebunden wäre; vergebliche Handlungen lassen sich aber von der Weisheit Gottes nicht gedenken.

Alles also in und an uns, unser eigenes Gefühl, die leisesten Wünsche unsers Herzens sagen uns, daß nach diesem Leben noch ein anderes, besseres, vollkommneres, und ewig dauerndes seyn müße. Hierzu nehme man nun noch die klaren Versicherungen der göttlichen Offenbarung, die Anstalten und Mittel, wodurch Gott uns zu diesem künftigen Leben zu erziehen und geschickt zu machen sucht; die dringenden Einladungen dazu; die ganze Haushaltung Gottes auf Erden mit dem Menschen; den deutlichen Unterricht Seines Wortes davon; die Mitwirkung Seines Geistes, um unser Gemüth dazu zu lenken; so kann uns gar kein Zweifel übrig bleiben, daß es Gott nicht ein Ernst seyn sollte, uns länger als für diese Welt glücklich zu machen.

Auch unser heutiges Evangelium stellt uns diese gnadenvollen Absichten Gottes mit den Menschen unter dem Bilde eines Königes vor, der seinem Sohne Hochzeit machen wollte, und dazu seine Gäste zu verschiedenen Zeiten einladen ließ; und Jesus Christus erklärt diese Hochzeit ausdrücklich durch das Himmelreich. Daß wir Menschen nun diejenigen sind, die Gott zum Himmelreich bestimmt hat und einladet, bedarf wohl keines Beweises, da die Menschen wirklich

lich sit der Schöpfung in allen Zeitaltern der Welt durch Seine Diener eingeladen sind, und noch eingeladen werden; da das hochzeitliche Kleid offenbar auf die Mittel und Ordnung zielt, wodurch wir Menschen an der Glückseligkeit des ewigen Lebens Theil nehmen können; ja da Jesus Christus ausdrücklich hinzufügt: viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt. Dies also o Mensch! dies ist nun dein großes und wichtiges Ziel, das du nie aus dem Auge verlieren mußt: nicht bloß hier, sondern auch dort einst ewig glücklich zu werden. Ewig fortdauren wirst und mußt du nach deiner ganzen Einrichtung und Natur: und zwar ewig glücklich, oder unglücklich. Wer wird aber nicht wünschen, ewig glücklich zu seyn? Und doch werdens nicht alle, ja nach dem Ausspruch Jesu nur sehr wenige seyn, obgleich Gott alle dazu berufen hat. O wer sollte hierbey gleichgültig seyn! wer nicht alles anwenden, um diese Hoffnung eines ewigen Glücks nicht zu verlieren? Gewiß, dieser Verlust kann mit Recht das größte Unglück genannt werden, das ein vernünftiges, ein unsterbliches Wesen nur betreffen kann. Um uns dafür zu sichern, wollen wir heute nach Anleitung unsers heutigen Evangeliums

Thema.

Einige Betrachtungen über den unersetzlichen Verlust des Himmelreichs anstellen.

Wir wollen hierbey auf zwey Stücke merken:

I. Wodurch können wir uns diesen Verlust zuziehen? und

II. Ist er denn wirklich so wichtig, so groß, so unersetzlich?

Herr! Laß uns unser hochzeitliches Kleid, deine seligmachende Gnade rein bis in den Tod erhalten, daß wir nicht in die äußerste Finsterniß geworfen, sondern zur himmlischen Mahlzeit gelassen, und uns des Genusses derselben ewig erfreuen mögen. Euch aber, M. G.! bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns die Möglichkeit dieses Verlustes unter dem Bilde der Gäste, die zwar zur Hochzeit des Königes eingeladen waren, aber wegen ihrer Verachtung derselben sowohl, als auch wegen ihrer schlechten Vorbereitung dazu dennoch davon ausgeschloßen wurden. Und warum sollte dieser

ser Verlust nicht möglich seyn, da das Himmelreich von Gott an gewisse Bedingungen gebunden ist, ohne deren Erfüllung Gott uns dasselbe weder geben kann noch will. Erfüllen wir diese nun nicht, so ist er nicht nur sehr möglich, sondern erfolgt auch ganz unfehlbar wirklich, und unsere Fortdauer nach diesem Leben kann alsdenn nicht anderst als höchst unglücklich seyn. Die Gäste in unserm Evangelio machten sich nun des königlichen Hochzeitmahls hauptsächlich durch zweyerley verlustig, nehmlich durch gänzliche Verachtung, und durch unrechte und unzulängliche Annehmung desselben.

Eine gänzliche Verachtung des Himmelreichs und der liebreichen Einladungen Gottes dazu ist also ein unfehlbares Mittel, desselben ganz verlustig zu gehen. Und wie kann dies anders seyn, wenn wir unsere Verhältniße gegen Gott erwägen. Gott unser Herr und König! — und wir Seine Unterthanen: und Unterthanen, die die Gnade ihres Königes verachten, können wohl nicht hoffen, daran auf ewig Theil zu haben. Gott, unser liebreicher Vater, der die besten und gütigsten Absichten mit uns hat, uns aufs zärtlichste liebt, und uns auf ewig glücklich machen will; — und wir Seine Kinder!

aber müßen nicht Kinder, die die Liebe ihres Vaters verachten, und Seine guten Absichten vereiteln, endlich aus dem zärtlichsten Vaterherzen ausgeschlossen werden? — Gott unser höchster Wohlthäter, der uns schon hier mit Wohlthaten überhäuft, und dort noch größere zugedacht hat; — wir arme Hülfsbedürftige, die selbst nichts haben, sich nichts verschaffen können! Müßen nun nicht undankbare Hülfsbedürftige, die die Wohlthaten ihres Wohlthäters verachten, endlich dieser Wohlthaten ganz verlustig gehen? O! verschmähte Gnade kann ja endlich nichts anders als den gänzlichen Verlust derselben nach sich ziehen.

Das erfuhren alle Verächter der Gnade Gottes zu allen Zeiten, und in allen Weltaltern. Schon jene ersten Menschengeschlechter zu den Zeiten Noas, die die Einladungen Gottes durch diesen Seinen Knecht verachteten, und sich vom Geiste Gottes nicht wollten regieren lassen, verlohren endlich diese Gnade ihres Gottes, und wurden von Seiner strafenden Gerechtigkeit durch die Fluthen der Sündfluth in die noch schrecklichern Fluthen der Ewigkeit hinabgerissen. Dies erfuhr nachmals auch jenes halsstarrige Volk, das der Herr zu Seinem Eigenthum

genthum erwählt hatte, und durch Seine Propheten, ja durch Seinen Sohn selbst zum Himmelreich berufen ließ, aber alle diese Einladungen Gottes, diesen Weg zur Seeligkeit, den Jesus ihm so deutlich zeigte, verachtete, ja gar Seine Knechte und endlich sogar Seinen Sohn tödtete. Der Herr schickte Seine Heere aus, brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Wie können diese halsstarrigen Verächter nun wohl gar des Himmelreichs im ewigen Leben theilhaftig geworden seyn?

Diese Verachtung der Gnade Gottes hat nun ihre verschiedene Grade. Von einigen Verächtern der Hochzeit des Königes sagt unser Evangelium: sie wollten nicht kommen. Leichtsinn, Trägheit gegen das Himmelreich und seine ewigen Glückseligkeiten, und Sorglosigkeit in Ansehung unsers ewigen Heils ist also die erste Stufe der Verachtung; und ach! wie häufig ist sie nicht auch jetzt in unsern Tagen, auch unter uns Christen sichtbar! Unsere Tempel und Gotteshäuser stehn uns ungehindert offen; die Diener Gottes treten unaufhörlich auf, und rufen im Namen des großen Königes der Zeit und der Ewigkeiten: kommt zur Hochzeit, es ist alles bereitet; schaffet, daß ihr selig werdet mit

Furcht

Furcht und Zittern: — aber ach! unsere Tempel und Gotteshäuser stehen leer; und von wie vielen Christen heißts nicht, sie wollen nicht kommen; sie sind zu leichtsinnig, zu zerstreut, die Einladungen Gottes auch nur einmal anzuhören. Unsere Altäre stehen jedem offen, die Güter des Heils sind für jeden bereitet; die Priester willig, sie für jedem auszutheilen, jeden Bußfertigen von seinen Sünden im Namen Gottes loszusprechen, und ihm das Brod des Lebens darzureichen. Aber ach! unsere Altäre stehen leer; die Christen wollen nicht kommen, ja viele kommen Jahre lang nicht zu diesen Heilsquellen. Muß dies nicht endlich den Verlust dieser Heilsgüter, der Gnade Gottes, und dereinst des ewigen Lebens nach sich ziehen? ja muß der Geist nicht endlich durch diese Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit ganz unfähig zum ewigen Leben werden?

Ein noch höherer Grad dieser Verachtung ist wirkliche Geringschätzung des Himmelreichs. Diese zeigten einige Gäste in unserm Evangelio dadurch, daß sie hingiengen einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Dies alles war ihnen also in ihren Augen weit wichtiger als die Hochzeit des Königes. Und leider ist bey vielen Christen auch dieser Grad der Verachtung

achtung nicht selten. Wie vielen dünken ihre irdischen Geschäfte nicht auch viel wichtiger, als die Sorge für ihr ewiges Heil. Dies sehn sie nur als eine Nebensache an, die sie immer noch zeitig genug, ja in den letzten Augenblicken ihres Lebens noch besorgen könnten; oder sie suchen sich auch wohl zu überreden, daß vielleicht gar kein ewiges Leben, und dies nur ein Schreckbild für den einfältigen Pöbel sey; daher setzen sie sich über Predigt und Sakramente, über Religion und Gottesdienst weit hinaus, als wenn dies alles sie gar nicht angienge.

Aus dieser Geringschätzung entsteht endlich der letzte und höchste Grad der Verachtung, nehmlich wirklicher Haß und Feindschaft gegen Gott, gegen Jesum Christum, gegen Sein Wort, Seine Diener und alles, was von Gott kommt, und zu Gott führt. Von dieser Art war die Verachtung der frevelhaften Eingeladenen in unserm Evangelio, die sogar die Knechte des Königes griffen, höhneten und tödteten. Was für ein Vorrath von Bosheit muß nicht in dem Herzen eines Menschen seyn, der eine Wohlthat nicht nur von sich stößt, sondern auch den, der sie übringt, mit einem Gespötte abweiset, ja demselben gar nach dem Le-

ben trachtet. Und doch ist diese ganz unerhörte Gottlosigkeit zu allen Zeiten der Welt von den Kindern der Welt ausgeübt worden, und wird auch noch ausgeübt. Jerusalem quälte die Propheten, die Hohenpriester Jesum, die Heyden seine Apostel, und in unsern Tagen geht es nicht besser. Die Diener Gottes, die, welche die Schätze, die Gnade ihres Herrn anbieten, werden verhöhnt, verspottet, verlachet, und wo nicht mit der Hand, doch mit der Zunge todtgeschlagen. Aber wehe den Menschen, mit denen es endlich schon so weit gekommen ist! Muß nicht der König endlich zornig über sie werden, und ihnen einst das Urtheil fällen: Das Hochzeitmal war zwar zugerichtet, aber die Eingeladenen warens nicht werth.

Doch, M. G.! der Verlust des Himmelreichs kann auch durch eine falsche und unzulängliche Annehmung der Einladung Gottes erfolgen. Zugedacht und angeboten hat Gott das ewige Leben allen Menschen: aber er hat gewiße Bedingungen festgesetzt, unter welchen und unter keinen andern Er uns dasselbe geben will. Und diese sind wahre Buße und Aenderung unsers Herzens und Lebens, und ein zuversichtlicher Glaube, der durch Liebe und Gottseligkeit thätig ist.

ist. Diese Bedingungen wollen aber nicht alle eingehen. Sie wünschen und hoffen das Himmelreich ohne alle Bedingungen und Vorbereitung bey allen ihren bösen Lüsten, Leidenschaften, Begierden und Handlungen zu erlangen, und verlassen sich darauf, daß sie Christen heißen und zur Seligkeit berufen und eingeladen sind. Sie mischen sich ohne königliches Hochzeitkleid unter die Geladenen, und wollen sich doch nicht bemühen, die Eigenschaften der wahren Geladenen an sich zu nehmen. Eine solche falsche Annehmung der Einladung Gottes muß nothwendig eben sowohl als wirkliche Verachtung den Verlust des Himmelreichs nach sich ziehen, so wie bey jenem thörichten Hochzeitsgaste, der die Einladung seines Königes auf eine so eigenmächtige Art annahm, daß er eben sowohl als jene Verächter davon ausgeschlossen wurde, und den traurigen Ausspruch hören mußte: Freund! wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid angezogen? Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen seyn.

Zweyter Theil.

Ist denn nun aber der Verlust des Himmelreichs wirklich so groß, so wichtig, und so unersetzlich? Diese Frage wollen wir noch im zweyten Theil unsers Vortrages untersuchen.

Jeder Verlust ist sehr bitter. Er setzt den Besitz, oder wenigstens die gewiße Hoffnung eines Guts voraus; und das wieder zu verlieren, ist immer unangenehmer, als es gar nicht besessen, ja gar nicht einmal gehofft zu haben. Und nun ein Himmelreich zu verlieren; dazu bestimmt zu seyn, die gewisseste Hoffnung dazu zu haben, und diese auf ewig aufgeben zu müssen; — dies muß ja unaussprechlich bitter, ja das allerempfindlichste Unglück seyn. Je größer nun ein solches besessenes oder gewiß gehofftes Gut ist, desto schwerer muß nothwendig der Verlust desselben seyn. Nun vergleiche man aber alles, was Glück, was groß, was wünschenswerth genannt werden kann, mit dem Himmelreich: so ist dies unstreitig das größte und herrlichste, denn es ist ewig, mithin sein Verlust unaussprechlich wichtig und groß.

Alle irdische Güter sind uns schon zum Verlieren gegeben, und ihre ganze Natur nur

für

für diese Handbreit Erdeleben eingerichtet; ja wir können sie nicht einmal immer dies ganze Leben hindurch genießen. Ein großer Theil des Lebens geht hin, eh wir sie erlangen; und wenn wir sie endlich wirklich besitzen, so sind sie tausend Abwechselungen und Gefahren unterworfen; Feuer, Betrug, Krankheit und böse Zungen können sie uns oft beym sichersten Genuß rauben; und wenn wir denn nun auch bis ans Ende im ungestöhrtesten Genuß bleiben, so raubt sie uns denn doch endlich der Tod. Das Himmelreich hingegen ist ein beständiges Gut, das wir nie verlieren können noch sollen; alle seine Freuden, Güter und Glückseligkeiten sind ewig. Wer sie einmal erlangt hat, soll sie nie wieder verlieren. Und nun die gewisse Hoffnung dazu haben zu können, dazu bestimmt zu seyn; und diese Bestimmung zu verlieren; — o gewiß ein wichtiger Verlust! denn er betrift nicht vergängliche, sondern ewige Glückseligkeiten. —

Ja, M. G.! dieser Verlust betrift ewige Seligkeiten. Seligkeiten, die kein Sterblicher beschreiben, oder auch nur schwach entwerfen kann, da solches selbst die Heiligen, die sie besitzen, nicht vermögen, und auch Paulus, obschon er in dritten Himmel verzuckt war, hier

schweigen mußte. Doch wir kennen den Gott, der diese Herrlichkeit uns zugesagt, und der sie uns schaffen wird. Aus der Größe und Majestät Gottes können wir schon genug von der Größe der Glückseligkeit urtheilen, die er verheißen hat; denn von dem unendlichen Gott, der uns liebt, von dem Herrn, dessen Hand allmächtig ist, kann nichts anders als was unbegreiflich Großes kommen. Und wie soll diese Seligkeit nicht groß seyn, welche, um sie uns zu verdienen, den Geliebten des himmlischen Vaters das Leben gekostet hat, welche uns nicht anders als durch die Erniedrigung, durch die Schande, durch das Blut des Sohns Gottes konnte erworben werden.

Je unersezlicher endlich ein Verlust, desto schwerer ist er auch. Und was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder erlöse, wenn sie erst einmal in die Finsterniß einer unseligen Ewigkeit hinaus gestoßen ist? So wie die Glückseligkeiten des ewigen Lebens seyn werden: so auch der Verlust desselben. Verlohrne Reichthümer und Vermögen lassen sich durch Fleiß und Glück; verlohrne Ehre durch neue Rechtschaffenheit; ein verlohrnes Amt und Würde durch Freunde und Gönner wieder erlangen: aber eine verlohrne Seligkeit — durch nichts mehr.

Doch

Doch Gott will nicht, daß jemand verlohren werde, sondern daß jeder sich bekehre und lebe. Zu dem Ende erschallt seine gnädige Einladung noch jezt von einem Ende der Erden bis zum andern. Kommet zur Hochzeit, es ist schon alles bereit. Mein Mittagsmahl ist schon zugerichtet. Meine Ochsen und Mastkälber sind schon geschlachtet. Alles ist bereit; kommet zur Hochzeit. Aber, M. G.! wie haben wir diese Gnade angenommen? Wollen wir die Wahrheit sagen, so müssen wir gestehen, daß wir den Geladenen im Evangelio vollkommen gleich sind. Wir wollen nicht kommen. Wir verachten die Einladung, und gehen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seinem Gewerbe. Wir widerstreben mit einem unglaublichen Ungehorsam, und mit einer Hartnäckigkeit, die ihres gleichen nicht hat. Wir verstocken unser Herz, und verhärten unsre Stirne. Wir verstopfen unsere Ohren, daß wir die Stimme des Herrn nicht hören mögen. Die Meisten sind in die Welt vertieft, und hängen ihr ganzes Herz an die Eitelkeit. Sie ersticken die Gnade unter den Sorgen für den Reichthum und für die Wollüste dieses Lebens. Das Wort des Herrn, das ihnen seine Diener vortragen, wird ihnen zum Spott, und dienet bloß zum Zeitvertreib

vieler Sünder, die in ihrem verkehrten Sinne dahin gehen, den Bauch zu ihrem Gott machen, und sich um ihre Seele so wenig bekümmern, als wenn sie Thiere wären, die keinen unsterblichen Geist empfangen, und keine Rechenschaft ablegen müßten. Was können sich diese anders versprechen, als das harte Urtheil: Bindet ihnen Hände und Füsse, und werfet sie in die Finsterniß hinaus. Dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn.

Diesem Unglauben könnet ihr noch entgehen, wenn ihr wollet. Dieser Strafe könnt ihr noch vorbeugen, wenn ihr möget. Höret nur die lockende Stimme! Folget nur dem Rufe euers Königs und Herrn! Kommet nur zur Mahlzeit, aber angezogen mit den Kleidern des Heils, mit geängsteter Seele, und zerknirschten Geist, mit Buße und Thränen, mit Glauben und Liebe, so werdet ihr zur himmlischen Mahlzeit gelassen werden, und euch des Genusses derselben ewig erfreuen können. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Dicit ad eum Regulus: Domine! descende, priusquam moriatur filius meus.

Das Königlein sagte zu ihm: Herr! komm doch zuvor noch hinab, ehe noch mein Sohn stirbt. Joh. 4, 49.

Eingang.

Wir sehen hier, M. G.! an dem Königlein in unserm heutigen Evangelio einen in manchem Betracht merkwürdigen, vortreflichen, und nachahmungs werthen Mann; einen reichen und angesehenen Hofmann, der mitten unter den Vorurtheilen, Ränken und Geräusch eines üppigen Hofes ein stiller Verehrer und Freund des armen verachteten, und niedrigen Jesu von Nazareth war. Wir sehn an diesem Mann einen vortreflichen zärtlichen Vater, der für die Erhaltung seines Kindes alles that, was er nur konnte, und aus Zärtlichkeit für dasselbe weder Reisen noch Beschwerden scheute; einen gütigen Herrn, der von seinen Bedienten so geliebt wurde, daß jeder eilte, um ihm der erste

frohe Bothe von der Besserung seines Sohns zu seyn; einen nachdenkenden Mann, der auf die Spuren der göttlichen Wunderkraft Jesu aufmerksam war; einen Mann, der seinem ganzen Hause zum Vorbilde diente, und es zum Glauben an Jesum brachte.

Besonders scheint mir unter seinen übrigen guten Eigenschaften die Standhaftigkeit und Festigkeit dieses Mannes sehr merkwürdig, und nachahmungswerth. Schon sein Entschluß, zu Jesu hinzugehen, in eigener Person zu Ihm zu gehen, und für seinen hoffnungslosen Sohn um Hülfe zu bitten, zeigt einen festen und gesetzten Charakter an. Man stelle sich einen angesehenen Hofmann, und den von allen verachteten Jesum vor. Sein Fürst, Herodes Antipas, ein stolzer wollüstiger Herr, bekümmerte sich um nichts weniger als um den armen Jesum von Nazareth, der in seinen Augen viel zu klein, und nur ein Zimmermanns Sohn war, der beym Pöbel einige Aufmerksamkeit erregte. Natürlicherweise dachte der ganze Hof auch so. Wie viele Schmeichler mögen nicht des Königes Klugheit in Ansehung seines Urtheils von diesem Jesu bewundert, vielleicht auf Kosten dieses Jesu manchen witzigen Einfall, manchen bittern

Spott

Spott hervorgebracht haben! vielleicht oft wider ihre eigene Ueberzeugung; vielleicht unter manchem Widerspruch ihres eigenen Gewissens; Aber der Strom des herrschenden Tons riß sie mit fort; — nur diesen standhaften Mann nicht. Man stelle sich nur die vielen witzigen Spöttereyen, das Achselzucken, Kopfschütteln, das Hohngelächter am ganzen Hofe Herodis vor, als man erfuhr, daß dieser Mann in eigener Person nach Cana in Galiläa gegangen sey, um Jesum aufzusuchen, und um Hülfe zu bitten: aber seine Standhaftigkeit setzte sich über dies alles hinweg. Er kannte diesen Jesum, glaubte an Ihn; und diesen Glauben ließ er sich nicht wegspotten.

Aber noch mehr; er kam nun zu Jesu, flehte Ihn für seinen Sohn um Hülfe an, daß Er mit ihm hinabkäme, und ihn gesund machte: aber anstatt einen gütigen und bereitwilligen Helfer zu finden, mußte er den Vorwurf hören: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Dies war gewiß keine kleine Prüfung seiner Standhaftigkeit. Ein geängsteter Vater! bey jedem augenblicklichen Verzug die größte Lebensgefahr für sein Kind! so viele Meilen gereiset! sich über so viele Vorurtheile und Spott weggesetzt! Und nun anstatt der er-

warteten Hülfe Verweis und Vorwurf? — Aber fest war sein Glaube, und seine Standhaftigkeit unerschüttert. Er wiederholte noch einmal seine Bitte: Herr komme hinab, ehe denn mein Kind stirbet. Endlich erfolgte zwar eine günstigere Antwort: Gehe hin, dein Sohn lebet: aber doch nicht so, wie er wünschte und hoffte; Jesus kam nicht mit ihm nach Capernaum. Wie viel tausend Zweifel würden dabey nicht ein wankelmüthiges Gemüth bestürmt haben? Aber auch hier blieb sein Glaube unbeweglich: er glaubte dem Wort und gieng hin: und er fand, was er geglaubt hatte. Doch, da nun die Noth vorüber war, vergaß er da seines allmächtigen Wohlthäters? Erstickte das Getümmel, die Vorurtheile und Spöttereyen des Hofes wieder den Eindruck, den Jesus durch dies Wunder auf sein Gemüth gemacht hatte? O keinesweges; er glaubte mit seinem ganzen Hause an Ihn. O edler, fester Mann! sey uns Christen auch heute ein lehrreiches Beyspiel! In dieser Absicht wollen wir uns unter dem Beystande des Geistes Gottes

Thema.

Von der auch im Christenthum so nothwendigen Standhaftigkeit mit mehrerem unterhalten. Sie ist nothwendig

I. Beym

I. Beym Anfange unserer Bekehrung,
und
II. Beym Fortgange derselben, und unserm ganzen Christenwandel.

Gott der Liebe und Barmherzigkeit, bekehre uns selbst, so werden wir recht bekehret. Segne den Vortrag deiner Wahrheit, damit wir dir unser ganzes Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, und nach diesem ewig selig werden. Ihr aber, M. G.! gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es wird wohl nicht leicht unter uns Christen ein Mensch gefunden werden, der nicht ein oder mehrere male in seinem Leben die Nothwendigkeit einer wahren und gründlichen Bekehrung gefühlt; der nicht die Verderblichkeit seines unbekehrten Zustandes eingesehen, und den Wunsch tief in seiner Seele empfunden haben sollte, besser zu werden. Und wie wäre es auch wohl bey dem vielfältigen Unterricht, bey den häufigen, ernstlichen und beweglichen Predigten des Evangelii möglich, daß dies alles gar keinen Eindruck machen sollte? Man sieht daher nicht selten bey sehr vielen Christen die innigste Rührung,

rung, ja wohl Thränen; man hört die feyerlichsten Besserungs-Zusagen, besonders auf dem Krankenbette, oder in der Stunde der Noth. Man sieht auch oft einen wirklichen guten Anfang dieser Besserung; auf eine Zeitlang Enthaltung von diesem oder jenem Laster; Andacht, Seufzer und Gebete: aber ehe man sichs versieht, verschwinden alle diese guten Eindrücke; die Thränen vertrocknen; die Gelübde und Vorsätze werden vergessen; die Andacht, Seufzer und Gebete hören auf; man erlaubt sich allmählig wieder einen Schritt nach dem andern zu seinen vorigen Lastern; man hebt für diesmal seine Bekehrung wieder auf; und so verschiebt man sie von einer Zeit zur andern; wankt hin und her, wie ein Rohr, das vom Winde geweht wird; und so kommt man nie auch nur einmal zu einem recht festen und gesetzten Anfang in seiner Bekehrung. Ist also nicht Unbeständigkeit, und Mangel der Standhaftigkeit die Hauptquelle von dem unbekehrten Zustande der meisten Christen?

Wenn wir, M. G.! den ganzen Gang der Bekehrung eines Menschen von ihrem ersten Keim, bis zu ihrer völligen Ausbildung betrachten, so werden wir finden, daß Standhaftigkeit und ausdaurende Festigkeit eine wesentliche Eigenschaft

genschaft derselben schon selbst beym Anfange dieser großen Veränderung sey. Die erste Grundlage derselben ist Erkenntniß Gottes und Seines Willens. Diesen hat uns Gott in seinem sowohl geschriebenen als ungeschriebenen Worte geoffenbaret, und unsre heilige Kirche hat alle diese Wahrheiten, die wir zu unserm Heil wissen müssen, in euerm Catechismus deutlich erkläret. Um sie nun anzuwenden und auszuüben muß man sie nothwendig gründlich, überzeugend, und in ihrem Zusammenhang und Verbindung kennen und einsehen. Hiezu aber gehört standhaftes Lesen und Nachdenken, fleißiges Hören und Betrachten. Bey flüchtigen, mangelhaftem, zerstreutem, und leichtsinnigem Gebrauch und Gehör dieser Wahrheiten, kann auch die Wirkung derselben unmöglich bleibend, und dauerhaft seyn. Und hierinn liegt offenbar die Ursache, daß wir so wenig erleuchtete, überzeugte, und in ihrem Christenthum gegründete, und befestigte Christen haben.

Ja, M. G.! viele verstehen nicht einmal, was es heißt: ich bin ein Sünder. Was es auf sich habe, den heiligen, gerechten, allmächtigen Gott zu beleidigen, seine Gebote zu übertreten, seine Wohlthaten und Liebe zu mißbrau-

chen,

chen, und mit Undank, und Widerspenstigkeit zu belohnen. Sie verstehen nicht, was es auf sich hat, seine große Anstalten zu ihrem Glück, Rettung und Seligkeit zu verachten, seine gnadenvollen Absichten zu vereiteln, die Mittel, die er ihnen darbietet, besser, frömmer, und einst ewig glücklich zu werden, von sich zu stoßen. Sie verstehen nicht was es heißt, den Zorn und die Strafen eines Gottes auf sich zu laden, von dessen Hand ihr ewiges Glück oder Unglück abhängt. Ach, wahrlich, mein Christ! du verstehest es noch nicht, wenn dir bey den Gedanken: Ich bin ein Sünder; nicht das Herz bebt, deine Gebeine nicht erzittern, deine Sprache nicht stottert, und deine ganze Seele nicht in Aufruhr ist. Du verstehests nicht, wenn du noch leichtsinnig bey einem Geständnisse lachen kannst, wo deine Augen Thränen der Reue, und des tiefesten Kummers weinen sollten. Du verstehst es nicht, wenn du bey einer Sache gleichgültig seyn kannst, die Gott seinen eingebohrnen Sohn, die dem Sohne Gottes so viel Leiden, ja endlich sein heiliges Leben kostete, und ihn bis zum Verbrecher, ja bis zum Verfluchten erniedrigte. Du sagst: Ich bin ein Sünder; aber weist du auch, daß Gott nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt, und daß, wer böse

ist,

ist, nicht vor ihm bleibet? Daß der Tod, ja der ewige Tod, der Sünden Sold ist? Daß ein Tag des Gerichts, des Feuereifers, der Ungnade und des Zorns über alle Menschen, die da Böses thun, bevorstehet? Wundert euch also nicht, daß ihr so wenig wahre Bekehrung unter Christen sehet. Ohne gründliche Erkenntniß, und feste Ueberzeugung dieser und anderer Wahrheiten kann nie ein dauerhafter Grund zu unsrer wahren Bekehrung gelegt werden; und wie wenige bekümmern sich um ihre weitere Erkenntniß und Befestigung in ihrem Christenthum. Daher macht sie jeder seichte Spötter wankend; jeder witzige Einfall erschüttert ihre Religion, Frömmigkeit und Gottesfurcht; jede Ueberredung und Verführung reißt ihr Herz, alle ihre guten Vorsätze und Entschließungen mit sich fort.

Der zweyte Schritt beym Anfange einer wahren Bekehrung ist also Erkenntniß seiner selbst, seines sündlichen Elendes, Verderbens und Strafwürdigkeit vor Gott. Hierzu gehört redliche und öftere Prüfung, genaue Aufmerksamkeit auf sein Herz, auf seine geheimsten Triebe und Leidenschaften, und ununterbrochene Wachsamkeit. Das Mundbekenntniß: wir sind alle arme Sünder, machts wahrlich noch nicht aus.

Sich

Sich selbst recht kennen lernen ist ein schweres, lange anhaltendes Studium. Wie geneigt ist unser armes Herz nicht, von sich selbst immer das Beste zu glauben, ja unsere gröbsten Fehler zu entschuldigen! Wie ungern mögen wir uns selbst in unserer wahren Gestalt sehn! Wie gern und leicht beruhigen wir uns nicht damit, daß wir dies oder jenes grobe Laster nicht verübt haben! O es gehört wahrlich eine heldenmüthige ausdaurende Standhaftigkeit dazu, bis in die innersten Falten unsers Herzens zu dringen, und alle seine Schwächen und Blößen zu bemerken.

Ein ernstliches und anhaltendes Gebet ist der dritte Schritt zum Anfange einer wahren Bekehrung. Aber ach! wie unbeständig und flatterhaft ist nicht dies Gebet der meisten Christen. Bey drohender Gefahr, auf dem Krankenbette, in der Stunde der Noth; o wie dringend, wie eifrig, wie voll Inbrunst ists da nicht? wie heiß sind da nicht ihre Seufzer, wie ernstlich ihre Versprechungen? Aber kaum ist die Noth vorüber: so hört auch ihr Gebet auf. Eben so wenig anhaltend und standhaft ist es auch bey den verspürten Rührungen. Ein Seufzer solls nun alles machen. Nein, wo der Sünder nicht anhaltend um Gnade fleht; wo

er

er sich nicht unabläßig den Beystand des heili-
gen Geistes erbittet, da findet auch keine wahre
Bekehrung Statt.

Endlich gehört auch zum Anfange derse-
ben ein unwiderruflich fester Vorsatz, alle seine
sündlichen Gewohnheiten, Leidenschaften und
Handlungen zu ändern, zu meiden, ja zu ver-
abscheuen; alle Gelegenheiten, die uns wieder
auf die vorigen Thorheiten zurückführen könn-
ten, von Herzen zu fliehen; lieber Auge oder
Hand, oder Fuß zu verlieren, als sich dadurch
wieder zur Sünde reizen zu lassen. Hierzu
gehört wahrlich ein standhaftes, bestimmtes
und festes Gemüth. Wo dies nicht ist, da
wird jeder Spott, jede Ueberredung, jede rei-
zende Versuchung, jede sündliche Gelegenheit
alle Vorsätze und Entschließungen, ja alle an-
gefangene Besserung sehr leicht wieder über ei-
nen Haufen stürzen. Kurz, schon zum An-
fange einer wahren Bekehrung gehört Stand-
haftigkeit. Ein leichtsinniges, wankendes Ge-
müth wird kaum den ersten Schritt gethan ha-
ben, so wirds schon ermüden, die Hand wieder
abziehen, und auf seine vorigen sündlichen We-
ge wieder zurückkehren.

Zweyter Theil.

Fordert nun aber schon der Anfang einer wahren Bekehrung so viele Standhaftigkeit: wie vielmehr der Fortgang, und nachherige ganze Wandel eines Christen. Dies will ich euch, M. G.! im zweyten Theil dieser Predigt zu beweisen suchen.

Zu dem Wandel eines bekehrten Christen gehört standhafter Glaube an Jesum, und festes Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo Jesu. Sagen: ich glaube, können auch die, die noch sicher auf ihrem Sündenwege fortwandeln: aber auch bey einem erwachten Gewissen, auch beym Gefühl des Zornes Gottes, auch unter Anfechtungen sagen: dennoch bleib ich fest an Dir, dazu gehört standhafter und fester Glaube. Und eben so verhält sichs auch mit dem Vertrauen auf die Gnade Gottes. Im Glück, in guten Tagen pflegt es bey den mehresten sehr groß zu seyn: aber unter Elend und Widerwärtigkeiten; unter Schmerzen, Krankheit und Verfolgungen; im Mangel und Armuth; o! da auch noch sagen: wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch o Gott meines Herzens Trost und mein Theil:

dazu

dazu gehört standhafter, unerschütterter Glaube, wie ihn unser Königlein im Evangelio hatte.

Zum Wandel eines bekehrten Christen gehört ferner standhafte Liebe zu Gott und zu unserm Heilande Jesu Christo, die gern und willig alles für Ihn aufopfert. Ehre, Bequemlichkeit, Ruhe, Vergnügungen, ja Gesundheit und Leben sind dem wahren befestigten Christen nicht zu kostbar, sie für die Ehre seines Gottes und Heilandes hinzugeben. Liebe ist stärker, als der Tod. Je standhafter sie ist, desto leichter überwindet sie alle Schwierigkeiten und Hindernisse, desto süßer sind ihr alle Pflichten.

Aus einer solchen Liebe fließt auch ein standhafter unermüdeter Kampf gegen alle Sünden. Ankleben, reizen, versuchen kann sie den Christen noch, aber ein standhaftes Gemüth läßt sich nicht so leicht überwinden; es widersteht ihr fest im Glauben; es wachet, betet, kämpft; und wer da kämpfet, der kämpfe recht, damit er den Lohn davon trage. Ach die Sünde hat reizende Ketten; tödtend aber süß ist ihr Gift; und Satan verstellt sich sehr oft in einen Engel des Lichts. Ist hier kein standhaftes Gemüth: so hat er uns gesichtet wie den Weizen, und wir stürzen gleich einem Fallenden, auf der unseligen

Leiter der Laster von einer Stufe zur andern, und endlich unaufhaltsam in den Abgrund hinab.

Zum Christenwandel gehört noch ferner standhafter Fleiß in der Heiligung. Ein neuer Mensch ist nicht so leicht, nicht in einem Tage hergestellt. Alte, tiefeingewurzelte, zur andern Natur gewordene sündliche Lüste und Gewohnheiten sind nicht auf einmal ausgerottet und abgelegt. Hierzu gehört Zeit, anhaltende Uebung, Anstrengung, Wachsamkeit, Gebet, kurz, feste Standhaftigkeit. Nicht bloß Anfang, nicht bloß flüchtiger Versuch, vorüberrauschender Vorsatz; nicht blos gute Wünsche und Empfindungen machen das wahre Christenleben aus; sondern Fleiß in der Heiligung, Ringen und ernstliches Streben; alsdenn nehmen die geistlichen Kräfte immer mehr zu, und das böse, wankelmüthige Herz gewöhnt sich allmählig zum Guten.

Und wie viel Standhaftigkeit braucht selbst der wiedergeborne Christ nicht in den Leidensstunden. Wie leicht ist da nicht das arme Herz geneigt zu klagen: der Herr hat meiner vergessen; der Herr hat mich verlassen, zumal wenn der Herr mit Seiner Hilfe verzeucht, und unser Gebet nicht zu hören scheint. O wahrlich! da-

zu gehört ein festes, gegründetes Christenthum, auch denn noch mit Paulo ausrufen zu können: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn? Trübsal, oder Hunger, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns mächtig machet, Jesum Christum. Krönte nicht die Standhaftigkeit des Königleins endlich seinen Glauben mit der erfreulichsten Hilfe in seiner Noth?

Eine solche Standhaftigkeit eines wahren Christen bleibt auch unbeweglich im Tode, und sieht nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Sey getreu bis an den Tod, ruft ihm sein Heiland zu, so will ich dir die Krone des Lebens geben: und nur der standhafte Christ antwortet mit Entschlossenheit: Herr! ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Ohne diese Standhaftigkeit ists unmöglich, mit Freudigkeit zu sagen: lebe ich, so leb' ich dem Herrn; sterb' ich, so sterb' ich auch dem Herrn; darum ich lebe, oder ich sterbe, so bin ich des Herrn; ohne diese unmöglich in den letzten Augenblicken zu jauchzen: Tod wo ist nun dein Stachel? Hölle wo ist nun dein Sieg? Gott sey aber gedankt, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Haben wir denn nun schon diese zum wahren Christenthum so nothwendige Standhaftigkeit; oder wanken wir vielleicht noch zwischen manchen guten Ueberzeugungen, Vorsätzen und Wünschen, und zwischen unsern sündlichen Leidenschaften und Gewohnheiten bald auf die eine bald auf die andere Seite? O Christen! wie lange wollt ihr in diesem quälenden und ungewissen Zustande bleiben? wie lange noch auf beyden Seiten hinken? Fühlt ihr, daß es nothwendig, daß es gut und selig ist, umzukehren von eurem verderblichen Wege; wohlan so faßt, gleich jenem verlohrnen Sohn, den standhaften und festen Entschluß: ich will umkehren und zu meinem Vater gehen, und ihm bekennen: Vater ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße: aber von nun an will ich dir dienen und dir alles aufopfern, es koste was es wolle. Und diesen Entschluß führet auch redlich und standhaft aus, so werdet ihr Frieden in eurer Seele schmecken. Wankelmuth kann nichts als Unruhe, Reue, Furcht und Quaal wirken! Ach! zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Ketten und Freyheit, zwischen Sünde und Gott zu schweben, ist ein schrecklicher, marternder Zustand. O darum fasset endlich einen ernstlichen

Entschluß eurer Bekehrung, und wanket weder zur Rechten noch zur Linken. — O Christen! fühlet ihrs in eurem Herzen, daß Jesus Christus und Sein Verdienst euch zu eurer Beruhigung und Seligkeit unentbehrlich sey, so bekennet ihn auch standhaft als euren Herrn und Gott. Lasset euch nicht durch Vorurtheile, oder auch durch Spott und Tadel wankend machen. Friede sey mit euch, wenn ihr hierin dem edlen Hofmanne in unserm Evangelio ähnlich werdet. Seyd muthige und standhafte Vertheidiger der Wahrheit, und bekennet den auch öffentlich vor den Menschen, von welchem ihr auch einst vor Himmel und Erde als die Seinigen bekannt gemacht zu werden wünschet. — Doch, M. G.! alle gute und vollkommene Gabe, und auch diese edle Gabe der Standhaftigkeit kommt von oben herab. Des Menschen Herz, sich selbst überlassen, ist ein trotzig und verzagt Ding. Erfleht diese Festigkeit vom Herrn durch ein herzliches Gebet, so wird der, der das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollführen. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ille autem noluit, sed abiit, et misit eum in carcerem, donec redderet ei debitum.

Er wollte aber nicht, sondern gieng hin, und steckte ihn in einen Kerker, bis er die Schuld bezahlen würde. Matth. 18, 30.

Eingang.

Es giebt gewiße nothwendige Uebel in der Welt, die zwar an und für sich selbst immer nicht gut sind, die aber schon so sehr mit der verdorbenen Natur des Menschen und mit seiner Schwachheit verwebt sind, daß es fast unmöglich ist, sie davon zu trennen; Gott selbst trägt sie mit unendlicher Langmuth, und Geduld. So sagt Jesus z. Ex. es muß ja Aergerniß in der Welt seyn; das heißt: so lange diese Welt noch immer aus schwachen und verdorbenen Menschen besteht, ists nicht zu vermeiden, daß nicht räudige Schafe darunter seyn sollten, die

durch

durch ihre Worte und Handlungen andern anstößig, ja selbst den Guten, wo nicht zur Verführung, doch wenigstens zur Kränkung seyn sollten: oder Gott müßte entweder alle Menschen mit Gewalt bekehren und ihnen ihren freyen Willen nehmen, oder diese ganze Welt umschaffen. Aber wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Duldet Gott auch gleich das Böse; hindert Ers auch nicht durch Seine Allmacht, so ists und bleibet es doch immer böse, und Gott kann kein Wohlgefallen daran haben, sondern Er muß es vielmehr nach Seiner Gerechtigkeit zu seiner Zeit bestrafen.

Unter diese nothwendigen Uebel, die schon in der Härtigkeit unserer Herzen leider gegründet sind, gehören auch die Proceße. Würden wir alle uns nach der Absicht Gottes als Brüder lieben: würden alle Menschen die Vorschriften Jesu befolgen: liebet eure Feinde; vergebet, so wird euch vergeben. Widersetzet euch dem Unrechte nicht; sondern schlägt dich jemand auf den rechten Backen, so biete ihm auch den andern dar. Will jemand mit dir einen Streithandel anfangen, und dir deinen Leibrock nehmen, so laß ihm auch das Oberkleid u. s. w. *):

*) Matth. 5, v. 40. 41.

so würden keine Prozeße Statt finden. Da aber das nun nicht in der Welt so ist, so sind sie leider ein nothwendiges Uebel. Zu dieser Betrachtung leitet mich das Betragen des bösen Knechts in unserm Evangelio gegen seinen armen Mitknecht, der ihm hundert Groschen schuldig war, und den er auf die härteste Art angriff, und nicht ruhte, bis er ihn, (wahrscheinlich durch rechtliche Hülfe) ins Gefängniß gebracht hatte. Nach menschlichen Rechten und Gesetzen that er nicht Unrecht daran: nichts destoweniger aber zog er sich dadurch das höchste Mißfallen seines gütigen Königs zu, der ihm eine unendlich grössere Schuld erlassen hatte, und mußte seine Härte unter den Händen der Peiniger büßen. Ach, M. G.! oft wird das größte und strengste Recht das grausamste Unrecht, wenn es durch Lieblosigkeit und Härte gemißbraucht wird. Dies giebt uns Gelegenheit

Thema.

Einige Betrachtungen über die unter uns Christen leider so häufigen und gewöhnlichen Proceße anzustellen.

Wir wollen hierbey sehen:

I. Aus

I. Aus welchem Gesichtspuncte wir sie eigentlich anzusehen haben, und

II. Was für schädliche Folgen der Mißbrauch derselben nach sich ziehe.

Herr! laß diesen Vortrag dazu gesegnet seyn, den Geist der Liebe und des Friedens immer mehr unter uns Christen nach dem Vorbilde Jesu Christi herzustellen. Gieß die Liebe Jesu in unsre Seele, daß wir gleich Ihm Beleidigungen mit Sanftmuth ertragen, Unbild mit Wohlthun erwiedern, und gleich ihm für diejenigen, die uns hassen und verfolgen, beten können. Unterstütze uns, o Geist der Liebe! diese hohen Pflichten unsers Glaubens mit Freude auszuüben. Euch aber, M. G.! bitte ich um Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ich habe schon vorher gesagt, daß Proceße immer ein gewißes Uebel, aber leider ein unvermeidliches Uebel sind; daher kann und will ich sie nicht in allen Fällen verwerfen; vielweniger will ich dadurch in die heiligen Rechte der Obrigkeit Eingriff thun, die von Gott selbst dazu gesetzt ist, die Streitigkeiten ihrer Untergebenen zu schlichten, und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben;

haben; vielmehr verehre ich sie als Diener Gottes, die Seine Stelle vertreten, die Unschuld beschützen, und dem Unterdrückten Recht verschaffen. Ich erkenne den obrigkeitlichen Stand als die größte Wohlthat für unser jetziges verdorbenes Menschengeschlecht, dessen weisen Aussprüchen wir Gerechtigkeit, Ruhe und Sicherheit zu verdanken haben. Eben so wenig will ich auch den Stand dadurch verwerfen, der sich der Führung dieser Proceße gewidmet hat, sich des Bedrängten annimmt, ihn vertheidiget, entschuldiget, und zum ruhigen Besitz des Seinigen verhilft; vielmehr ehre ich diesen Stand, weil Gott ihn selbst geboten hat: helfet dem Verdruckten, führet der Wittwen Sache, und schaffet dem Wayfen Recht. Ja ich gestehe auch gerne, daß es Fälle giebt, wo schlechterdings Gesetze und Obrigkeit entscheiden müßen, wenn wir nicht einander Unrecht thun wollen; wo wir uns vertheidigen müßen, und wo wir nichts ohne Verletzung unserer Pflichten vergeben dürfen.

Aber strafbar sind alle Proceße, die aus Haß, Feindschaft und Bitterkeit geführt werden. Nach der Lehre Jesu ist uns Christen alle Rachgier und Haß schlechterdings verboten, und wir sollen diese Leidenschaft auf keinerley

Art,

Art, folglich auch nicht durch den Weg Rechtens zu befriedigen suchen.

Wie? spricht vielleicht mancher in seinem Herzen: also sollen wir alle Beleidigungen und Beschimpfungen geduldig auf uns sitzen lassen? Selbstrache ist ohnehin verboten; und nun sollten wir auch nicht einmal bey der Obrigkeit deshalb Genugthuung suchen? — Doch, M. G.! ich kann nach meiner Ueberzeugung hierauf schlechterdings nicht anders als mit Nein antworten. Ich gestehe es gern, daß dies für unsern alten Adam eine harte Lehre sey: so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch lieber dar, eh du deine Rachgier an ihm zu befriedigen suchst. — „Das ist unmöglich, wendet mancher ein: auf die Art sind wir ja unaufhörlichen Beleidigungen ausgesetzt? Wofür ist denn die Obrigkeit?“ — Gewiß nicht dazu, daß du durch sie dein Müthlein kühlen, und an den Strafen deines Beleidigers deine Rache sättigen sollst. Es giebt andere Mittel, Beleidigungen zu vermeiden. Höchstselten werden sie von einer Seite allein entstehn, sondern mehrentheils tragen beyde Theile das Ihrige dazu bey. Würde jeder die Ermahnungen Pauli befolgen: Einer komme dem

andern

andern mit Ehrerbietung zuvor; sehet zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt ꝛc.; so müßte es schon ein hoher Grad von Bosheit seyn, einen unschuldigen, so zuvorkommenden Menschen zu beleidigen. So aber sieht mancher auch oft das unschuldigste Wort, einen nicht böse gemeinten Scherz für Beleidigung an, beleidigt selbst, und wird freylich alsdenn noch heftiger wieder beleidiget. Ist dies nicht oft die Quelle bitterer Feindschaften und Proceße, und können diese wohl mit dem Sinne Christi übereinstimmen? —

Ey, spricht mancher: wie oft wird man aber nicht auch ganz unschuldigerweise beleidiget? Soll man nun auch denn, wenn man gar keine Ursache dazu gegeben, alles so geduldig hinnehmen, und nicht einmal bey der Obrigkeit Schutz suchen? — Jesus Christus thats nicht, auch bey den allerunverdientesten Beleidigungen. Unschuldiger, und doch schamloser kann niemand beleidiget werden, als Er es wurde; und doch drohete Er nicht, als Er litte, und verklagte niemanden bey der Obrigkeit. — Werden wir ohne alle von unserer Seite gegebene Veranlassung ganz unschuldig beleidiget: so sind nur zween Fälle möglich, nehmlich entweder aus Uebereilung, Mißverständniß oder falschem Be-

richt

richt von einer Sache; oder auch durch vorsätzliche Bosheit. Im erstern Falle wirds uns ja ein Leichtes seyn, unsern Beleidiger durch sanfte und liebreiche Vorstellungen zu überzeugen, und, wenn seine erste Hitze vorüber ist, beschämt zur Reue zu bringen; und alsdenn hört ja seine Beleidigung von selbst auf, eine Beleidigung zu seyn. Vorsätzliche Bosheit beleidigt ja aber den, der sie im Stande ist, zu begehen, weit mehr, als uns, an denen sie begangen wird. Einen solchen Boshaften fliehen; sich vor ihm hüten; ihn durch stille Duldsamkeit und Großmuth beschämen, ist hierbey ein viel sicherer Weg, sich von seinen Beleidigungen zu befreyen, als ihn durch Proceße zu erbittern. Werde ich denn wirklich dadurch geringer oder verächtlicher, weil ein boshafter Mensch mich angreift und beschimpfet? Verliere ich dadurch wirklich etwas von meinem Werth, wenn ich großmüthig dazu schweige; oder gewinne ich nicht vielmehr dadurch in den Augen jedes Edlen? Wird nicht jeder Rechtschaffene einen solchen Boshaften verabscheuen, und den großmüthigen Dulder desto höher schätzen? Ja wie viel verliert man nicht wirklich, wenn man nun auch durch einen Proceß die schärfste Genugthuung errungen hat? Gemeiniglich erregt der leidende Theil Mitleiden,

und

und die gerechteste Sache verliert durch Härte und Rachgier.

Eben so strafbar sind vor Gott auch alle Proceße, die aus liebloser Härte mit menschenfeindlicher Strenge geführt werden. Man kann wirklich Recht haben, und sich doch versündigen, wenn man es zu strenge sucht. In diesem Fall kann das allzu strenge Recht Grausamkeit werden. Von dieser Art war das Betragen des Schalksknechts in unserm Evangelio. Sein Mitknecht war wirklich sein Schuldner, und er konnte von ihm die Bezahlung seiner Schuld fordern. Die Gesetze berechtigten ihn sogar, seinen säumigen Schuldner ins Gefängniß zu setzen. Er thats, und that nicht mehr, als was ihm die Gesetze erlaubten. Es hieng von seinem guten Willen ab, mit ihm mehrere Nachsicht zu haben oder nicht; und diese hatte er nun nicht, konnte auch durch Gesetze nicht dazu gezwungen werden: aber eben der Mangel dieses guten Willens machte ihn so strafbar in den Augen seines Königes. In solchen Fällen fordert das Christenthum: eure Sanftmuth lasset kund werden, und Gnade für Recht ergehen. Richter sind an Gesetze gebunden: Gott aber richtet nach den Gesinnungen des Herzens, und will, daß wir Ihm ähnlich werden sollen. Wie viel

läßt

läßt Er nicht von Seinem Recht gegen uns fallen? Mit welcher Schonung und Nachsicht trägt Er nicht den größten Sünder? Welche unzählige Menge von Vergehungen erläßt Er uns nicht? Und selbst mitten im Lauf unserer Sünden, wenn Er endlich auch strafen muß; wie erbärmungsvoll noch immer? wie alle Seine Strafen noch zur Besserung und Rettung des Sünders abzweckend? Wie willig zum Verzeihen, wenn sie erfolgt? Nur ein Fußfall des bösen Schalksknechts; so erläßt Er ihm schon zehn tausend Pfund. — Und wir sollten nun von unserm kleinen Rechte nichts nachlassen? Wir unserm armen Schuldner, der vielleicht das redlichste Herz, aber kein Vermögen hat, das letzte Kleid, Hausgeräth und Stückgen Brod wegnehmen, oder ihn gar im schimpflichen Gefängniß schmachten lassen?

Wie aber, spricht mancher: sollen wir denn das Unsrige nicht wieder fordern? Ja! aber nicht mit Härte und Grausamkeit. — Aber wenn wir nun durch unsere Nachsicht ganz darum kommen? — So ihr nur leihet denen, die euch wieder leihen, was Danks habt ihr denn davon? Solches thun auch die Heyden. Vielleicht kann diese Nachsicht euren Schuldner mit

der Zeit in bessere Umstände setzen. Und ist denn unser Vermögen nur das Unsrige allein? Sind wir nicht bloß Haushalter darüber? Ist denn nicht noch ein Vergelter, der alle aus Menschenliebe verlohrne Schulden bezahlen wird? Wenigstens belohnt uns gewiß unser eigenes Herz, wenigstens die stillen dankbaren Seufzer unserer Brüder, wenigstens unsere Todesstunde, wenigstens das Wohlgefallen Gottes gewiß für diese Gelindigkeit und Nachsicht. O! wenn wir immer erst diesen Betrachtungen nachdächten, ehe wir einen Proceß anfiengen; so würden wahrlich unzählig viele wegfallen.

Am allerstrafbarsten sind aber alle ungerechte Proceße, wodurch man auf eine listige Art seines Nächsten Gut und Vermögen an sich zu bringen sucht. Auch die gerechtesten Richter sind Menschen, und können bey der größten Rechtschaffenheit getäuscht und hintergangen werden. List und Betrug kann sich in einen Engel des Lichts verstellen, und unter dem Schein des größten Rechts blenden. Ja wie oft sieht man nicht Menschen, die verwegen genug sind, falsche Eide zu schwören, um dadurch ihres Nächsten Gut an sich zu reissen? Aber irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Es ist noch ein

Richter

Richter über euch, der sich nicht täuschen läßt; der die verborgensten Tücke kennt; der die stillen Seufzer des unter dem Schein des Rechten geplünderten und beraubten Nächsten hört, und eure List und Betrug einst offenbar machen wird.

Zweyter Theil.

Laßt uns nun auch, M. G.! noch im zweyten Theil die schädlichen Folgen aller unrechtmäßigen oder auch aus Rachgier, Lieblosigkeit und Leichtsinn angefangenen Proceße erwägen. Daß Gott daran das höchste Mißfallen habe, sehn wir deutlich aus unserm Evangelio. So wie der König dem harten Schalksknecht that, also wird euch auch mein himmlischer Vater thun, so ihr nicht von Herzen vergebet, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Man denke sich Ihn, den Gott der Liebe, der alles mit Liebe umfaßt und überstrahlt; der uns Liebe gebot, uns selbst als Kinder liebt, und fordert, daß wir uns als Brüder ansehn sollen; — gab Er uns Obrigkeiten zu Vätern und Rathgebern, oder zu Werkzeugen unserer Rachgier, Stolzes und Habsucht? Gab Er uns Gesetze zu unserm Glück, Sicherheit und Ruhe, oder zur Geißel in der grausamen Hand eines Menschenfeindes? Gab Er uns nicht den Sohn der Liebe, der uns Lie-

be predigen, lehren, ja die höchste Liebe durch sich selbst zeigen sollte? Kann dieser Gott nun wohl ein Wohlgefallen daran finden, wenn Kinder gegen ihre Eltern, wenn Geschwister, Nachbarn und Freunde gegen einander Proceße führen; wenn Menschen gegen Menschen, Sünder gegen Sünder sind, und sich einander Kosten, Kränkungen, ja Rache zufügen?

Müßen ferner solche muthwillige Proceße nicht das Mißfallen aller edlen Menschen und Engel gegen uns rege machen? Da die Mitknechte des bösen Schalksknechts sein hartes Verfahren gegen seinen Schuldner sahen, wurden sie nach unserm Evangelio sehr betrübt darüber, und kamen und erzählten es ihrem Herrn. Man denke doch an jene seligen, friedfertigen Geister, die uns unsichtbar umschweben; die einst unsere Seele in ihre Gesellschaft aufnehmen sollen: Auch sie haben Obern, Erzengel, Thronen und Fürstenthümer; aber keine Proceße: Auch sie haben Gesetze; aber das Gesetz der Liebe. Alles ist bey ihnen selige Harmonie und Uebereinstimmung, den Gott der Liebe anzubeten. Selbst edle Menschen können nicht anders als mit Betrübniß solche Empörungen ihrer Mitbrüder gegen einander ansehen. Den

wahren

wahren Menschenfreund, ja noch mehr den Christen muß gewiß der allerhöchste Grad der Noth dazu bringen, wenn er richterliche Hülfe suchen soll. Wer Christi Sinn hat, kann dulden und vergeben, und findet darin Zufriedenheit.

Und sind denn nicht Proceße unsere eigenen Peiniger? Peinigen sie nicht am Ende unser Gewißen? Wird uns nicht mancher thörichte Proceß in der Stunde des Todes leid seyn? Peinigen sie nicht unsere eigene Ruhe und Zufriedenheit? Sind sie nicht immer mit Unruhe, Kränkungen, Verdruß und nagenden Sorgen verbunden? Zerstöhren sie nicht unsere ganze häusliche Glückseligkeit? Ist nicht schon mancher Wohlhabende dadurch arm geworden? Um eine Kleinigkeit zu erringen, verproceßt mancher Haab und Gut, raubt seinen Kindern ihre Erziehung, und sich selbst das Brod.

Hindern nicht endlich Proceße uns oft an unserer ewigen Glückseligkeit? rauben sie uns nicht einen großen Theil unserer Gnadenzeit? Hindern sie uns nicht am Gehör des Worts Gottes; am Genuß der heiligen Sacramente; am Gebet; an der Zubereitung zum Tode, und folglich auch an unsrer Seligkeit?

Stilles, ruhiges Grab! wenn du uns einst in deinem friedlichen Schoß versammelst, und unser Geist sich denn zu jenen höhern Wohnungen schon hinauf geschwungen hat; wie klein und nichtig werden uns denn alle Dinge vorkommen, die hier so sehr unsere Leidenschaften erhitzten, und uns zu so bitterm Haß, Streitigkeiten und Proceßen reizten? — Und du, o Welt des Friedens kennst sie gar nicht! Möchten wir doch würdig erfunden werden, in deine seligen Wohnungen einzugehen, und dort bey dem Gott des Friedens, bey dem sanften liebevollen Erlöser Jesu Christo, bey dem Geist des Friedens, und bey allen jenen friedlichen Schaaren seliger Geister zu wohnen! Der Gott des Friedens heilige uns alle; Er stärke uns in unsern brüderlichen Gesinnungen, und lasse sie fruchtbar im thätigen Christenthume werden. Der Geist Christi und seiner heiligen Lehre flöße uns Sanftmuth, Geduld und Versöhnung ein, und führe uns stets auf der geraden Straße zur ewigen Seligkeit. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Tunc ait illis: Reddite ergo, quae sunt Caesaris, Caesari, et, quae sunt Dei, Deo.

Er sprach also zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott zugehört. Matth. 22, 21.

Eingang.

Nichts ist unter edlen und wohldenkenden Menschen heiliger, als der Name eines ehrlichen Mannes. Wer will diesen gern verlieren? Wer ein treuloser, arglistiger, verrätherischer Betrüger heißen? An diesem Namen hängt unser Credit, hängt das Zutrauen unserer Mitbrüder, ja unser ganzes zeitliches Glück. Haben wir diesen verlohren, so vertraut uns niemand mehr Geschäfte, Aemter, Geld, oder irgend etwas, wodurch wir unsere, oder anderer Menschen Wohlfarth befördern können. Und doch sind die Begriffe von einem ehrlichen Mann

so sonderbar, ja oft so falsch und unzuverläßig, daß man sich billig wundern muß, wie Menschen etwas so hoch schätzen, das sie doch nicht einmal recht kennen.

Wie oft heißt mancher nicht ein ehrlicher Mann, weil er grob und ungesittet ist, jedem die gröbsten Beleidigungen grade ins Gesicht sagt, und von Wohlanständigkeit und Höflichkeit nichts hält? Und dennoch steckt oft hinter diesem rohen und unbescheidenen Betragen ein eigennütziges, rachgieriges und stolzes Herz. Noch ein anderer prangt mit diesem Namen, weil er jedem promt bezahlt, seine Termine hält, und niemand etwas schuldig bleibt; aber wie viele verborgene Ungerechtigkeiten, Seufzer und Thränen schreyen oft über einen solchen hochgepriesenen ehrlichen Mann! Wie hart ist er oft gegen den Elenden; wie abgöttisch liebt er seine Schätze! Noch ein anderer heißt ehrlicher Mann, weil er sein Amt wahrnimmt, seine Geschäfte genau und fleißig abwartet, und nichts versäumt. Vortreflich, M. G.! aber ist denn das schon der ganze Umfang eines ehrlichen Mannes? Aus was für einer Quelle fließt seine Genauigkeit? Vielleicht nur aus Eigennutz, oder aus Furcht, oder aus Stolz? Und sind die Quellen nicht rein; ist nicht wahre ungeheuchelte

Furcht

Furcht Gottes die Triebfeder, so ist der ehrliche Mann noch nicht so ganz ausgemacht. — Noch einen andern heißt man so, weil man ihm sicher etwas anvertrauen kann; weil er keine fremde Gelder veruntreuet, und richtige Rechnung ableget. Wie aber öfters diese Rechnungen beschaffen sind; mit welcher Redlichkeit er das Wohl seines Nächsten wahrgenommen; aus welchem Bewegungsgrunde er so treu mit dem Vermögen seines Nebenmenschen umgehet; ob er bey veränderten Umständen auch immer so handeln würde; dies alles kann man nicht in Anschlag bringen, und genau untersuchen. Und könnten wir bis in ihr Innerstes blicken, so würden wir mit dem Namen des ehrlichen Mannes nicht so freygebig seyn. —

Aber wer bleibts denn noch, wenn dies alles noch nicht den ehrlichen Mann ausmacht? — Nach meiner Ueberzeugung bey uns Christen nur der wahre Christ, und zwar ausschließungsweise, so daß wer dies noch nicht ist, auch jenes nicht in seinem ganzen Umfange seyn kann. Und dies soll heute in der Furcht des Herrn der Gegenstand unserer Erbauung seyn, nehmlich:

Thema.

Daß nur der wahre Christ ein vollkommen ehrlicher Mann seyn könne. Dieser ists

I. Gegen Gott.

II. Gegen andere Menschen.

III. Gegen sich selbst.

Herr! schenke uns heute das Licht deines Geistes; schenke uns wahre Aufmerksamkeit und Andacht, daß wir das unauflösliche Band zwischen Ehrlichkeit und Christenthum erkennen, und uns von dem gefährlichen und verdammlichen Irrthume frey machen mögen, als wenn man ohne dich, und die Erfüllung deines uns geoffenbarten Willens die Pflichten wahrhaftig ehrlicher Menschen erfüllen könne. Euch aber, M. G.! bitte ich um geneigtes Gehör, Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ehe ich euch, M. G.! zeige, wie der Christ ein vollkommen ehrlicher Mann gegen Gott, gegen seinen Nächsten und gegen sich selbst ist, muß ich zuvor die Begriffe vom wahren Christen, und vom ehrlichen Manne näher bestimmen.

Der

Der wahre Christ ist nicht bloß der äußerliche Christ, der mit dem Munde Herr! Herr! sagt; nicht bloß der fleißige Kirchengänger, der regelmäßige Communicant, der äußerlich ordentliche und fleißige Geschäftsmann; viel weniger der Verächter des Worts Gottes und der heiligen Sacramente, oder gar der Spötter der Religion. Ein solcher kann unmöglich ein vollkommen ehrlicher Mann seyn; und wenn ers auch zu seyn scheint, so ist ers gewiß nur so lange, als ers seyn muß, oder ists nur aus Mangel der Gelegenheit, aus Furcht, aus Ohnmacht und aus Heucheley. Wahre Christen sind solche, die durch die Gnade Gottes gebessert sind, die Jesum Christum als ihren Herrn und Gott erkennen, glauben, fürchten, lieben und verehren, kurz, Jünger und Nachfolger Jesu Christi.

Ein vollkommen ehrlicher Mann ist ein solcher, der es nicht bloß in seinen äußerlichen Handlungen, sondern auch in allen seinen Gesinnungen ist; nicht bloß aus Zwang und Nothwendigkeit, oder zum Schein; sondern aus Ueberzeugung, aus Grundsätzen, aus Gefühl der Furcht und Liebe Gottes; der vollkommen ehrliche Mann ist es auch, wenn er keine Strafe zu fürchten, oder auch keine Belohnung zu hoffen

hat,

hat, ja selbst wenn er dafür gehaßt und verfolgt wird.

So ist nur der Christ ein ehrlicher Mann gegen Gott, nach der Anweisung unsers Heilandes in unserm Evangelio: gebet Gott, was Gottes ist. Sein ganzes Herz ist mit ungeheuchelter Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen Gott, und gegen den, den Er gesandt hat, Jesum Christum erfüllt. Er ist ein ehrlicher Mann in seiner Andacht. Diese ist beym wahren Christen nicht bloßer Schein vor Menschen, sondern lebhaftes Gefühl von der Allgegenwart, Heiligkeit und Größe Gottes. Er beugt gern vor Ihm seine Knie, weil alle Himmel sich vor Ihm beugen; er hebt seine Hände voll Vertrauen zu ihm auf, weil er überzeugt ist, daß er sonst nirgends Hülfe finden kann. Er betet Ihn im Geist und in der Wahrheit an, weil Er der allein Anbetungswürdige ist. Er dankt Ihm, nicht bloß mit dem Munde, sondern weil er von der Gnade seines Gottes durchdrungen ist. Der Christ ist ein ehrlicher Mann in seiner Liebe zu Gott. Er heuchelt sie nicht, sagt sie nicht bloß, sondern sein Herz ist tief durchdrungen von den Proben der Erbarmung seines Gottes. Denkt er an seinen Heiland Jesum Christum, an das große Geheimniß Seiner Liebe: Gott ist

offen=

offenbaret im Fleisch; an das Leiden, an den Tod Jesu, an alles das, was Er aus Liebe für uns übernommen, gethan, und uns erworben hat; so fließt seine Seele über, und er wird warm von Gegenliebe. Geht er zum Gnadentisch Jesu, so ist sein Herz voll Dankbarkeit und Freude. Ganz anders ists beym Unbekehrten. Der heuchelt nur Liebe, aber in ihm ist alles todt, kalt, und ohne Empfindung. Der wahre Christ opfert aus Liebe seinem Herrn und Gott gern alles auf; der Unbekehrte nichts. Dem wahren Christen ist keine Pflicht, keine Verleugnung zu schwer; dem Unbekehrten alles, alle Gebote seines Gottes. Der wahre Christ betet mit seiner ganzen Seele zu Gott, schwinget sich zu Gott hinauf, und fühlt sich dabey so glücklich, als ein liebendes zärtliches Kind, wenn es mit seinem Vater redet; der Unbekehrte betet nur mit dem Munde. Der wahre Christ betet mit liebevoller Zuversicht und Vertrauen, der Unbekehrte mit Mißtrauen und Zweifelmuth.

Eben so ist auch der wahre Christ ein vollkommen ehrlicher Mann in seiner Buße. Er bekennt Gott und dem von ihm bestellten Priester aufrichtig seine Sünden, weil er es wirklich fühlt, daß er ein Sünder ist; der Unbekehrte

entschul-

entschuldiget und beschöniget sie, wenn er auch mit dem Munde sagt: wir sind alle arme Sünder. Der wahre Christ bereuet aufrichtig jeden Fehltritt, jede Sünde, und sieht sie mit Abscheu an; der Unbekehrte nur zum Schein, nur auf eine Zeitlang; der wahre Christ erneuert seine Reue täglich, die Reue eines Unbekehrten kommt nur wie ein Anfall des Fiebers. Der wahre Christ hasset von Herzen alles Böse; der Unbekehrte behält sich noch diese oder jene Lieblings-Sünde vor. Der wahre Christ faßt ernstliche und feste Besserungsvorsätze, und führt sie auch aus; der Unbekehrte wankt sehr bald wieder, wenn er sie auch in der Noth noch so ernstlich gefaßt zu haben scheint. Der wahre Christ ist von Herzen fromm, aus Furcht und Liebe Gottess; der Unbekehrte nur zum Schein vor Menschen; der wahre Christ im verborgenen; der Unbekehrte prahlt mit seiner Frömmigkeit; der wahre Christ ists auch unter Verfolgungen, Spott und Leiden; der Unbekehrte läßt sich vom Strom mit fortreißen.

Endlich ist der wahre Christ auch ein vollkommen ehrlicher Mann gegen Gott in seinem Glauben und Hoffnungen. Er nennt Jesum seinen Herrn und Gott mit Ueberzeugung und

Zustim-

Zustimmung seines Herzens; der Unbekehrte ohne Prüfung und Festigkeit, nur weils andere thun. Kommt er unter Spötter, so verläugnet er diesen Jesum, und schämt sich Seiner. Der wahre Christ vertraut auf das Verdienst Jesu Christi; der Unbekehrte auf seine eigene Gerechtigkeit. Des wahren Christen Glaube ist fest in Noth und Tod; der Unbekehrte wankt, zweifelt, künstelt und verzagt.

Zweyter Theil.

Und nun wird mirs leicht seyn, euch, M. G.! im zweyten Theil zu beweisen, daß nur der wahre Christ ein vollkommen ehrlicher Mann gegen seinen Nächsten seyn kann. Er ists um Christi willen, der Unbekehrte aus Noth, aus Wohlstand, oft nur aus Heucheley.

Der wahre Christ ist ein vollkommen ehrlicher Mann gegen seine Obrigkeit nach der Vorschrift Christi in unserm Evangelio: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er ist der beste Bürger des Staats, der treuste und gehorsamste Unterthan. O ihr Götter der Erden! wären alle eure Unterthanen wahre Christen; wie ruhig und sicher könntet ihr seyn! denn brauchtet ihr keine Wachen, keine Kriegsheere, keine

Mord-

Mordgewehre, keine Blutgerüste. Dem wahren Christen ist der Befehl Gottes: Fürchte Gott, ehre den König! Verbindlichkeit genug; dem Unbekehrten nur Furcht für den Strafen. Der wahre Christ kennt die Heiligkeit seines Eides, und ist bereit für seine Obrigkeit Leib und Leben aufzuopfern; der Unbekehrte spielt mit seinem Eide. Gelegenheit, Vortheile und Stolz machen ihn zum Meineidigen, ja zum Verräther und Rebellen. Der wahre Christ entrichtet willig seine Abgaben. Er giebt Steuer, dem die Steuer, Zoll, dem der Zoll, und Ehrfurcht, dem die Ehrfurcht gebühret. Der Unbekehrte mit Murren, Unterschleif und Betrug; dieser kennt keine andere Bewegungsgründe als seinen Nutzen, und sein Glück: findet er diese nicht, so ist er wenigstens kein guter, und wenn er kann, ein gefährlicher und treuloser Unterthan.

Eben so ist der wahre Christ auch ein vollkommener ehrlicher Mann gegen die, die ihm untergeordnet sind. Er sieht sie als Menschen, als Erlösete Jesu Christi, als seine Brüder an. Er sucht aus allen Kräften ihr wahres, sowohl geistliches als leibliches Wohl zu befördern; ist herablassend, gerecht, gütig und milde; ist für sie besorgt, sucht sie nicht zu drücken, sondern

ihr

ihr Loos zu erleichtern und zu versüssen. Der Unbekehrte hingegen ist stolz, tyrannisch, herrschsüchtig, eigennützig, unterdrückt, quält und erpreßt, wo er nur kann, ist bey der Noth seiner Untergebenen sorglos, ist bey ihrem Elende unempfindlich. Und welch ein redlicher Hausvater ist nicht der wahre Christ! — Wie sehr ehrlicher Mann gegen seine Kinder! Er sorgt nicht bloß für ihr zeitliches Glück, und für die Ausbildung ihres Körpers, sondern auch ihres Verstandes und Herzens. Mit redlicher Treue führt er sie durch Lehren und Beyspiel zur Furcht und Liebe Gottes und ihres Heilandes Jesu Christi. Aber auch ihr leibliches Glück läßt er nicht aus der Acht. Der wahre Christ ist kein muthwilliger Verschwender, und beraubt sich nicht der Mittel, sie zu nützlichen Gliedern des Staats zu erziehen; noch ein karger Geizhals, der an seine Kinder nichts wenden will, um ihnen nur gefüllte Kästen zu hinterlassen, die sie nicht vernünftig zu brauchen verstehen. Selbst gegen ihre Fehler ist er ein ehrlicher Mann; ist nicht blind in der Liebe; aber auch nicht hart in ihrer Bestrafung. In dem Exempel, womit er ihnen vorwandet, ist er äußerst gewissenhaft und vorsichtig. — Gegen seine Hausgenossen ist der wahre Christ der redlichste Hausvater, liebreich,

väterlich und nachsichtsvoll, zürnt und drohet nicht immer, belohnt gern, ermahnt und leitet sie zur Gottesfurcht.

Und wie sehr ein ehrlicher Mann ist der wahre Christ gegen seine Freunde, nicht mit leeren Schmeicheleyen, nicht mit verstellter Höflichkeit, sondern mit der That und Wahrheit! Nur an der Brust des wahren Christen findet der Freund eine sichere Zuflucht, wo er seine Klagen ausschütten, wo er Trost, Theilnehmung und thätige Hülfe hoffen kann. Der Unbekehrte stößt oft bey den süssesten Worten hinterrücks den Dolch in das Herz seines Freundes. Am wahren Christen findet der verläumdete, der gekränkte Freund einen Vertheidiger; der undankbare Unbekehrte ißt sein Brod, und tritt ihn mit Füssen, wie einst Judas gegen seinen wohlthätigen Herrn und Meister that. Unser Evangelium zeigt uns an den Pharisäern ein verhaßtes Bild solcher verrätherischer und gleißnerischer Freunde, die unter den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen Jesu die boshaftesten Fallstricke legten: Meister! wir wissen, daß Du wahrhaftig bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest. Du bekümmerst dich um niemand, denn du achtest nicht das Ansehn der Person.

Und

Und doch war ihre Absicht nichts geringers, als entweder das Volk wider Ihn aufzuwiegeln, oder Ihn beym Kaiser als einen Rebellen anzuklagen. Wie unterschieden ist hiervon das Bild des redlichen Christen! Wie verabscheuet der nicht alle solche Tücken, alle Undankbarkeit und Treulosigkeit. Besonders kann niemand dankbarer gegen seine Wohlthäter seyn, als der wahre Christ. Er ist ihnen von ganzem Herzen ergeben; und kann er ihnen mit nichts anders ihre Wohlthaten vergelten, so thut ers wenigstens mit seinem Gebete zu dem großen und reichen Vergelter alles Guten. Und wie gern ist er selbst Wohlthäter eines jeden Elenden und Unglücklichen! und wenn ers seyn kann, so ist ers nicht zum Schein, nicht aus Pralerey oder Eigennutz, nicht mit bittern Vorwürfen, sondern still und redlich, kurz, immer als ein vollkommen ehrlicher Mann.

Und diesen Character behauptet der wahre Christ auch selbst gegen seine Feinde. Auch ihre Verdienste weiß er zu schätzen, und gegen ihre Fehler ist er nachsichtsvoll. Nie erlaubt er sich Rachgier, Hinterlist und heimtückisches Wesen, wie jene Pharisäer, sondern ist vielmehr auch gegen diese offen, redlich und edel, wie Jesus

gegen Seine Feinde war, die ihm nichts als Fallstricke legten.

So handelt nun überhaupt der wahre Christ als ein ehrlicher Mann in jeder Lage, in jedem Stande, in allen seinen Geschäften. Wer Christi Sinn hat, kann nie saumselig und gewissenlos seyn. Als Richter, als Lehrer, als Kriegsmann, als Geschäftsmann, als Hausvater, als Vater, kurz, in jedem Verhältniß, worinn er mit seinen Nebenmenschen steht, ist er immer ein vollkommen ehrlicher Mann.

Dritter Theil.

Und so ist ers auch gegen sich selbst, welches wir noch im dritten Theil beweisen wollen. Er ists, wenn er sich prüft; er bleibt nicht bey der Oberfläche seiner Handlungen stehen, sondern dringt bis tief auf den Grund seines Herzens, und sucht sich ganz nach seinen geheimsten Neigungen und Schwachheiten zu erforschen. Er prüft streng, nicht blos was er gethan, und unterlassen hat, sondern was die eigentliche Triebfeder hiezu gewesen; besonders thut er sein innerliches und äußerliches Betragen bey nicht vorhergesehenen Vorfällen, bey unglücklichen Ereignissen, bey unvermutheten Beleidigungen und gefährlichen Gelegenheiten genau beobachten. Der

Unbe-

Unbekehrte mag sich so genau nicht kennen lernen, glaubt immer gern viel Gutes von sich, schmeichelt und betrügt sich gern selbst, und bleibt bey der Außenseite seiner Handlungen stehen.

Findet der wahre Christ bey dieser Prüfung Fehler, so ist er streng gegen sich, hält sich nichts zu gut, richtet sich selbst, und sucht mit aufrichtiger Reue Gnade bey seinem Heilande Jesu Christo. Und dies schiebt er nicht auf, sondern sorgt mit Ernst für seine Seligkeit, und traut nie der ungewissen Zukunft. Es ist eine Thorheit, sagt er, das allerschwerste Werk dem entkräfteten Alter zu überlassen, ohne gewiß zu wissen, ob man alt werde. Mein Leben hängt an einem dünnen Faden über der Hölle, tausend Zufälle können ihn zerreissen. Und ich soll mich nicht bekümmern, den Allmächtigen zum Feinde zu haben; ich soll von Tage zu Tage aufschieben, mich mit ihm zu versöhnen? Aber der Unbekehrte bleibt ganz ruhig, er meynt es mit sich selbst nicht redlich, sondern versäumt seine Gnadenzeit unter den nichtigsten Entschuldigungen der menschlichen Schwachheit, der Mode, der Nothwendigkeit, der Verbindungen, in denen er steht. Er sagt zu Gott: So lange ich noch für die Welt, und ihre Freuden tauge, so erwarte

nicht, daß ich zu dir komme. Wenn die Welt anfangt mich zu vergessen, und mich nicht mehr brauchen kann, denn werde ich dich bitten, ein Herz anzunehmen, das die Welt nicht mehr haben will; dich kann man allezeit sicher finden. Sind diese Leute nicht die gröbsten Verächter Gottes, die unvernünftigsten Menschen von der Welt? Heißt das wohl gegen sich selbst ein ehrlicher Mann seyn? Heißt dies nicht sich selbst betrügen? Aber wie erschrocken werden diese Unglücklichen diese ihre Unredlichkeit gegen sich selbst in der Stunde des Todes, und am Tage des Gerichts inne werden? — Den Allwissenden können sie doch nicht täuschen; ihren innern Richter gleichfalls nicht. Und auch edle Menschen hassen alle Unredlichkeit.

Darum lasset uns Gott allezeit um ein redliches Herz bitten; nie laßt uns Seine Allgegenwart vergessen. Und du treuer, wahrhaftiger Heiland! in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ist; laß uns an andern üben, was Du an uns gethan, laß uns treu unsern Nächsten lieben, laß uns jedermann, ohn Eigennutz und Heuchelschein, und wie Du uns erwiesen, aus reiner Liebe allein, gern dienen. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ecce princeps unus acceſſit, et adorabat eum dicens: Domine Filia mea modo defuncta eſt, ſed veni, impone manum ſuper eam et vivet.

Sieh! da kam einer von den Oberhäuptern der Synagoge zu ihm, warf ſich vor ihm nieder, und ſagte: Herr! gerade iſt meine Tochter geſtorben. Aber komm, lege ihr die Hand auf, ſo wird ſie wieder leben. Matth. 9, 18.

Eingang.

Wir ſehen im heutigen Evangelio einen innigſt bekümmerten Vater, deſſen geliebtes einziges Kind ſo eben geſtorben war, oder vielmehr in den letzten Zügen lag. Was er empfand, das könnt nur ihr euch vorſtellen, zärtliche Aeltern, die ihr erfahren habt, was er erfuhr. Noch ſuchte er bey dem gütigen Helfer aus aller Noth, der damals lebte, ſchleunige

Rettung für das Leben seiner Tochter. Er eilte zu Jesu, er fiel vor ihm nieder, er flehte ihn an: Herr! komm in mein Haus, lege deine Hand auf mein sterbendes oder schon gestorbenes Kind, und rette sein mir so theueres Leben. Welche Freude für sein Vaterherz, als ihm Jesus seine Bitte gewährte, als er kam, und das unterdessen wirklich verschiedene Kind durch seine wohlthätige Wunderkraft wieder zurück ins Leben rief.

Ach wie viele treue, liebreiche Väter und Mütter riefen seit jener Zeit eben so flehentlich den Herrn des Lebens um die Erhaltung ihrer todtkranken Kinder an, und wurden nicht erhört! Wehmüthig und gebeugt standen sie da am Lager des innigst geliebten Sohns, blickten weinend zu Gott auf, seufzten aus der Tiefe ihrer Seele um Hülfe, und wurden nicht erhört! Nach Gottes weisen Rathschluß starb ihnen der Geliebte ihres Herzens. Wie ein Schwerdt drangs ihnen durch die Seele! Betrübt vom Schmerz waren sie unfähig irgend sonst etwas, als allein ihr Leiden zu empfinden.

Ja es ist billig und recht, daß du traurest, gebeugter Vater, zärtliche Mutter! Nur höre den Apostel, und traure nicht wie diejenigen,

die

die keine Hoffnung haben. Für dies Leben hast du freylich verlohren, was am schmerzlichsten zu verlieren ist. Der Liebling deines Herzens ist nicht mehr. Alle die süssen irdischen Hoffnungen sind vereitlet, deren Erfüllung du durch ihm erwartetest. Traure über diesen großen und mannigfaltigen Verlust, nur traure nicht, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Es ist ein neues, besseres und ewiges Leben vorhanden, und in dieses hat Gott dein geliebtes Kind hinüber geführt. Und in eben dieß neue, bessere und ewige Leben wird er auch dich zu der von seiner Weisheit bestimmten Zeit abrufen. Bedenke diese herrliche Hoffnung, und du wirst ohne Zweifel noch trauren, aber nicht wie diejenigen, die keine Hoffnung haben.

Unser heutiges Evangelium, und die Worte des Apostels geben mir Stoff, euch heute von den erlaubten Thränen christlicher Aeltern bey dem Grabe ihrer Kinder zu unterhalten. Vielleicht sind einige noch blutende Vater- und Mutterherzen in dieser Versammlung, die eben jezt eines heilsamen Balsams für ihre Wunden bedürfen. Zu ihrem Trost will ich daher handeln

Thema.

Von der Traurigkeit christlicher Aeltern über den Tod ihrer Kinder.

Es ist nicht wider das Christenthum, daß sie über ihren Verlust betrübt sind. Dieß werde ich im ersten

Nur müssen sie nicht wie diejenigen trauren, die keine Hoffnung haben. Dieß werde ich im zweyten Theil zu erweisen suchen.

Herr unsers Lebens! rufest du diejenigen, die wir lieben, früher als uns aus diesem Leben, so laß uns nicht trostlos klagen und jammern, als wenn wir keine Hoffnung hätten, sondern uns vielmehr ihrer auf ewig gesicherter Glückseligkeit erfreuen. Erhalte uns auf dem Wege der Wahrheit und Gottseligkeit, damit wir ihnen nachkommen, und dann ewig mit ihnen jenes höhere Heil genießen mögen, das du ihnen und uns durch Jesum deinen Sohn bereitet hast. Ihr aber, M. G.! gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist nicht wider das Christenthum, daß christliche Aeltern über den Tod ihrer Kinder

betrübt

betrübt sind. Paulus verlangt nicht von den Thessalonichern, daß sie ganz ungerührt und gleichgültig über den Tod ihrer geliebten Freunde und Angehörigen seyn sollten. Nur nicht so trostlos sollten sie trauren, als diejenigen, die keine Hoffnung hätten.

Unsre heilige Religion, M. G.! ist nicht bestimmt unsre Natur umzuändern, ihre Empfindungen und Triebe zu unterdrucken, und die Anlagen, die der Schöpfer in ihr gemacht hat, aufzuheben, und zu vertilgen. Sie soll ihre Bekenner nicht unfähig machen, nach Umständen froh oder betrübt zu seyn. Wäre dieses ihr Zweck, so müßte sie uns ja verbieten, was Liebe, Theilnehmung und Freundschaft heißt; und dann konnte sie keine Religion für empfindende und vernünftige Geschöpfe seyn, die Gewinn und Verlust, Nutzen und Schaden von einander unterscheiden können, und durch überlegte Wahl des Guten und Bessern ihre Glückseligkeit befördern sollen. Nein! Theilnehmung, Freundschaft und Liebe gehören ganz in den Plan unsrer Religion, und sollen durch sie erweitert, gestärkt, und thätiger gemacht werden. Sie, die Religion, soll also nicht das Herz verhärten, sondern erweichen; sie soll, wo sie kein Gefühl fin-

det,

det, es erwecken, und dadurch den Menschen, der ohne Empfindung kein Mensch wäre, zum Menschen bilden. Ganz gewiß sind daher die harten fühllosen Sterblichen weder richtig gestimmte Menschen, noch wahre Christen, die weder Liebe noch Mitleiden, weder Freude noch Traurigkeit über andere kennen, und nichts fühlen, nichts gewahr werden, als was unmittelbar ihre eigne Person betrift.

So ist also jede menschliche vom Schöpfer in unser Herz gepflanzte Empfindung mit der Absicht des Christenthums verträglich und übereinstimmend; ja sie ist so sehr Pflicht und Ehre des Christen, daß er ohne sie kein wahrer Christ seyn, noch seinem großen Berufe würdig denken und handeln könnte. Wie kann die tiefe Trauer zärtlicher Aeltern über den Tod ihrer Kinder wider die Religion seyn, die ganz darauf abzielt, uns mit milden, sanften und theilnehmenden Empfindungen zu erfüllen? Sollte der Schmerz, der das weiche Vater- und Mutterherz beym Tode eines geliebten Kindes erschüttert, mit dem Glauben an Gottes Vorsehung, und an die durch Christum gestiftete Erlösung nicht bestehen können, so müste dieser Glaube wider die Liebe der Aeltern zu den Kindern seyn, die doch Gott

selbst

selbst in ihr Herz gepflanzt hat; er müßte es den Aeltern zur Pflicht machen, gegen das Leben und den Tod ihrer Kinder gleichgültig zu werden. Wo lehrt aber die Religion Jesu irgend etwas, das mit diesen Vorstellungen auch nur eine entfernte Aehnlichkeit hätte? Macht nicht Gott selbst die Liebe der Aeltern zu einem Gleichnisse seiner Liebe? Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten *). Liebte nicht Jesus selbst alle Kinder, und er sollte wollen, daß seine Nachfolger, daß christliche Aeltern ihre eignen nicht lieben sollten? Erweckte er nicht selbst nach heutigem Evangelio die zwölfjährige Tochter des Jairus, um den betrübten Vater durch das wieder hergestellte Leben seines Kindes göttlich zu erfreuen; und seine Religion sollte Aeltern gleichgültig über das Leben und den Tod ihrer Kinder machen?

Es ist sogar nicht wider die Religion Jesu, den Verlust weit geringerer Güter und Vortheile zu betrauren. Wolltet ihr wohl euern verarmeten Mitburger beschuldigen, daß er kein wahrer Christ sey, wenn er den Umsturz seines zeitlichen Wohlstands beweinet, wenn er darüber Kummer empfindet, und äußert, daß ihm die

*) Psalm 103, 13.

die Mittel zur ruhigen Fortsetzung seines Lebens entzogen sind? Gewiß nicht. Wie können wir dann die Betrübniß christlicher Aeltern über den Tod ihrer Kinder für unchristlich und Gott mißfällig erklären? Haben sie doch den schwehrsten, den schmerzlichsten Verlust erlitten, den sie leiden konnten. So viel Schmerz und Gefahr hat die gebeugte Mutter überstanden, um ihr Kind ans Licht des Lebens zu bringen; so viel schlaflose Nächte durchwacht, so manche anhaltende Mühseligkeiten erduldet, um sein schwaches Leben zu erhalten, und nun ist dieses alles für diese Welt vergeblich. Wie viel Sorge und Arbeit wandte der bekümmerte Vater auf das Kind seiner Liebe; wie ernstlich bemühte er sich es so zu erziehen, daß es einst Stütze und Trost seines Alters werden möchte: und nun sieht er sich den Lohn seines liebvollen Eifers für sein ganzes irdisches Leben entzogen. O gewiß! wer den Schmerz der Aeltern tadlen, ihre Trauer für unverträglich mit der Religion ausgeben wollte, der müßte keinen Begriff von der Größe ihres Verlusts haben, und selbst keiner Empfindung zärtlicher Liebe fähig seyn. Nein, ihr betrübte Aeltern, euere Thränen sind gerecht, euer Schmerz ist untadelhaft, Gott selbst und euer Erlöser mißbilligt eure Trauer nicht; nur müßt

ihr

ihr nicht wie diejenigen trauren, die keine Hoffnung haben, wie ich euch in dem zweyten Theil beweisen werde.

Zweyter Theil.

Jede erlaubte und rechtmäßige Empfindung des menschlichen Herzens hat ihre durch Vernunft oder Religion vorgezeichnete Gränzen, über welche sie nicht hinausgehen darf, daher muß auch die Trauer christlicher Aeltern nicht unmäßig werden. Trauret nicht, sagt Paulus, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben.

Nur der ist ganz trostlos, der in seinem Leiden nichts mehr zu hoffen hat, dessen Verlust auf alle Weise unersetzlich ist, der weder hier noch dort etwas erwarten kann, womit er sein Herz beruhigen, und seinen Schmerz lindern konnte. Wer dagegen noch erfreuliche Aussichten in die Zukunft hat, noch einst Ersetzung seines Schadens vermuthen, oder gar mit Gewißheit vorausehen kann, dem kann es nie ganz an Trost fehlen; ihn richtet seine Hoffnung wieder auf, unterstützt ihn wenigstens, daß er nicht ganz zu Boden sinkt. Solche Hoffnungen hat der Christ, darum muß er seiner Betrübniß Maaß und Ziel setzen, darum muß er nicht so

trostlos

trostlos trauren, wie diejenigen, die gar keine Hoffnung haben.

Und wer sind diese Hoffnungslosen, die nichts als die Züge des Todes sehen, nichts als die Gräber sehen, in deren Finsterniß die Leichname ihrer Geliebten verborgen liegen; nichts als die Verwesung sehen, die sie zerstört, und ihre Wiederherstellung ganz unmöglich zu machen scheint? Die Heiden sind es, die kein künftiges Leben kennen; die nichts anders wissen, als daß der Tod die Dauer des Menschen völlig endige, und sein Daseyn ganz vernichte; die sich höchstens nur zu dem Wunsche erheben, daß eine Fortdauer nach dem Tode zu erwarten seyn möge, aber keine beruhigende Hoffnung dazu fassen können. Mit ihnen sind es die Unglaubigen, welche die Hoffnung, die sie haben konnten, in ihrer eingebildeten Weisheit verachten, die Auferstehung für einen leeren Traum halten, und deswegen nicht glauben wollen, daß an jener Seite des Grabes eine Fortsetzung des hier angefangenen Lebens zu erwarten sey. Ihnen ist daher Tod, Grab und Verwesung das Letzte, was sie denken können. Wiedersehen ihrer Verstorbenen, Wiedervereinigung mit ihnen, erneuerter gemeinschaftlicher Genuß des Lebens, das alles kennen sie nicht, wissen es nicht zu fassen,

und

und sich damit zu trösten. O so werden sie auch bey dem Verlust derer, welche sie lieben, ohne Trost bleiben, wie sie ohne Hoffnung sind. Mit schwehrmüthiger, anhaltender, verzweiflungsvoller Betrübniß werden sie sich nach ihnen sehnen, und nichts wird sie beruhigen können, weil sie alle Ersetzung ihres Verlustes für unmöglich halten.

Eine solche Traurigkeit geziemt den Christen nicht. Er hat Hoffnungen, welche jene nicht haben, Hoffnungen, die ihm zuverlässige völlige Ersetzung seines Verlustes, ja sogar überschwenglichen Gewinn versprechen. An diese Hoffnungen soll er sich halten, so wird er zwar trauren, aber doch nicht wie diejenigen trauren, die seine Hoffnungen nicht haben. Christliche Aeltern! ihr habt Gottes Zusage, daß Jesus euere Kinder an jenem großen Tage ins Leben zurückrufen wird, um sie wieder auf ewig mit euch zu vereinigen, um sie und euch in dieser Vereinigung zu sich zu nehmen, damit ihr mit ihnen ohne Aufhören an seiner himmlischen Herrlichkeit gemeinschäftlich Theil nehmen möget. Ueberleget es nun, ob ihr bey so herrlichen Hoffnungen ganz trostlos bekümmert über den Tod euerer Kinder seyn dürft. Sehet zuerst auf sie, und dann auf euch selbst, um zu eurer Beruhi-

gung die ganze Kraft der Hoffnung zu empfinden, die euch das Evangelium Jesu vorhält.

Was Jesus in dem heutigen Evangelio von der Tochter Jairus sagte: Sie ist nicht todt, sondern sie schläft, das gilt auch von euern erblaßten Kindern. Ihre unsterblichen Seelen sind in Gottes Hand; von ihm bewahrt ruhen ihre Leiber in der Stille des Grabes, um von ihm zu der von ihm allein bekannten Zeit aufs neue belebt zu werden. Ihr Zustand ist kein Tod, nur unsre unvollkommene menschliche Sprache nennt ihn so. Tod ist Aufhebung des Daseyns, Vertilgung des Lebens. Euere Entschlafenen aber haben nicht aufgehört zu seyn, ihr besserer Theil, die Seele, ist noch im Leben, und den geringern, den Leib, erwartet ein neues Leben, welches ihm der Ueberwinder des Todes geben will. Vor aller Gefahr sind sie in diesem ihrem Zustande gesichert. Keine Verführung kann sie zur Theilnehmung an der künftigen Glückseligkeit unwürdig machen. Kein Kummer, kein Schmerz dieses Erdenlebens kann sich ihnen nahen. Besser als ihr sie hättet erziehen können, werden sie dort im rechten Vaterlande der vernünftigen Seelen, zur Erkenntniß und Verehrung Gottes gebildet werden. Glücklicher,

als

als ihr sie machen könntet, werden sie unter dem Schutz und Segen ihres Schöpfers werden, der sie früh für die Ewigkeit reif werden ließ. O gewiß sie sind nicht zu bedauren, in ihrem Zustande ist nichts, das Klagen und Betrübniß verursachen könnte. Preise dein Kind vielmehr glücklich, betrübter Vater, weinende Mutter ꝛc. Es hat nichts durch seinen Abschied aus diesem Leben verlohren, es hat unendlich mehr gewonnen, als ihm die Erde hätte gewähren können.

Und ihr selbst, ihr Aeltern! die ihr jetzt weint und klagt, habt ihr nicht die zuverlässige Hoffnung, daß ihr euch einst vielmehr wieder erfreuen werdet? Wird euch euer Verlust nicht ersetzt, nicht überflüssig ersetzt werden? Nur eine kurze Zeit, denn kurz ist auch das längste Menschenleben, wird die Abwesenheit euerer Kinder dauren. Sie sind euch nur um einige Tagreisen vorausgekommen; ihr selbst befindet euch ja schon auf dem Wege nach ihrem und euerem Vaterland; sie sind glücklich dort angelangt, und ihr stehet vielleicht jezt schon nahe an der Gränze desselben, näher, als ihrs euch vorstellt. Welche Wonne des Wiedersehens erwartet euch nicht! Dieser Schmerz, der jezt eure ganze Seele erfüllt, was ist er gegen die Seligkeit je-

ner Vereinigung, da ihr euere geliebten Kinder viel vollkommener, reiner und heiliger wieder finden werdet, als sie euch hier verlassen haben. Diese Thränen der Wehmuth, die ihr nun über ihren Abschied vergießt, können sie so bitter seyn, als die Ergießungen der Freude süß und erquickend seyn werden, die nach vollendeter Trennung euch auf ewig in der Gemeinschaft euerer wiedergefundenen Geliebten beglücken soll?

O solche Hoffnungen, M. G.! können die tiefesten Wunden heilen, den heftigsten Schmerzen lindern; und nach und nach ganz vertilgen; denn jeder Tag bringt uns ihrer Erfüllung näher. Gott selbst ist uns Bürge für ihre Gewißheit, denn es ist sein Wille, den er uns offenbaret hat, daß die Todten wieder leben, und daß im Himmel der Sammelplaz seyn soll, wo seine durch den Tod getrennten Bekenner wieder vereiniget werden, und ewig bey einander wohnen sollen. Wer solche Hoffnung hat, der trauret nicht trostlos über den Abschied von seinen Geliebten, dessen Betrübniß ist nicht Schwermuth und Verzagen, sondern stille, gelassene Wehmuth, die sich bald in völlige Zufriedenheit mit Gottes Wegen, und in ruhige Erwartung der von ihm verheißenen Wiedervereinigung auflöst.

Haltet

Haltet nur fest an diesen Hoffnungen, M. G.! lasset euern Glauben an sie, weder durch leichtsinnigen Spott, noch durch scheinbare Einwürfe wankend machen. Macht euch ihrer nicht unwürdig durch ungöttliche Gesinnungen, und durch ein sündliches Leben. Strebet ihrer immer gewisser zu werden durch wahren tugendreichen Glauben an Jesum, welcher sie euch vom Himmel herabgebracht hat. So werdet ihr, wenn ihr über den Tod euerer Geliebten trauret, nicht wie diejenigen trauren, die keine Hoffnung haben, sondern als Christen, die gewiß wissen, daß sie ihre verlohrnen Kinder wieder finden werden, um sie ewig nicht wieder zu verlieren. Amen.

Am vier und zwanzigsten und letzten Sonntage nach Pfingsten.

Cum ergo videritis abominationem desolationis, quae dicta est a Daniele propheta, stantem in loco sancto; tunc qui in Judaea sunt, fugiunt ad montes.

Wann ihr also die gräuliche Verwüstung, die der Prophet Daniel geweissaget hat, selbst im Heiligthum sehen werdet, alsdann flüchte sich jedermann in Judäa auf die Berge. Matth. 24, 15. 16.

Eingang.

Nur gar zu geneigt ist leider der arme Mensch die Uebel in dieser Welt, sowohl die allgemeinen, als auch die besondern Gott beyzumessen, da sie doch mehrentheils von uns selbst, und von den unordentlichen Leidenschaften der Menschen herrühren. So machte es schon unser erste Stammvater Adam, als er das Verbot Gottes übertreten, und nun Sünde und Elend über sich und seine Nachkommen gebracht hatte. Anstatt sich zu demüthigen, seine Schuld zu bekennen und um Gnade zu bitten, schob er die Schuld auf Gott: das Weib, das Du mir zugesellet hast, hat mich verführt, da doch nichts weniger als dies die Absicht Gottes gewesen war, und es ja von ihm abhieng, sich verführen zu lassen, oder nicht. Nicht besser machen es seine Nachkommen, und sind eben so geneigt, die Schuld ihres Elendes, und alles ihnen zustoßenden Unglücks auf Gott zu schieben, als es Adam war.

Zwar kann freylich ohne den Willen Gottes, ohne Seine Regierung und Zulassung nichts in der Welt geschehen: aber sind nicht die allermeisten Uebel in der Welt natürliche und unvermeidliche Folgen von dem Verhalten der Menschen selbst? Wenn Gott nun dem Menschen Verstand und Einsicht gegeben hat, diese Folgen vorauszusehen; ja wenn Er sie ihm selbst vorausgesagt hat, ihn warnt, ermahnt und flehentlich bittet, sich dafür zu hüten; wenn Er ihm einen freyen Willen gegeben hat, zu wählen und zu verwerfen; und der Mensch nun dennoch wider seine Erkenntniß das Böse wählt; kann man alsdenn wohl Gott die unglücklichen Folgen desselben zuschreiben? Würde Gott als ein heiliges, gerechtes Wesen handeln, wenn Er alle natürliche Folgen des Bösen aufheben wollte? Würde der Mensch ein vernünftiges, denkendes und freyes Geschöpf bleiben, wenn Gott ihn mit Gewalt zwingen wollte, das Böse nicht zu wählen, von dem Er doch einsieht, daß es so traurige Folgen hat?

Unterdessen thut Gott nach Seiner unergründlichen Barmherzigkeit doch noch mehr, als sich nach dem strengsten Rechte von Ihm erwarten liesse. Er schiebt die Strafen, die diese bö-

sen Handlungen der Menschen nach sich ziehen, oftmals lange auf, mildert sie, und läßt sie nicht immer nach ihrer ganzen Strenge einbrechen. Ja wenn die Laster der Menschen auch wirklich so allgemein werden, daß ihre Folgen und Seine gerechten Strafen über ganze Städte und Länder ausbrechen müssen, so rettet Er oft durch außerordentliche Mittel diejenigen, die weniger oder vielleicht gar nicht dazu beygetragen haben. Hiervon giebt uns selbst unser heutiges Evangelium einige Winke bey dem unausbleiblichen Elende, welches Jesus dem unglücklichen Jerusalem und jüdischen Lande ankündiget. Zur Verherrlichung der gränzenlosen Erbarmung unsers Gottes lasset uns also hieraus Gelegenheit nehmen, mit einander zu betrachten

Thema.

Die Spuren der Gnade Gottes selbst mitten unter Seinen schrecklichsten Strafgerichten, und zwar

I. Bey allgemeinen, und

II. Bey einzelnen und besondern Strafgerichten und Trübsalen.

Herr!

Herr! wo ist ein solcher Gott, wie Du bist, der da vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde; der mit uns nicht verfährt nach der Strenge seiner Gerechtigkeit, noch uns vergilt nach dem Maaße unsrer Verbrechen. Wie ein Vater sich über seine unmündigen Kinder erbarmet, so erbarmst du dich über die, die dich fürchten, denn du erkennst, daß wir schwache Geschöpfe sind. Mache uns tüchtig durch deinen Geist, zu stehen vor des Menschen Sohn, wenn er wie ein Blitz, der vom Ausgange heraus fährt, und bis gegen Niedergang hinglänzt, kommen, und die Erde mit dem Banne schlagen wird, damit wir dir bis in den Tod getreu bleiben, und die Krone des Lebens ererben mögen. Ihr aber, M. G.! schenket mir heute euere Ohren, eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Auch selbst bey den allgemeinen Strafgerichten Gottes über ganze Länder und Städte zeigen sich noch immer Spuren der Gnade und Erbarmung Gottes. Diese erblicken wir selbst in den schrecklichen Weissagungen, die Jesus dem jüdischen Volk in unserm Evangelio voraus verkündiget. Ganz aufheben konnte Gott diese Strafgerichte nicht, oder Laster und Thorhei-

ten müßten aufhören, etwas böses und schädliches zu seyn. Das hieße aber eben so viel, als von Gott fordern, daß Er machen sollte, daß ein Mensch, der muthwillig ins Wasser oder Feuer spränge, nicht ersaufen oder verbrennen; oder daß Gift nicht tödten sollte. Laster und Thorheiten können nicht anders als unselige Folgen haben. Und dies war der Fall bey dem unglücklichen Jerusalem und jüdischen Volk. Ihr schreckliches Strafgericht war eine unausbleibliche Folge ihres eigenen unsinnigen Betragens.

Dies Volk hatte sich die unselige Meinung in den Kopf gesetzt, daß der ihnen von Gott verheissene Messias ein mächtiges weltliches Reich aufrichten, und sie zu Beherrschern aller andern Völker erheben würde. Dieser verheissene Messias Jesus Christus erschien endlich, lehrte sie den Rathschluß Gottes von ihrer ewigen Bestimmung, und bekräftigte diese Lehren durch die herrlichsten Wunder und Thaten: aber Er erschien in einer ganz andern Gestalt, als sie vermuthet hatten; arm, in Knechtsgestalt, sanftmüthig und von Herzen demüthig. Dies reimte sich nun gar nicht zu ihren thörichten Hoffnungen, daher verwarfen, verachteten und tödteten sie Ihn sogar, ohnerachtet Er ih-

nen aus ihren Propheten bewies, daß Gott Ihm eine ganz andere Laufbahn, als irrdische Herrlichkeit bestimmt habe, und er durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit eingehen werde. Ihre stolzen, übermüthigen und widerspänstigen Hoffnungen blieben aber tief in ihrer Seele, und sie warteten voll Verblendung nur auf den Mann, der sie ihnen ausführen helfen sollte. Natürlich fanden sich also nun auch unternehmende und listige Bösewichter, die auf diese thörichte Meinung des Volks ihr Glück zu bauen suchten, und sich für diesen von ihnen so sehnlich erwarteten Messias ausgaben. Es standen also von Zeit zu Zeit, so wie Christus es ihnen in unserm Evangelio vorhersagt, falsche Christi und falsche Propheten auf, die durch allerley Gaukeleyen und Blendwerke große Zeichen und Wunder zu verrichten vorgaben. Man hörte bald hie, bald da wieder von einem neuen Messias. Bald hieß es, er wäre in der Wüste, bald in seiner Kammer, als ein einsamer, noch unbemerkter Heiliger und Gesandter Gottes. Was man nun so sehnlich wünschet, glaubt man auch sehr gern. In einem seltsamen Aufzug; durch allerley süsse Versprechungen wurde es diesen Bösewichtern sehr leicht, ein erhitztes und von seiner Leidenschaft tobendes Volk in Aufruhr zu setzen.

Sie

Sie bekamen bald großen Anhang. Man rottete sich zusammen; man begieng auf Rechnung der künftigen Herrschaft über die ganze Welt die größten Ausschweifungen und Gräuel. Selbst die heilige Stätte, der Tempel war dafür nicht sicher. Man tödtete einige heilige und von Gott ihnen zugeschickte Männer, die sich diesem Geist der Verblendung entgegen setzten, selbst bey den Altären Gottes.

Hätte Gott nun wohl ungerecht gehandelt, wenn er diese Frevler unmittelbar mit Feuer vom Himmel verzehrt hätte? Aber schon hierinn zeigte sich eine Spur Seiner Gnade, daß Er dies nicht that; sondern sie den natürlichen Folgen ihrer Thorheit überließ. Und diese waren, daß die Römer endlich diesem Unsinn Einhalt thun mußten. Sie schlugen, zerstreuten und bestraften einige dieser aufrührerischen Rotten hart. Noch galts aber nicht das ganze Volk. Abermals eine Spur der warnenden, der schonenden Gnade Gottes, die auch diese natürlichen Folgen in ihrem völligen schrecklichen Ausbruch noch so lange als möglich hemmte: aber umsonst. Stolz, Wuth und Erbitterung wurden von beyden Seiten immer größer, und es brach endlich zu einer allgemeinen Empörung aus. Was konnte dies anders als gänzliche Zerstöh-

rung

rung und unaussprechliches Elend nach sich ziehen, da die Römer ein mächtiges, sieggewohntes, geübtes Kriegsheer ihnen entgegen setzen mußten, und die Juden ein zusammengelaufener Haufen ohne Ordnung, ohne Kriegszucht, und ohne die nöthigen Kriegsbedürfnisse waren; da sie ihre mächtigen Beherrscher aufs heftigste erbittert und in Wuth gesetzt hatten. War es nicht eine unvermeidliche Folge, was Jesus ihnen in unserm Evangelio weissagte: Es wird eine so große Trübsal seyn, als weder vorher gewesen ist, noch nachher kommen wird?

Und so, M. G.! sind auch jetzt noch viele schreckliche Verwüstungen und Landplagen nicht unmittelbare Strafen der Gerechtigkeit Gottes, sondern nur zugelassene natürliche Folgen von der Thorheit der Menschen. Sind nicht sehr viele verderbliche Kriege, sind nicht die Bedruckungen, unter denen die Menschheit seufzt, sind nicht verwüstende Empörungen, die Städte und Länder in Flammen setzen; ja sind nicht Pest und Hunger, die öfters daraus entstehen, bloß der Menschen eigenes Werk? Sinds nicht mehrentheils natürliche Folgen ihres Stolzes, ihrer Habsucht, ihres Ungehorsams, ihrer Unvorsichtigkeit? Ach nur selten straft die gerechte Hand

Gottes

Gottes unmittelbar. Nur selten öffnen sich die Schlünde des Abgrundes, und verschlingen lasterhafte Städte und Länder durch Erdbeben und Feuer vom Himmel, wie einst Sodom und Gomorra, oder durch Wasserfluthen, wie jene ungehorsame erste Vorwelt. Und schon dies ist eine Spur der göttlichen Gnade, daß die Strafgerichte über die Menschen selten unmittelbar von Seiner Hand kommen, sondern daß die Menschen sich mehrentheils selbst strafen.

Sowohl aber bey den unmittelbaren Strafgerichten Gottes, als auch bey diesen sich selbst zugezogenen, und als Folgen der Laster und Thorheiten über die Menschen ausbrechenden Trübsalen eines Landes zeigen sich doch noch immer Spuren der unendlichen Gnade und Erbarmung Gottes. Seine Barmherzigkeit siegt auch hier noch über Seine zulassende Strafgerechtigkeit, selbst alsdenn, wenn sie diese Strafen erfolgen lassen muß. Seine Gnade zeigt sich durch die vielfältigen Warnungen, die vor dem Ausbruch dieser Strafen vorhergehen. Was waren die Warnungsvollen Weissagungen Jesu in unserm Evangelio anders, als solche Spuren der Gnade Gottes, die mitten unter den furchtbaren Wolken Seines Zorns wie

ein

ein milder Sonnenstrahl hervorblickten? Und so finden wir bey allen Geschichten der göttlichen Strafgerichte, die uns die heilige Schrift aufbehalten hat, immer diese Spuren Seiner unverkennbaren Gnade.

Ward die erste Welt nicht hundert und zwanzig Jahre vor ihrem Untergang durch Noah gewarnt und zur Busse und Besserung erweckt? Sandte Gott nicht Seinen Knecht Loth nach Sodom, um diese unglückliche Stadt noch vom Verderben zu retten? Mußte Jonas nicht der Stadt Ninive Buße predigen? Fehlte es dem unglücklichen Israel und Jerusalem wohl an Warnungsstimmen? Und fehlt es uns, fehlt es einem Lande in der Christenheit daran? O wahrlich Gott übereilt kein Land, keine Stadt so plötzlich mit Seinen Strafgerichten, daß nicht schon lange vorher diese Spur der göttlichen Erbarmung sollte sichtbar gewesen seyn. Oft fängt Er mit kleinern Gerichten an, schärft sie allmählig; wartet wieder Jahre lang; und erst alsdenn, wenn alle diese Spuren Seiner Gnade verachtet, verkannt werden; wenn das Maaß der Laster bis obenzu gehäuft, gerüttelt und geschüttelt voll ist, strömen die vollen Fluthen Seiner Gerechtigkeit furchtbar daher, wie ein Strom, dessen Dämme weggerissen sind.

Doch

Doch mitten unter diesen furchtbaren Fluthen zeigen sich ganz besondere Spuren der Gnade Gottes durch die wunderbare Errettung mancher Frommen. Jesus selbst sagt in unserm Evangelio, daß um der Auserwählten willen die Tage des Jammers verkürzt werden würden; und sowohl die heilige Schrift, als auch die Erfahrung zeigt uns sehr viele Beyspiele, daß der Gerechte nicht mit dem Gottlosen zugleich umkomme. Leiden kann er freylich auch wohl bey solchen allgemeinen Trübsalen; oft aber sind solche Leiden nur Prüfungen, die den herrlichsten Ausgang haben. Ganz umkommen wird er selten. Gott schickt ihm oft außerordentliche und unerwartete Hülfsmittel. Einen Noah erhielt Er mitten in den Fluthen des allgemeinen Untergangs. Einen Loth mußten Engel aus Sodom führen. Die gläubigen Christen, die bey der Belagerung des unglücklichen Jerusalems mitten im Strom des Verderbens zu seyn schienen, flohen in eine nahe dabey gelegene kleine Stadt Pella, die ihnen durch die gnädige Regierung Gottes zur Freystadt angeboten wurde, und in der sie auch wirklich Gnade und Schutz von den Belagerern fanden. Und so zeigen sich auch in unsern Tagen solche augenscheinliche Spuren des Schutzes und Beystandes

standes Gottes, den die Frommen mitten unter den allgemeinen Trübsalen erfahren. Sie müssen z. Ex. durch die verborgene Regierung Gottes einen solchen Ort verlassen; Gott lenkt im Kriege oft das Herz der wildesten Barbaren zum Mitleid und zur Menschlichkeit gegen sie; Im Hunger und Theurung müssen die Raben ihnen Brod bringen, das heißt: Gott eröffnet ihnen Hülfsquellen, wo sies nicht glaubten; mitten unter Seuchen und Krankheiten muß ihnen kein Haar von ihrem Haupte fallen; kurz, die Spuren Seiner Gnade sind unverkennbar, wenn man nur darauf merket.

Doch sie äußern sich auch selbst gegen Sünder noch mitten unter den Strafgerichten durch Abkürzung der Tage der Trübsal. Mitten in ihrem furchtbaren Lauf spricht der Herr oft unvermuthet: bis hieher sollt ihr kommen und nicht weiter. Dies geschieht nun zwar nach unserm Evangelio um der Gerechten willen: unterdessen wiederfährt doch auch dem Sünder dadurch Gnade. Unser Gott ist nicht ein Gott, der ewiglich Zorn hält; sondern wenn der Sünder sich bekehret, so reuet ihn der Strafe, und er verzeiht einem reuigen Volk oder Stadt wieder; ja Er heilt oft selbst wieder mit reicher

Seegenshand die Brüche, und Wunden, die Er geschlagen hat. Sieht man nicht oft durch Krieg verwüstete Gegenden in kurzer Zeit blühender, als zuvor? sieht man nicht Städte aus ihrem Schutt und Aschenhaufen herrlicher und schöner wieder hervorsteigen, als sie ehedem waren? Kurz, auch bey Seinen Gerichten ist der Herr noch gnädig und barmherzig, und voll großer Gnade und Treue.

Zweyter Theil.

Nicht minder strahlen uns auch Spuren der Gnade Gottes bey einzelnen außerordentlichen Strafgerichten und Trübsalen hervor. Und hiervon noch etwas im zweyten Theil dieser Predigt.

Es giebt Fälle, da es scheint, als wenn der Herr alle Schaalen des Leidens und Elends über einen einzigen Menschen oder Familie ausgegossen hätte. Sie sind sowohl in Ansehung des hohen Grads ihres Jammers, als auch der Mannigfaltigkeit gehäufter, zusammengedrängter Leiden vor vielen tausend andern ausgezeichnet. Wie außerordentlich sind nicht z. Ex. manche Krankheiten, unter denen einer oder der andere seufzet? mit was für unsäglichen Schmerzen verbunden? wie schrecklich langwierig? von

was für traurigen Umständen begleitet? — Wie schnell stößt bisweilen nicht ein Unglück auf das andere, so daß man bisweilen mit Schweigen die dunklen Wege Gottes bewundern muß, die Er mit manchem Menschen geht? Ich kenne Kranke, die ganze Jahre am Teich zu Bethsaida liegen müssen, und vergeblich nach Hülfe schmachten; einige darunter, die Jahre lang unter unaufhörlichen Schmerzen gefoltert werden. Dazu kommt bisweilen bittere Armuth und Mangel aller Pflege; dazu wohl noch boshafte Feinde, die ihr Elend vermehren; dazu wohl noch ein ungerathenes Kind; kurz, manches Menschen Leiden sind außerordentlich groß. Alsdenn aber zeigen sich auch immer außerordentliche Spuren der Gnade Gottes. Sie giebt solchen Leidenden auch außerordentliche Kräfte, diese Leiden zu ertragen. Gott! wie ists möglich: dachte oft mein schwacher Glaube bey einem solchen Anblick, daß dieser arme Geplagte so vielen Jammer so lange ertragen kann? Ach! muß sein Glaube, seine ganze Geistesstärke nicht endlich unterliegen? — Und siehe da! sie liegt nicht unter. Er trägt diese saure Bürde von einem Tage zum andern; durchwacht, durchseufzt, durchwinselt eine Jammernacht nach der andern; — und er sinkt nicht; —

sein Glaube siegt; — er bleibt standhaft und geduldig. — Ist dies nicht offenbare Spur der Gnade Gottes, deren Kraft in seiner Schwachheit mächtig ist?

So zeigt sie sich auch durch außerordentliche Hülfe, die oft da herkommen muß, wo wir sie nicht vermutheten. So schaft bisweilen manchem Kranken ein geringes und verachtetes Hülfsmittel Linderung und Genesung, nachdem bisweilen alle Kunst der Aerzte erschöpft war. So findet bisweilen manche verlassene Gattin, die Stütze, Brod und Nahrung verlohr, für sich und ihre Unmündigen, Freunde, Stützen und Erzieher, wo sies nicht vermuthete; so finden andere Unglückliche, die alles ihrige durch Feuer, Bosheit und Betrug verlohren, außerordentliche Hülfsmittel, auf die sie niemals rechnen konnten. Kurz, je größer bisweilen die Trübsal ist, desto deutlicher sind auch öfters die Spuren der Gnade Gottes.

Wer sollte diese nun nicht preisen, bewundern und anbeten? Wer nicht den preisen, der uns diese Gnade Gottes erwarb, Jesum Christum, indem Er uns mit Gott aussöhnte, und noch jezt für uns bittet? Statt also wider die Strafgerichte Gottes zu murren, laßt uns erst

unter-

untersuchen, ob wir nicht selbst Schuld daran sind; ob wir nicht durch unsere eigenen Leidenschaften, durch Stolz, Neid, Unzufriedenheit, Ungeduld und Unglauben unsere Schicksale selbst noch härter machen, als sie wirklich sind, aber leider! wir sind nur gar zu geneigt, die Schuld auf Gott zu schieben, und uns über seine Härte zu beklagen, da wir doch selbst noch weit härter und grausamer gegen uns gehandelt haben. Doch wir wollen zu euerm Unterricht noch einige hartscheinenden Fälle näher betrachten.

Wir nennen nicht selten die schwehren Strafgerichte Gottes über einzle Städte und Länder hart: aber wissen wir denn auch alle die stummen Sünden und Gräuel, die sie herabgezogen? Wissen wir die himmelschreyende Blutschulden, die Ungerechtigkeiten, Unterdruckungen und Bosheiten, die sie nothwendig machten? Wissen wir die vielen verschmähten Warnungen und Erweckungen des Wortes Gottes, die schnöde Verachtung seiner Gnadenwohlthaten, die den Zorn des Herrn zu solchen Racheremplen entbrannten? Vielleicht wollten sie sich wie jene erste Welt vor der Sündfluth durch den Geist Gottes gar nicht mehr regieren lassen? Wer kennt die vielen Bemühungen, die der Herr schon vergeblich zu ih-

rem Frieden versucht hat? Wer die Herzenshärtigkeit der Menschen in einem solchen Lande oder Stadt so genau, daß er sich erkühnen darf, den langmüthigen und gnädigen Gott einer Härte zu beschuldigen?

Aber, spricht der Tadler: Sind nicht auch andere größere Reiche und Städte noch mehr voll Laster und Gräuel? — Allerdings. Aber auch vielleicht noch lenksamer und weiser; vielleicht durch die Predigt des Evangelii, und warnende Beyspiele noch eher zu gewinnen; vielleicht sind sie noch nicht bis zu dem Grad der Verstockung, und der Verachtung der göttlichen Gnade gekommen. Doch, sprichst du: Warum muß der Gerechte mit den Ungerechten dabey leiden? — Aber haben wir dann nicht schon bewiesen, daß wirklich manche Gerechte, wie Loth aus Sodom sind gerettet worden, wovon wir ja selbst bey den schröcklichsten Strafen viele tausend Beyspiele haben. Und wenn nun auch der Gerechte mit den Ungerechten leidet, so leidet er nur am Leibe, und seine Seele wird dadurch gerettet. Er entgehet vielleicht dadurch der Gefahr, auch hingerissen zu werden, oder er spiegelt sich an dem Beyspiel des göttlichen Zorns, und verabscheuet hernach desto mehr den Weg der Sünder.

Du nennst, o Mensch! es hart, wenn Gott einzelne Familien oder Menschen mit ausserordentlich schwehren Trübsalen, oder gehäuften Leiden heimsucht. Aber thut es denn immer Gott, oder thaten sie es nicht selbst durch eigene Thorheiten? Und kennst du denn auch ganz genau, so wie Gott sie kennt, ihre ganz ausserordentliche Gemüthsart, ihre Herzenshärtigkeit, Unlauterkeit und versteckte Tücke, die vielleicht diese anscheinende Härte nothwendig macht, wenn sie noch sollten gerettet werden? Ausserordentliche Krankheiten erfordern auch ausserordentliche Heilungsmittel. Ach vielleicht war das, was du Härte nennst, noch unergründliche Liebe und Erbarmung.

Du nennst es hart, o Mensch! wenn auch der Fromme so viel, ja bisweilen noch mehr leiden muß, als der Gottlose: — Aber müssen wir denn nicht durch viele Trübsalen ins Reich Gottes eingehen? Müssen wir nicht mit Jesu leiden, wenn wir mit Ihm auch zur Herrlichkeit erhoben werden wollen? Wurde der fromme, glaubige Christ vielleicht der seyn, der er durch seine gehäufte Leiden geworden ist? Und bleibt denn der Fromme auch im größten Leiden ohne Trost, ohne Erquickung? Müssen denn nicht endlich denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten

dienen? Und ist dieser Zeit Leiden wohl werth der Herrlichkeit, die an ihnen dort soll offenbaret werden? —

O so laßt uns, M. G.! niemals über die Gerichte Gottes murren; denn gerecht ist der Herr, und allzeit erblicken wir dabey Spuren seiner Gnade. Laßt uns auch bey den gehäuftesten Trübsalen nie unsere Hoffnung verlieren. Des Herrn Rath ist wunderbar, aber Er führt es endlich herrlich hinaus. Weder also die allgemeine Noth, noch auch besondere Trübsalen, die der Herr über uns verhängen könnte, müssen unsern Muth ganz niederschlagen, denn Seine Gnade hat nie ein Ende. Laßt uns aber allen Trübsalen durch Buße entgegen gehn. Denn diese ist der stärkste Damm gegen die Strafgerichte Gottes. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalts-Verzeichniß
der
in diesem zweyten Theile enthaltenen Predigten.

Am heiligen Pfingstfeste. Daß Christum lieben, die höchste Weisheit und Glückseligkeit eines Menschen sey. Seite 6

I Christum lieben ist die höchste Weisheit und Klugheit Seite 7

II Es ist auch die höchste Glückseligkeit eines Menschen 13

Am heiligen Dreyfaltigkeits Sonntage. Das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit 21

I Es sind nach dem Zeugniß der heiligen Schrift drey verschiedene göttliche Personen, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist 22

II Der Vater sowohl als der Sohn und der heilige Geist ist wahrer Gott. Doch ist nur ein Gott. 27

III Diese Glaubenslehre ist von der äussersten Wichtigkeit, grösten Nutzbarkeit, und höchsten Nothwendigkeit 36

Am heiligen Frohnleichnamsfeste. Das heilige Abendmahl als eine Erneuerung des Gedächtnisses Jesu Christi 45

I den eigentlichen Zweck und die Absicht Jesu dabey ebendas.

II eine liebreiche und ernstliche Warnung für dem unwürdigen Genuß dieses hochheiligen Sakraments 51
III Eine Anleitung, wie wir die Folgen dieses unwürdigen Genusses vermeiden, und Segen davon haben können 55
Am ersten Sonntage nach Pfingsten. Welch einen großen Einfluß eine wahre Selbsterkenntniß auf unser Christenthum hat. 62
I Was heißt wahre Selbsterkenntniß? 63
II Wie gelangen wir dazu? 67
III Welchen Einfluß hat sie auf unser Christenthum? 70
Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Wie wir als Christen unsere irdischen Berufsgeschäfte mit unserm himmlischen Beruf vereinigen können 78
I beweisen, daß der himmlische Beruf die irdischen Geschäfte nicht aufhebe. 79
II wie beyde mit einander vereiniget werden können. 87
Am dritten Sonntage nach Pfingsten. Einige Klugheitsregeln für den Christen bey dem Umgange mit den Gottlosen 98
I die Gefahr, die mit diesem Umgange verbunden ist, erwägen, 99
II zeigen, wie wir als Christen diesen Umgang mit

mit den Gottlosen weislich und vorsichtig einzurichten haben. Seite 106
Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung 115
I Können wir denn sicher auf die göttliche Vorsehung unser Vertrauen setzen, und aus welchen Gründen können wirs? 116
II Was können wir eigentlich von der göttlichen Vorsehung erwarten? 125
III Unter welchen Bedingungen können wir auf Ihren Beystand und Hülfe rechnen? 130
Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Die Unversöhnlichkeit ist eine große Sünde 137
I Gegen Gott, und Jesum den Sohn Gottes 138
II Gegen sich selbst. 143
Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Die wahre Barmherzigkeit der Christen 158
I rein in Ansehen ihres Ursprungs ebend.
II vollkommen in Ansehen ihres Vorwurfs 164
III weise in ihren Mitteln 170
Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Die unglückliche Lage eines jeden Menschen, der ein unfruchtbarer, oder gar ein fauler Baum ist. 180
I Was für Menschen man mit Recht unfruchtbare und faule Bäume nennen könne, 181

II wie

II wie unglücklich die Lage solcher Menschen sey Seite 188
Am achten Sonntage nach Pfingsten. Wie wir als Christen auch selbst aus dem Bösen, und aus den Versündigungen anderer Menschen, womit wir in dieser Welt umgeben sind, Nutzen ziehen können. 194
I Zur Warnung 195
II Zu einer desto größeren Klugheit, und desto stärkeren Ermunterung zum Glauben, und zur wahren Gottseligkeit; 199
III Zur Erleichterung unsers Abschiedes aus dieser bösen Welt, und zur Vermehrung unserer Sehnsucht nach dem Himmel. 202
Am neunten Sonntage nach Pfingsten. Verschmähte Liebe Gottes ist desto fürchterlicher 209
I Was heißt, Gottes Liebe verschmähen? 210
II Welches sind die fürchterlichen Folgen einer verschmähten Liebe Gottes? 219
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. Die große und erbarmungsvolle Bereitwilligkeit Gottes, jedem armen, reuevollen Sünder zu vergeben, und ihn zu begnadigen 227
I diese Bereitwilligkeit Gottes selbst ebendas.
II die Bedingungen, unter welchen Gott so bereit und willig ist 234

Am

Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Die große und unschätzbare Wohlthat eines gesunden Körpers und gesunder Gliedmaßen 245
I Die Größe dieser Wohlthat Seite 246
II Die Pflichten, die für uns daraus fließen 250
Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. Den Unterschied der natürlichen, und christlichen Menschenliebe. 258
I In Ansehung ihres Ursprungs 259
II In Ansehung ihrer Eigenschaften 265
Am dreyzehenten Sonntage nach Pfingsten. Von dem Verhalten eines wahren Christen gegen den Undank seiner Mitbrüder nach dem Beyspiel Jesu Christi. 275
I Was für Arten des Undanks sind wir oft bey unsern redlichsten Bemühungen, Arbeiten, ja wirklichen Wohlthaten gegen unsere Mitbrüder ausgesetzt? 276
II Wie müßen wir uns als Christen nach dem Beyspiel Jesu Christi dabey verhalten? 283
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. Das Lob des Schöpfers aus Seinen Geschöpfen 292
I Den großen Schöpfer aus Seinen Geschöpfen näher kennen zu lernen suchen, 293
II Aus dieser nähern Erkenntniß des Schöpfers und

und Seiner Geschöpfe einige Folgerungen zu unserer Glückseligkeit, Beruhigung und Trost ziehen Seite 304
Am fünfzehenten Sonntage nach Pfingsten.
Von der Gewißheit der Auferstehung unsers Leibes 311
I Worauf sich diese große und selige Hoffnung des Christen gründet 312
II Welchen großen und seligen Nutzen der Christ aus dieser Hoffnung ziehen kann. 321
Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.
Wie unsere Gesellschaften froh und angenehm, und dennoch Gott wohlgefällig seyn können 330
I Reine und unschuldige Absichten ebendas.
II Ein Herz, ohne stürmende Leidenschaften; ein Herz voll Menschenliebe 333
III Weisheit im Reden und Handeln. 338
Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Einige höchst falsche und schädliche Vorurtheile unserer heutigen Christen gegen das in den heiligen zehn Geboten enthaltene Gesetz Gottes 346
I Diese Vorurtheile selbst ebendas.
II Wozu sie den Menschen endlich verleiten können 355
Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Den Ursprung der falschen und lieblosen Urtheile über unsere Brüder 362

I Wenn

I Wenn man nach dem bloßen Scheine richtet, oder sein Urtheil aufs Hörensagen gründet Seite 363
II Wenn man den Argwohn herrschen lasset 369
Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. Einige Betrachtungen über den unersetzlichen Verlust des Himmelreichs 378
I Wodurch können wir uns diesen Verlust zuziehen? ebendas.
II Ist er denn wirklich so wichtig, so groß, so unersetzlich? 386
Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von der auch im Christenthum so nothwendigen Standhaftigkeit 394
I Beym Anfange unserer Bekehrung, 395
II Beym Fortgange derselben, und unserm ganzen Christenwandel 402
Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Einige Betrachtungen über die unter uns Christen leider so häufigen und gewöhnlichen Processe 410
I Aus welchem Gesichtspuncte wir sie eigentlich anzusehen haben, 411
II Was für schädliche Folgen der Mißbrauch derselben nach sich ziehe 419

Am

Innhalts-Verzeichnis des in diesem ꝛc.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Daß nur der wahre Christ ein vollkommen ehrlicher Mann seyn könne 426

I Gegen Gott ebend.

II Gegen andere Menschen 431

III Gegen sich selbst 436

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von der Traurigkeit christlicher Aeltern über den Tod ihrer Kinder 442

I Es ist nicht wider das Christenthum, daß sie über ihren Verlust betrübt sind ebendas.

II Nur müssen sie nicht wie diejenigen trauren, die keine Hoffnung haben 447

Am vier und zwanzigsten und lezten Sonntage nach Pfingsten. Die Spuren der Gnade Gottes selbst mitten unter Seinen schrecklichsten Strafgerichten 456

I Bey allgemeinen, 457

II Bey einzelnen und besondern Strafgerichten und Trübsalen 466

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Anton

Anton Fischers, Pfarrers zu Ried, Predigten über die Evangelien der Sonn- dann höhern Festtage des Herrn Zur Bildung und Erbauung seiner Dorfgemeinde in wahrer Volkssprache vorgetragen
Bd.: 2.

Augspurg (1789)

Hom. 2078 q-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464415-0
VD18 9019375